

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Donnerstags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Graf Bithum will, wenn er von der Jagd aus dem Auslande zurückkommt, nach Berlin reisen, um dort für die Linderung der Fleischnot zu wirken.

Zur Bekämpfung der Fleischnot steht angeblich ein Eingreifen des Reiches bevor.

Im Maxlter Prozeß wurde die Polizei durch die Aussagen der Angeklagten schwer belastet. Drei Angeklagte wurden aus der Haft entlassen.

Die Ausgleichsverhandlungen in Böhmen sind endgültig gescheitert.

Das englische Oberhaus nahm die Resolution Rosebery zur Befroge an.

Bei einem Brand in der türkischen Stadt Darisch wurden 900 Häuser eingeeßert.

Zur Methode kolonialer Ausbeutung.

1. Leipzig, 18. November.

In den alten kapitalistischen Ländern erscheint der Bourgeoisie die kapitalistische Produktionsform als ein Naturgegebenes, als die Form der Produktion überhaupt. Anders in den Kolonien. Hier findet das Kapital ganz erstaunt, daß Produktionsmittel an sich noch nicht Kapital sind, daß es ohne die Arme des „freien“ Lohnarbeiters nichts ist. Das Kapital, das sich im alten Europa als konservativ, als die Ordnung und Stabilität selbst gebärdet, sieht sich in den Kolonien vor die Notwendigkeit gestellt, die uralten sozialen und politischen Ordnungen der Eingeborenen revolutionär umzuwälzen, um aus dem im Besitz eigener Produktionsmittel sich befindlichen Eingeborenen erst den vogelfreien Proletariat zu machen. Und nicht nur von den Produktionsmitteln muß der Eingeborene erst „befreit“ werden, er muß auch aus dem sozialen Verband des primitiven Kommunismus losgelöst werden, damit er über seine Arbeitskraft frei verfügen, d. h. sie nach seinem individuellen Belieben auf den Warenmarkt liefern kann. So wird die Arbeitskraft, die man in Europa gleichgültig auf der Straße herumlaufen sieht, der „Hauptreichtum“ des Landes, mit dem verglichen das Kapital selbst als etwas Nebenächtliches erscheint. Diese Umkehrung der gangbaren kapitalistischen Begriffe wird auch in der sehr instruktiven Abhandlung

von Dr. R. Thurnwald über: Die eingeborenen Arbeitskräfte im Südpazifikgebiet (Koloniale Rundschau, Heft 10), ganz unbefangenen ausgesprochen.

Der Verfasser, der 1906 bis 1909 zwecks ethnographischer und anthropologischer Studien im Auftrag des Berliner Museums für Völkerkunde in der Südsee tätig war, ist zwar von der Notwendigkeit, die Eingeborenen in den Dienst des kolonialen Kapitals zu stellen, von vornherein überzeugt, bewahrt aber als Völkerkundler immerhin so viel Unbefangenheit, um die kapitalistischen Vorstellungen nicht sämtlich unbesehen hinzunehmen.

Charakteristisch ist, wie gegenüber den Eingeborenen der Europäer zum Tierjüchterprinzip heruntersinkt. „Ganz bewußt“, meint Dr. Thurnwald, „sollten im Hinblick darauf (daß die Eingeborenen den „Hauptreichtum“ des Landes vorstellen) gewisse Stämme begünstigt, andre zurückgestellt oder günstige Vermischungen gefördert werden, um der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nachzuhelfen.“ Hierzu müßte die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Eingeborenen zum Gegenstand besonderen Studiums gemacht werden, sowohl weil wissenschaftlich wichtig, als auch weil von größter wirtschaftlicher und kolonialpolitischer Tragweite: ein höchst ausgezeichnetes Sowohl — als auch.

Die Eingeborenen unserer Südpazifikgebiete, soweit sie Urbewohner sind (auch die eingewanderten Malaien, Javaner, Inder werden offiziell als Eingeborene gezählt und als solche juristisch behandelt), gliedern sich in drei oder vier Haupttypen. Am höchsten stehen, was Intelligenz, technische Entwicklung und soziale Organisation betrifft, die Bewohner der Karolinen, Palau-, Marianen-, Marshall-Inseln und von Samoa, Mikronesien und Polynesien. Trotzdem sind sie „die am wenigsten brauchbaren Arbeitskräfte“. Grund: Das Leben auf den verhältnismäßig kleinen, schwülen Inseln soll auf sie „erschöpfend“ wirken. Betrachtet man aber die Kulturleistungen dieser Leute — sie sind ausgezeichnete Bootbauer und Segelkundige, besitzen bedeutende astronomische Kenntnisse und haben es auf den Marshallinseln sogar zur selbständigen Entwicklung von eigenartigen Seefahrten gebracht —, so erscheint dieser Grund wenig stichhaltig. Ein anderer sieht plausibler aus. Diese Räder von Eingeborenen sind „schlau genug, ihren Vorteil im Handel mit den Europäern wahrzunehmen und besitzen eine vortreffliche soziale Organisation“. Hier liegt der Haken! Ihre Intelligenz und ihre gute soziale Organisation (sie sind geborene Kommunisten) machen sie für den Kapitalismus „untauglich“. Natürlich werden auf die Dauer nicht Kapitalismus und primitiver Kommunismus harmlos nebeneinander leben können. Der Kapitalismus wird die Wirtschaftsorganisation und damit die sozialen Verbände der Leute auflösen und sie so zu „fleißigen Arbeitern“ im Dienste des Kapitals machen. Das geht aber nicht so rasch, und einstweilen muß der

weiße Pflanzler ärgerlich das paradiesische Luderleben dieser „Wilden“ mit ansehen, die noch so wenig von den Herrlichkeiten der kapitalistischen Fronarbeit angezogen werden. Man hofft, durch die Schule und Weidung des Ehrgeizes den Leuten den Arbeitsgeist rascher beizubringen. Beides zielt darauf hin, dem Eingeborenen Bedürfnisse anzuerziehen, die er nicht mehr durch seine eigene, verhältnismäßig primitive Arbeit befriedigen kann, und die ihn so schließlich dem weißen Herrn als Arbeiter zuführen. Bisher sind nur etwa 1000 Karoliner auf den Phosphatfeldern von Nanu und Angaur tätig.

Auch der primitivste Typ des Südpazifiks, die hauptsächlich die gebirgigen Teile der großen Inseln bewohnenden sogenannten echten Papua, die der Rasse und Sprache nach eine Sonderstellung innerhalb der großen ozeanischen Völkerfamilie einnehmen, ist wenig „brauchbar“. Sie sind klein von Wuchs, von mangelhafter Intelligenz und körperlich schwach, scheu und wenig anständig. Sie sollen nur lokal, zum Roden des Busches gebraucht werden können. Eine Ausnahme bilden die Kailente. Sie sind gute Arbeiter und Soldaten.

Gegenwärtig stellen die Hauptmasse der Arbeiter die „Melanesier“, ein dunkelhäutiger Menschenschlag mit schwarzen, krausen Haaren, der die großen Inseln des Bismarck-Archipels, der Salomonen und Neu-Guinea bewohnt und was die ökonomische Entwicklung und soziale Organisation betrifft, eine Mittelstellung zwischen Papuas und Karolinern, Samoanern usw. einnimmt. Die Hauptanziehung dieser Eingeborenen zur Plantagenarbeit bildet die Aussicht auf regelmäßige Ernährung, die sie sonst nicht haben. Ehe sie die schwere Plantagenarbeit leisten können, müssen sie deshalb, wenn sie frisch aus dem „Busch“ kommen, vorher „aufgefüttert“ werden.

Ihr Monatslohn schwankt zwischen 5 bis 15 Mk., dazu bekommen sie Kost, Tabak, Unterkunft, Bekleidung (eine einfache Leinwandhülle). Der Lohn ist deshalb so niedrig, weil sie nicht aus purer Not arbeiten, sondern im wesentlichen, um einen Zuschuß zu ihrem heimischen Erwerb hinzuzufügen. Der ökonomische Rückhalt, den sie an ihrem Stamme haben, wird so Anlaß zu um so stärkerer Ausbeutung. Um sie überhaupt zu halten, werden sie auf drei Jahre verpflichtet, erhalten ihren „Lohn“ während dieser Zeit nur zu einem Drittel, die übrigen zwei Drittel erst nach Ablauf der Kontraktzeit. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit wird von den Pflanzern häufig ein „milder Druck“ auf die Eingeborenen, die ihre Familie und Sippe wiedersehen wollen, ausgeübt, um sie zur Verlängerung ihres Kontrakts zu veranlassen. Schon dies mag oft Anlaß zu Konflikten geben, die durch die berühmten Strafexpeditionen auf barbarische Weise erledigt werden.

Der fundamentale Konfliktstoff aber, der immer wieder den Vorwand zu Raubzügen und schließlich gewalt-

Seuilleton.

Rutland.

Ergählung von Jonas St.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

5) Nachdruck verboten.

Als sie aufblühte, froh Nils Robbervig, der an den Schultern von dem Baum getroffen worden war, eben längs des Decks zu der Vorkajüte hin. Sie half den von einem Stoß des Steuergriffs halb bewußtlosen Schiffsjungen in die Kajüte hinab und legte ihn in ihre Koje; er hatte das Schlüsselbein gebrochen, schien ganz von Sinnen vor Angst und murmelte vor sich hin: „Wir gehn unter! ... wir gehn unter!“

Sie begann damit, ihn zu fragen, ob er sich als Seemann und vielleicht auch Seemannssohn denn nicht schäme, so erbärmlich zu jammern, und endete, indem sie das bleiche Haupt des armen Jungen in ihre Arme nahm und ihn mit allem Erdenklischen tröstete, bis er schließlich ein wenig einschlummerte.

Als sie wieder heraufkam, stand Kristensen allein beim Steuer, während Koch Anders die Baumtasse in Ordnung brachte.

„Es geht so nicht länger, Koch“, hörte sie Kristensen sagen. „Wir müssen dem Land zu, so ungern wir's auch tun.“

„Nein, das geht ja nicht, Steuermann! Der Wind nimmt eher zu, als daß er abflaut, und es scheint gegen den Vormittag noch ärger zu werden.“

Kristensen ließ das Schiff allmählich vom Winde abfallen.

„Sei vorsichtig mit der Baumtasse, Anders. Wir müssen möglichst ein oder zwei Refs ausstechen. Wir brauchen mehr Segel zum Landen, wenn wir mit der See fertig werden wollen.“

Das Fahrzeug begann sofort schneller hinzuschleichen. Es war wie eine richtige Erleichterung.

Kristensen stand einstellweilen beim Steuer; er war tropfnah und kuspferrot im Gesicht von Wind und Anstrengung. Ein paar mal sah es aus, als würde das Steuer ihm aus der Hand gerissen. Jungfer Cen folgte allen seinen Bewegungen in höchster Spannung.

„Gehst so weiter, so tanzt ich heute hier beim Steuer noch einen richtigen Halling!“ fuhr es ihm endlich heraus nach einem Ruck, der ihm auf ein Haar das Gleichgewicht geraubt hätte. „Ich kanns allein nicht mehr leisten“, wandte er sich an den vorbeikommanden Koch, „komm, Anders, Du mußt die Arbeit dort sein lassen und hier bei mir anpacken, daß wir die Schute wieder auf den Wind kriegen und das Großsegel strecken können.“

Aber ehe Koch Anders der Ordre noch nachkommen konnte, sah Kristensen Jungfer Cen neben sich auftauchen. Sie packte ohne Umschände an, und bald merkte er es an ihrem Griff am Steuer, daß sie Kräfte für mindestens zwei Schiffsjungen hatte.

„Nein ... nein, immer aufwärts beim Gieren, Jungfer — immer anstemmen.“

Und Jungfer Cen stemmte mit beiden Händen und allen Kräften an, während er das Steuer auf Luoweite hievte.

Wieder kam es zu einem Kraftgriff; und das Resultat war ein so überraschendes, daß Kristensen ausrief:

„Wer hätte das gedacht! ... es ist wohl das erstemal, daß eine Jungfer Hand an Rutlands Steuer legt ... Luw ... Luw ... nein, nach der andern Seite!“

Jungfer Cen begann sich nun die Sache zu erleichtern, indem sie das Ruder an den Steuergriff stemmte, des Windes nicht achtend, der wie unsinnig in ihr Kleid blies.

Kristensens Plan war, das Fahrzeug noch eine Weile auf dem Wind zu halten, um das Großsegel zu strecken und womöglich auch das volle Fock zu setzen.

„Sehen Sie, Jungfer! ... so ... ganz langsam luwen, ... ganz gemach abfallen ... nur immerzu das Segel halten, aber nicht selbst dabei über Stag gehen ... Ich will schon selbst das Steuer bedienen, wenns nottut.“

Sie füllte ihren Platz vollständig aus und handhabte das Steuer nach seinem Kommando: „Luot an!“ oder „Fallt ab!“ so gut wie irgendein anderer Rudergast.

Als Kristensen dann zum Steuer zurückkehrte, sagte er: „Ja, nun schönen Dank! Nun haben Sie rechtlichen Schiffsdienst getan, Jungfer!“

„Ich halte aus, solange Sie Hilfe brauchen, Schiffer Kristensen!“

„Sie sind ja zu müde.“

„Schneid schnad, ich habe Kräfte genug.“

„Ich sage nicht nein, wies nun mal steht. Aber wollen Sie hier draußen im Sturm bleiben, so ist's am besten, Seeleider anzuziehen; sie hängen unten in der Kajüte beim Schrank. Ich bediene solange das Steuer allein. Lassen Sie sich Zeit, Jungfer, und tasten Sie ein wenig!“

Der Rat war nicht ganz zu verachten. Er sah ihr nach, wie sie im Roof verschwand.

„Hätte nicht gedacht, daß wir ein so kreuzbraves Frauenzimmer verfrachten würden, Anders! ... wenn wir sie bloß auch gut hinbringen, daß es nicht ihre letzte Reise wird! Es sieht nicht zum besten aus. Aber irgendwo schmuggeln wir uns wohl zwischen den Schären durch.“

„Es ist Land vor uns, Steuermann, aber wir haben weit bis dahin!“

„Habs gesehen! — wenn wir bloß wüßten, wo wir sind, denn hinein müssen wir noch bei Tageslicht. Nils Robbervig ist ja seit Kindesbeinen im Bergenschen bekannt; du mußt ihm heraufhelfen und ihn mal auspeulieren lassen, wo wir beläufig sind ... aber kein Wort

famer Auffassung der wirtschaftlichen und sozialen Organisationen der Eingeborenen liefert, liegt in dem Gegensatz zwischen kapitalistischer Lohnarbeit und der eigentümlichen, noch freien und inhaltsvollen Arbeitsweise der Eingeborenen. Die Idee, regelmäßige kapitalistische Fron kommt dem Wilden „unbegreiflich hart und unerträglich pedantisch“ vor. Dem Bourgeois ist diese Arbeitsweise etwas Gewohntes, Alltägliches, über deren Charakter er sich nicht den Kopf zerbricht. In dem Punkte aber, die Existenz als regelmäßiges Arbeitsstier unerträglich zu finden, stimmen auch die Alten, die Mato und Arkstoteles, mit den Schwarzen überein. Es gehört eben die ganze Abgestumpftheit des modernen Kapitalisten dazu, um sie „natürlich“ zu finden.

Der Wilde ist in seiner eigenen Wirtschaft stets tätig („faul“ ist er nur durch die Kapitalistenbrille gesehen), aber er unterbricht die Arbeit gelegentlich bei Müdigkeit, er kennt keinen Zwang, arbeitet nach „Herzenslust“, seine Tätigkeit ergeht sich in Arabesken, in künstlerischen Exkursen, seien sie noch so primitiv, in Schnitzereien, Gesängen, verflochten mit Spielen und Freuden, kurz, sie ist belebt durch Affekte.“ Das erinnert lebhaft an die Schilderungen, die Fourier von der Arbeitsweise in seinen Palaststädten entwirft, die durch das Spiel der Affekte geregelt und so Quelle der Lust wird.

Für den Eingeborenen ergibt sich, daß er „das, was der weiße Mann von ihm fordert, als eine schwere, Idee, lust- und freudlose Bürde empfindet“. Kein Wunder. Der Europäer nennt aber den Eingeborenen deshalb „faul“. Diese Gegenständlichkeit der Auffassung wird Quelle der meisten Konflikte:

Der Weiße hält den Eingeborenen für obstinat, und will ihn zwingen, mehr zu leisten, der Eingeborene empfindet es als grausame Verfolgung, daß ihm nicht Pausen gewährt werden, wie und wann er sie zu machen gewöhnt ist, und unter diesem Druck leistet er dann nicht mehr, als er gezwungen tun muß. Ich will es nicht ausmalen, bis zu welchem Grade sich diese Mißverständnisse (!) steigern können (!) — auf der einen Seite beim Europäer zu den unverständlichen Grausamkeiten, auf der andern Seite beim Eingeborenen zu unaufrichtigem klügelndem Nachdenken oder zu verzweiflungsvollem Selbstmord.

So werden Eingeborene und Europäer zugleich brutalisiert und degradiert. Die Lösung des Konflikts sucht Dr. Turnwald in der Einführung der Akkordarbeit, die aber nach ihm ständige „Beaufsichtigung und Anfeuerung“ nicht entbehrlich macht. Für uns kommt es darauf an, zu sehen, was es mit der vielgerühmten „Erziehung des Schwarzen zur Arbeit“ für eine Bewandnis hat. Wir haben ständig gegen sie anzukämpfen, nicht nur weil sie eine brutale Unterdrückung des Eingeborenen ist und sein muß, sondern auch weil die Proletarisierung des Schwarzen unmittelbar dem deutschen Proletariat die Ketten fester schmiedet: jede weitere Ausdehnung des Kapitalismus verlängert dessen Lebensdauer, bürdet dem deutschen Arbeiter immer schwerere Lasten für Arme, Flotte und Kolonialverwaltung auf, macht die Gefahr bewaffneter Zusammenstöße zwischen den Kolonialstaaten immer größer, und droht schließlich die Ausbeutungsmethoden der Südsee und Afrikas auf den europäischen Arbeiter zu übertragen. Für die Sozialdemokratie kann es nur einen Kampf bis aufs Messer gegen das koloniale Raubsystem geben.

Moabit.

Berlin, 17. November.

Auch die Vernehmung der Angeklagten hat die übliche moralische Niederlage der Anklagebehörde und der Polizei gebracht. Die Angabe des Angeklagten Hagen, daß er nach seiner Festnahme von den Schulheuten den Arbeitswilligen zu unmenslichen Mißhandlungen ausgeliefert wurde, fand am Donnerstag einen Nachtrag, der ein schreckliches System polizeilich organisierter Mißhandlungen zurhasteter durch Arbeitswillige enthüllte. Die Hingegarde, die auf dem Kupferschen Kohlenhofe stationiert war, ist ganz systematisch auf den Mann dressiert worden — sie nahm den Schulheuten, die ja in jenen Tagen der Unruhen auf der Straße genug schlagen konnten, die Mißhandlungsarbeit ab; so oft ein Verhafteter eingebracht wurde, bereiteten sie ihm den „Willkomm“ nach den Traditionen des alten Zuchthausreglements, die für den frisch Eingekerkerten eine gefällige Ferkion Stöße oder Peitschenhiebe vorschrieb. Dieser Brauch, der jetzt der Vergangenheit angehört, lebte anlässlich der Moabit Unruhen im Polizeilager wieder auf. Und der Apparat

davon zur Jungfer . . . Wir müssen tun, als sei alles in Ordnung.

„Freilich heißt solange wie möglich gute Miene machen, Steuermann. Wenn ich Riis Kobbervig bloß die Augen aufbrachte, dann kämen wir schon richtig hinein.“

Kristensen stuchte, als er Jungfer Gen zurückkommen sah. Sie war in voller Schiffsdracht bis auf den Süßwester und sah aus wie ein kräftiger Matrose mit einem krummstängigen, jungen, rötigen Antlitz.

„Na, Sie wollen also ernstlich wieder beim Steuer zugreifen! Dann ist's auch das Beste, Sie machen es wie andre Rudergäste bei schwerer See und lassen sich mit einer Seifing festbinden . . . man kann ja nicht wissen.“

Er ließ dem Wort die Tat folgen.

„Na, geht das Ruder jetzt schwerer, Jungfer?“

„O nein!“

„Das soll's es aber. Wir laufen schneller, und das Gieren ist schwerer zu stoppen.“ — Er sah sich um.

„Aufgepaßt, Jungfer! Halten Sie sich fest, gerade achterwärts kommt eine See. Schaut nicht gerade gemühtlich aus.“ — Kristensen schlang eilig das Tau um sich und ergriff das Steuer.

Die Vorbereitung war nicht umsonst; gerade hinter ihnen wurde das Heckboot zerschmettert, während das Wasser wie ein Sturzbach von hinten aus das Deck überflutete und die beiden an das Steuerrad presste.

„Das ging glimpflicher ab, als ich gedacht hatte, Jungfer.“

„Ich glaube, die See wird ärger.“

„Scheint so; aber das ist nur hier, unter Land — lästige Krappseen. Wir sind in einer zweiteiligen Strömung. Da haben wir eine quer vor dem Bug, das nenne ich unnützig . . . Luvt an . . . luvt an, Jungfer!“

„Wortsehung folgt.“

funktionierte vorzüglich. Die Hingehende brauchten gar kein Kommando mehr, mit Wollust stürzten sie sich auf die Wechlofen und schlugen, so lange sie zu schlagen vermochten, oder bis es dem zuschauenden Postbeamten gefiel, zu kommandieren: „Nun ist's genug!“ So befanden am Donnerstag übereinstimmend mehrere Angeklagte. Weber Staatsanwalt nach Vorliegender verriet indes für diese Angaben größeres Interesse. Dagegen wollte sie immer gern hören, daß die Angeklagten gesehen hätten, wie die Polizisten gestossen oder mit Steinen, Blumentöpfen und ähnlichen Dingen beworfen worden seien.

Im übrigen zeigte die Vernehmung der Angeklagten, die am Nachmittag zu Ende ging, daß von ihnen als von sozialdemokratisch verhehten Elementen wahrhaftig nicht geredet werden kann. Allerdings sind organisierte Arbeiter unter ihnen, aber was will das bezagen angesichts der Tatsache, daß der harmloseste Straßepassant, der seine Empörung über das Vorgehen der Schulheute nicht zu meistern vermochte, der irgendein Schimpfwort gegen die angeblühenden Hüter der Ordnung fallen ließ, auf die Polizeiwache und die Anklagebank wanderte. Neben diesen ehrlichen Proletariern aber sitzen Leute, die mit der Arbeiterbewegung gar nichts zu tun haben, Leute mit bedenklicher Vergangenheit und langer Vorstrafenliste, andere, die, so oft sie einen Schuhmann sehen, vom „Blaukoller“ befallen werden, radaulustige junge Burschen, die geständig sind, mit Steinen geworfen zu haben, Sprößlinge aus ausländischer Familie, wie der Staatsanwalt sagt, wenn der Vater einem konservativen Verein angehört, Leute, die beteuern, daß sie sich noch nie in ihrem Leben um einen Verband gekümmert haben. Der Angehörige einer frammen, jede Gewalttat verwerfenden Sekte — er hat komischerweise „Haut ihn!“ gerufen — und ein waschechter Gelber fehlen nicht. Den letzteren sucht der gelbe Häuptling Lebus von seinen Radschönen abzuschießen, weil der Mann außer dem Eintrittsgeld noch keinen Pfennig Beitrag gezahlt hat. Aber das beweist doch nur, daß der Mann die gelben Lehren vortrefflich begriffen hat. Er verfolgt nur seinen eigenen unmittelbaren Vorteil, strebt, wie er erzählt, eine Meisterstelle an und benützt die gelbe Organisation „aus Geschäftsrücksichten“, ohne Verpflichtungen gegen sie anzuerkennen.

Die Verhandlung endete mit der Freilassung von drei Untersuchungsgefangenen — die Staatsanwaltschaft hat sich den Vorstoß der Verteidigung zu Herzen genommen und ergriff selbst die Initiative. Bemerkenswert war, daß unter den drei Angeklagten, die die Anklagebehörde zur Haftentlassung empfahl, der Sprößling des konservativen Vaters und der Angehörige der frommen Sekte war. Die Debatte über die weitergehenden Anträge der Verteidigung brachte wieder eine Ueberraschung — die Staatsanwaltschaft vollzog einen neuen Rückzug. Was sie in der Anklageschrift zugunsten der Scharfmacherallüren der Firma Kupfer u. Co. gesagt hat, das will sie nicht mehr vertreten, das ist nach Herrn Steinbröck nur die Ansicht der Firma selbst, die die Anklageschrift lediglich referierte. Genosse Th. Diebnecht konnte mit berechtigtem Sarkasmus hervorheben, daß die betreffenden Stellen in seiner Weise als Zitat erkenntlich sind und daß es bisher als Selbstverständlichkeit gegolten habe, daß die Anklageschrift die Anschauungen der Anklagebehörde wiedergibt:

Hg. Berlin, den 17. November 1910.

In der Donnerstagsung wurde die Vernehmung der Angeklagten

zu Ende geführt. Die zur Stelle geschafften Beweismittel in Form von eingekerkerten Schuhmannschellen und zerfetzten Uniformen, Steinen und beschädigten Laternenteilen sind vor dem Gerichtshof auf einem laugen Tisch ausgebreitet.

Die Angeklagte Frau Marie Sattler bestritt, sich irgendwie strafbar gemacht zu haben. Sie behauptet, daß die Anzeige gegen sie aus Rache erfolgt sei. In der Strafe, in der sie wohne, hätten überhaupt keine Tumulte stattgefunden, vielmehr hätte die Polizei das Publikum, das die Strafe hätte passieren müssen, gedrängt und geschlagen. Die Polizisten hätten sich wie die wilden Tiere

benommen und harmlose Passanten mit Säbeln bearbeitet und in eine Strafe hineingeführt, in der sie von Kriminalschulheuten mit Säbeln geschlagen wurden. Die Angeklagte Frida Sattler bestritt die Aussage ihrer Mutter und behauptet gleichfalls, daß die ganze Tätigkeit der Schulheute darin bestanden habe, wehrlose Leute zu schlagen.

Der Handdiener Willy Heinemann soll am 27. September gegen Schulheute tätlich geworden sein. Auch er bestritt diese Behauptung der Anklage und gab seinerseits an, ohne jede Veranlassung verhaftet und

auf der Wache geschlagen

worden zu sein. Sein Körper habe ausgesehen wie eine Landkarte. Eine Menge habe sich da, wo er geschlagen worden sei, gar nicht befunden, und an anderen Stellen, an denen Menschenansammlungen stattgefunden hätten, hätten die Schulheute die Aufforderung zum Auseinandergehen nicht ergehen lassen. — Vorliegender: Sie haben sich in dem bedrohten Stadtteil aufgehalten. Wissen Sie, daß es schon strafbar ist, wenn man sich in einer Menge befindet, die Gewalttätigkeiten begeht, auch wenn man selbst an diesen Gewalttätigkeiten gar nicht Anteil hat? — Heinemann: Nein. — Vorliegender: Haben Sie denn von den Moabit Unruhen gar nichts gewußt? — Heinemann: Nein. — Vorliegender: Haben Sie nichts in den Zeitungen gelesen? — Angeklagter Heinemann: Erst an dem Tage, an dem ich verhaftet wurde.

Der Arbeiter Gustav Rother soll die Hände trichterförmig an den Mund gelegt und wiederholt „Bluthunde“ gerufen haben. Er soll dann verurteilt haben, in der Menge zu verharren, ist aber gepakt worden. Der Angeklagte gibt zu, „Bluthunde“ gerufen zu haben, aber nur, weil er

von Schulheuten grundlos geschlagen

worden sei. — Vorliegender: Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie aber nicht gesagt, daß Sie geschlagen worden sind. — Angeklagter Rother: Dann muß ich das vergessen haben.

Der Arbeiter Hermann Weich soll gewalttätig gegen Schulheute vorgegangen sein. Er behauptet, er habe nach Hause gehen wollen und daß ihm die Schulheute den Weg versperrt hätten. So wie ihm sei es vielen Leuten gegangen. Jeder, der die Strafe passierte, bekam von den Schulheuten mehrere übergeben.

Der nächste Angeklagte, Schlosser Paul Schula, steht noch in sehr jungem Alter und macht einen fast knabenhaften Eindruck. — Vorliegender: Sie sollen mit Ihrem Vater sich überworfen haben und Ihr Vater will Sie nicht aufnehmen. — Angeklagter: Jawohl, weil ich keine Arbeit fand. — Vorliegender: Sollte es nicht daran liegen, daß Ihr Vater Mitglied eines konservativen Vereins ist und nicht damit einverstanden ist, daß Sie mit Leuten umgehen, die eine andere Bestimmung haben? — Angeklagter: Das weiß ich nicht. — Vorliegender: Sie sollen mit

einem Stein eine Laternenschelbe eingeworfen haben. — Angeklagter: Den Stein habe ich von dem Angeklagten Wandt bekommen, und auf dessen Veranlassung habe ich geworfen. Die Laterne ist jedoch nicht ausgebrochen. — Schreiber Wandt: Ich habe dem Schulheuten den Stein erst auf dessen Bitte gegeben. Da, wo wir standen, verteilte nämlich ein junger Mensch Steine zum Werfen. Schulheute fürchtete wohl, von den Schulheuten angegriffen zu werden, und wollte sich mit dem Stein wehren. — Vorliegender: Wie viele Steine verteilte denn jener junge Mann? — Angeklagter: Ungefähr zehn. — Vorliegender: Es waren Wolltasche vom Bürgersteig.

Der Monteur Joseph Albrecht soll den Schulheuten im Hinblick auf die blaue Farbe ihrer Uniformen fortwährend zugerufen haben:

„Blau Dunde!“

Angeklagter: Ich habe das nicht gerufen. Das Wort „Blau“ habe ich vielleicht gebraucht, aber ich glaube, ich habe ein Lied gesungen, in dem der „blaue Himmel“ oder die „schöne blaue Donau“ vorkommt. (Weiterkeit.) — Vorliegender: Sie sind wohl Desterreicher? — Angeklagter: Jawohl. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß ich „blaue Dunde“ gerufen habe. — Vorliegender: Früher haben Sie gesagt, Sie seien betrunken gewesen und hätten in dieser angeheiterten Stimmung ein Lied gesungen. — Angeklagter: So ist es. — Vorliegender: Es ist doch aber ein großer Unterschied, ob man angeheitert nach Hause kommt und ein Lied vor sich hinträllert oder ob man aus einer Menge heraus auf die Schulheute schimpft. — Ich habe mich gar nicht in einer Menge befunden, sondern war mittlerweile allein. — Verteidiger Blau: Ich möchte den Angeklagten fragen, was er getrunken hat, um den Grad der Betrunkenheit festzustellen. — Angeklagter: 25 bis 30 Glas Bier und verschiedene Schnäpse. — Verteidiger Blau: Der Angeklagte ist nicht Mitglied des Metallarbeiterverbandes oder des Transportarbeiterverbandes, sondern gehört der sogenannten

gelben Gewerkschaftsrichtung

an. — Angeklagter: Ich bin bei Siemens u. Schudert beschäftigt und habe mit der Sozialdemokratie nichts zu tun. Ich hätte überhaupt keine Veranlassung, ihr beizutreten, sondern gehöre, wie jeder Arbeiter bei Siemens u. Schudert, der gelben Bewegung an. — Verteidiger Coehn: Was will denn eigentlich der gelbe Arbeiterbund? — Angeklagter: Das weiß ich nicht. Bei Siemens u. Schudert muß jeder hineingehen. — Vorliegender: Was stellen Sie sich denn unter den roten Verbänden vor? — Angeklagter: Unter den roten Verbänden verstehe ich, daß sie sich mit den Arbeitgebern nicht vertragen, während der gelbe Bund mit den Arbeitgebern Hand in Hand arbeitet. Ich bin Mitglied des gelben Bundes, weil mir das bei Siemens u. Schudert Vorteil bringt, deshalb will ich auch mit der Sozialdemokratie nichts zu tun haben. — Verteidiger Coehn: Bei Siemens u. Schudert muß jeder dem gelben Arbeiterbund beitreten? — Angeklagter: Jawohl,

sonst wird er gar nicht genommen.

Vorliegender: Dann kann es aber doch auch sein, daß Leute, die gar nicht gelb sind, ihres Vorteils wegen oder um Arbeit zu finden, dem gelben Bund beitreten. Die Mitgliedschaft als solche braucht da nicht ein Zeichen für die politische Gesinnung zu sein. — Angeklagter: Ich bin darin und bleibe drin, weil ich da ein besseres Fortkommen finde.

Der Angeklagte Treptowski kann sich auf die einzelnen Vorgänge gar nicht besinnen, weil er an dem Abend, an dem er verhaftet wurde, stark betrunken war. Nur soweit weiß er, daß er plötzlich grundlos am Aragen gepakt und fortgeschleppt wurde. Von dem Streik bei Kupfer u. Co. habe er gar keine Ahnung gehabt und auch niemals einer Organisation angehört.

Der Arbeiter Jolichow wollte nach seiner Wohnung in der Rosfelder Straße gelangen, wurde aber von Schulheuten daran gehindert. Darüber sei er erregt geworden und habe vielleicht auch etwas gesagt. Er wurde dann gepakt und

auf den Kohlenplatz der Firma Kupfer u. Co. geschleppt.

Dort sei er von den Arbeitswilligen so lange geschlagen worden, bis die Polizisten gesagt hätten, es sei genug. — Verteidiger Dr. Rosenfeld: Ich habe die Wunden des Angeklagten damals gesehen, als sie noch ganz frisch waren, und kann nur sagen, daß sie unmöglich von Fäusten herrühren können. Die Narben sind heute noch zu sehen. — Der Angeklagte Jolichow muß vorziehen und zeigt dem Gericht die Narben, die auf seinem Kopfe noch zu sehen sind. Er bestritt, daß der Krat auf der Unfallstation gesagt habe: die Wunden könnten nur von harten Gegenständen herrühren.

Der Angeklagte Hermann Meiß, Schlosser, bestritt jede Schuld. Die Schulheute seien ihm nachgelaufen, hätten ihn eingeholt und geschlagen. Er sei sogar gefesselt worden, ohne zu wissen, warum.

Stallmann Romanowski bestritt auch, irgend etwas Strafbares begangen zu haben. Ein anderer Angeklagter entschuldigt sich wiederum mit einem Raufsch, den er sich aus Ärger über die

Exzesse der Schuhmannschaft

angetrunken habe.

Der Angeklagte Glasbläser Senf soll wiederholt das Wort „Gemeinheit“ in bezug auf das Vorgehen der Schulheute gebraucht haben. Er bezeichnet erregt alle Angaben der Anklageschrift als Schwindel und Mumpst und bestritt, geschimpft zu haben. — Vorliegender: Wie kam es denn aber, daß Sie, als Sie verhaftet wurden, einen geladenen Revolver bei sich trugen? — Angeklagter: Den hatte ich mir am Abend von einem Freunde gekauft. — Vorliegender: Also nachdem schon mehrere Tage lang in Moabit auf die Schulheute geschossen worden war, kaufen Sie sich ausgerechnet am 28. September abends einen Revolver und kaufen damit herum. — Angeklagter: Ich bin nicht herumgelaufen, ich wollte nach Hause gehen. Den Kauf des Revolvers hatte ich mit meinem Freund schon früher verabredet. — Vorliegender: Sie hatten auch einen Steinschleuder bei sich. — Angeklagter: Wer das Ding sieht, und sagt, daß ist eine Waffe, der hat keinen Verstand. Darüber muß man lachen.

Der Angeklagte Kunstmaler Weidemann, dessen Vater selbst Kriminalbeamter ist, will mit den Moabit Vorgängen gar nichts zu tun und sich nicht um sie gekümmert haben. Er hat lediglich die Ausschreitungen der Schulheute beobachtet und die Ruhe der Arbeiter bewundert.

Der Angeklagte hat geradezu haarsträubende Beobachtungen gemacht, was sich das Publikum von den Beamten gefallen lassen mußte und hat sich bei dieser Gelegenheit zu Befehligungen von Schulheuten hinreichend lassen. Er spricht die Ueberezeugung aus, daß Exzesse nur von Schulheuten begangen sind. Er protestiert dann dagegen, daß er von der Polizei gezwungen worden sei, zusammen mit Strauchblieben Brausebäder zu nehmen.

Es wird dann der letzte Anklagefall erledigt, nämlich die Verprügelung eines Arbeitswilligen in der Gastwirtschaft von Wilz am 2. Oktober. Die Anklage wirft dem Gastwirt Wilz vor, daß er einen Arbeitswilligen mit den Fäusten bearbeitet und als dieser fliehen wollte, ihm den Ausgang versperrt habe. In diesem Moment soll er die Gäste gerufen haben, so daß diese er selbst den Arbeitswilligen nochmals verprügelte konnten. — Verteidiger Lieblin: Der Vorliegende hat die Anklageschrift nicht objektiv referiert. In der Anklageschrift steht kein Wort davon, daß Gastwirt Wilz gerufen hat, der Arbeitswillige liege am Boden. — Vorliegender: Angeklagter, berücksichtigen Sie auch

das, was Ihr Verteidiger hier gesagt hat. — Angekl. Pils be-
streitet die Richtigkeit der Darstellung der Anklageschrift. Er
habe lediglich die Streikenden als Gäste bei sich aufgenommen,
habe für Ruhe und Ordnung gesorgt und sich um nichts weiter
gekümmert. Er habe natürlich auch Arbeitswilligen, die zu ihm
gekommen seien, Speisen und Getränke verabfolgt. Mit der
Streikleitung

habe er gar keine Fühlung gehabt und habe auch nicht gesehen,
dass Arbeitswillige in seinem Lokal verprügelt worden seien.

Der Angeklagte Kernmacher Orsat beteuert, daß er
gesehen habe, wie im Lokal von Pils 5-6 Leute über einen
Arbeitswilligen herfielen. Er selbst habe sich an der Prügelei
nicht beteiligt, und Pils, der damals in der Gastwirtschaft sehr
viel zu tun hatte, konnte es auch übersehen. Wie oft geschlagen
worden ist, könne er nicht sagen. Der ganze Vorgang habe nur
kurze Zeit gedauert. — W o r t: Der Angeklagte Pils wird be-
schuldigt, daß vom Bahnhof Weußstraße ein Arbeitswilliger
in sein Lokal verschleppt und dort bedroht worden ist. — Pils:
Davon weiß ich nichts. — Staatsanwalt Stelzner: Die An-
klage ist hier erfolgt aus § 153 der Gewerbeordnung. Ich mache
den Angeklagten Pils darauf aufmerksam, daß hier auch ver-
suchte oder vollendete Nötigung in Betracht kommen kann.

Schließlich wird noch der Angeklagte Barbler Eisenreich
vernommen, dem Gewalttätigkeiten gegen Schulente vorge-
worfen werden. Er bekundet, daß er keine Gewalttätigkeiten
verübt habe und schon deshalb keine Gewalttätigkeiten verübt
haben kann, weil er als

Mormone

alle Gewalttätigkeiten prinzipiell verwirft. — Verteidiger
Rosenfeld: Wegen des Angeklagten Litwielki stelle ich
fest, daß er als Zeuge in einer Strafsache vernommen worden
ist, die demnächst vor dem Schwurgericht zur Aburteilung kom-
men wird. Er ist vom Untersuchungsrichter auf das Zeugnis-
verweigerungsrecht nicht aufmerksam gemacht und ist dann ledig-
lich auf Grund seiner eigenen Zeugenaussage festgenommen wor-
den. — Staatsanwalt Stelzner: Der Untersuchungs-
richter hat mir persönlich mitgeteilt, daß er vorher Litwielki auf
das Zeugnisverweigerungsrecht aufmerksam gemacht hat und
daß dieser trotzdem ausgesagt hat. — Angeklagter Litwielki:
Ich bestreite ganz entschieden, auf das Zeugnisverweigerungs-
recht aufmerksam gemacht worden zu sein.

Der Angeklagte Treplowski schließlich wendet sich noch
gegen die Behauptung der Anklage, er habe den Schulenten
gegenüber seine beiden Nachschöpe auseinandergesetzt. Er
zeigt unter Heiterkeit der Prozessbeteiligten dem Gerichtshof sein
Jackett, das er gar nicht ausdauern lassen könne, und behauptet
weiter, er hätte an jenem Tage in der einen Hand ein großes
Paket getragen und die andere Hand in der Tasche gehabt. Die
Behauptung der Anklage sei also hinfallig.

Staatsanwalt Stelzner: Wie stehen damit am
Schlusse der Vernehmung der Angeklagten.

Das Gericht hat sich die Beschlußfassung über weitere Hasten-
lassungen vorbehalten bis zur Beendigung der verantwortlichen
Vernehmung der Angeklagten. Auch wir haben zu dieser Frage
Erlaubnis genommen. Es ist nicht zu verkennen, daß dieser
Augenblick für uns kein glücklicher ist. Denn die Angeklagten
kennen natürlich alle Schuld oder schlehen sie auf andere, vor
allem auf die Schulente. Immerhin liegt bei einigen der An-
geklagten die Sache so, daß jetzt die Unternehmungshaft nicht
weiter angezeigt erscheint. Vor allem ist da der Angeklagte
Eisenreich zu nennen, der einen guten Eindruck gemacht und
plausibel versichert hat, daß er als Mormone jede Gewalttätig-
keit verwirft. Dann hat der Angeklagte Schul ein guten
Eindruck gemacht. Er bereit offenbar auch die Tat, zu der er
nur durch Mandat veranlaßt worden ist. Es handelt sich wohl
mehr um einen leichtsinnigen Streich, als um eine bewusste Auf-
fischung gegen die staatliche Ordnung. Für beide Angeklagte
beantragen wir

Hastentlassung.

Bei den anderen Angeklagten muß eine spätere Entscheidung
vorbehalten bleiben.

Rechtsanwalt Petemann beantragt die Hastentlassung
weiterer Angeklagter. — Die anderen Verteidiger schließen sich
dem an. — Verteidiger Rosenfeld beantragt vor allem die
Hastentlassung des Angeklagten Litwielki, bei dem Familien-
nachwuchs in diesen Tagen zu erwarten sei. — Staatsanwalt
Stelzner: Die Staatsanwaltschaft hat natürlich in jedem
einzelnen Fall geprüft, ob Anklage erhoben werden konnte oder
nicht. Sie hat nicht etwa blindlings einige Fälle herausgegriffen.
Sie hat in über 200 Fällen die Anklage niedergelegt, wo
nichts erwiesen war. Sie kann aber heute keinem weiteren Hasten-
lassungsantrag stattgeben, ausgenommen dem des Angeklagten
Litwielki. Sie muß vor allem auch widersprechen der Hasten-
entlassung des Angeklagten Pils, in dessen Lokal das Bureau der
Streikenden war, und der auch im Lokal auf die Arbeitswilligen
eingewirkt hat. — Rechtsanwält Liebnicht: Es ist das
Recht eines jeden Arbeiters und jedes Menschen, auf Arbeits-
willige einzuwirken. Der Standpunkt der Anklage in dieser
Frage ist ebenso antisozial wie die Behauptung, die Firma Kupfer
u. Co. hätte die vom Oberbürgermeister Kirchner und dem
städtischen Arbeitsamt angebotenen Einigungsverhandlungen ab-
lehnen müssen. Für eine solche

Unabhängige Auffassung

hat ein moderner Mensch überhaupt kein Empfinden mehr. —
Erster Staatsanwalt: Die Staatsanwaltschaft hat gar
keine definitive Stellung genommen, ob der Streik bei Kupfer
u. Co. berechtigt war oder nicht (1). Sie hat den Sag, den Ver-
teidiger Liebnicht eben verlesen hat, nur angeführt als Auf-
fassung der Firma Kupfer u. Co. (1). — Rechtsanwält Liebnicht:
Bisher war ich der Auffassung, daß die Staatsanwaltschaft
in der Anklageschrift ihrer subjektiven Auffassung Aus-
druck gab. Es heißt in der Anklageschrift auch klipp und klar:
„Ebenso mußte die Firma Kupfer u. Co. die Aufforderung des
städtischen Arbeitsamts und des Oberbürgermeisters Kirchner
ablehnen,“ und es steht nichts davon in der Anklageschrift, daß
die Staatsanwaltschaft das nur als Ansicht der Firma Kupfer
u. Co. wiedergegeben habe.

Das Gericht beschließt nach kurzer Beratung, die Haftbefehle
gegen die Angeklagten Litwielki, Miersch und Eisenreich
aufzuheben, die übrigen Haftbefehle dagegen bestehen zu lassen.

Am Freitag beginnt die Zeugenvernehmung.

Der Landfriedensbruchprozess verlagert!

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin sollte
am Donnerstag der große Landfriedensbruchprozess seinen An-
fang nehmen, der aus den Mosbiter Vorgängen entstanden ist.
Dieser Prozess ist aus Gründen, die nicht bekannt
sind, plötzlich auf die nächste Schwurgerichtsperiode verlagert
worden.

Bewerkschaftsbewegung.

Die siebentägige Arbeitswoche im Bäcker- und Konditorengewerbe.

Vom Zentralverband der Bäcker und Konditoren
werden im Reichsgebiet in der Woche vom 20. bis 27.
November öffentliche Versammlungen veranstaltet, um
zur Einführung eines wöchentlichen Ruhetages Stellung
zu nehmen. Die Organisation führt den Kampf um die
siebentägige Arbeitswoche seit ihrem Bestehen; auf einem
Bäckertag 1891 in Altenburg (S.-A.) wurde die

Forderung: Einführung der vollständigen Sonntagsruhe
in einer Resolution erhoben. 1904 wurde aus mehreren
hundert Städten eine Petition an den Bundesrat ein-
gereicht zur reichsgerichtlichen Einführung eines wöchent-
lichen 36 stündigen Ruhetages für alle beschäftigten Per-
sonen. Der Bundesrat hat den Petenten nicht einmal
eine Antwort zugehen lassen; dem Zentralverband
deutscher Bäckereinnungen machte er dafür die folgende
Mitteilung:

Da der Bundesrat in seiner Sitzung vom 10. Juni d. J.
beschlossen, den Eingaben einer Reihe von Bäckereigehilfen-Ver-
sammlungen um die gesetzliche Festlegung eines 36 stündigen
Ruhetages bzw. Einführung der Sonntagsruhe im Bäckergewerbe
keine Folge zu geben, sehe ich die dortige Eingabe als er-
ledigt an.
Im Auftrage (gez.) Casper.

Das Verhalten des Bundesrats verwundert nicht, be-
sonders, wenn man weiß, daß im letzten Jahrzehnt in
bezug auf Arbeiterschutz für die Beschäftigten in den
Bäckereien und Konditoreien nicht das geringste ge-
schehen ist.

Die Gehilfen-Organisation wendete sich trotz des ab-
lehrenden Beschlusses 1908 in einer erneuten Petition
an den Reichstag, um zu erreichen, daß von dieser Seite
der Forderung stattgegeben werden soll. Auch dort konnte
sich die reaktionäre Mehrheit in der Petitionskommission
zu keinem andern Standpunkte durchringen, als daß die
Petition dem Reichskanzler als Material überwiesen
werden sollte. Zur Ausführung des Beschlusses kam es
infolge des Schlusses des Reichstages im vergangenen
Jahre nicht. Nun übernimmt die Organisation erneut
einen Vorstoß und überreicht dem Reichstag eine Petition.
In andern europäischen Staaten wurde in dieser Be-
ziehung für die Beschäftigten weit mehr getan. So ist
die sechstägige Arbeitswoche durch Gesetz geregelt in den
skandinavischen Ländern, in Finnland, Oesterreich-Ungarn,
Italien, Kanton Tessin (Schweiz) und Frankreich. Dort
ist die Sonntagsarbeit vollständig verboten oder den
Arbeitern wenigstens ein 36 stündiger Ruhetag durch
Gesetz garantiert.

Die gesetzliche Regelung der sechstägigen Arbeitswoche
in den Bäckereien und Konditoreien hat nicht nur bei
der Gehilfenschaft das größte Interesse gefunden, sondern
auch in großem Maße bei den Konsumenten. Die
oftmals an die Öffentlichkeit gebrachten Unreinlichkeiten
in den Betrieben sind vornehmlich auf die unumgängliche
Ausbeutung der Arbeiter zurückzuführen. Dazu kommt
noch ständige Nachtarbeit. Die unnatürlichen Arbeits-
methoden bringen ein starkes Ansteigen der Krankheits-
und Sterblichkeitsziffer mit sich. Es ist unter solchen
Umständen verständlich, daß sich eine große Anzahl von
Hygienikern für die Gehilfenforderung in Wort und Schrift
ausgesprochen haben, die die Einführung der sechstägigen
Arbeitswoche in diesem Beruf für dringend notwendig
im Interesse der Gesundheit für die unmittelbar Be-
teiligten wie auch der Konsumenten halten. Selbst
Unternehmer treten für die sechstägige Arbeitswoche ein,
besonders die Kleinmeister, die selbst mitarbeiten müssen
und die Schäden der siebentägigen Arbeitswoche am
eigenen Körper empfinden. Von den Scharmachern im
Unternehmerlager wird gegen die Forderung, wie gegen
alle Reformbestrebungen der Gehilfen, Sturm gelaufen.

Der Gehilfenorganisation ist es aber trotz alledem
gelungen, für mehr als 6000 Arbeiter den wöchentlichen
Ruhetag zu erkämpfen. Wenn noch in Betracht gezogen
wird die Zahl der in den Bäckereien und Konditoreien
Beschäftigten am Niederrhein, in Westfalen, den Regie-
rungsbezirken Trier, Tachen und die im Reich verstreut
liegenden Betriebe, wo schon seit Jahren nur an sechs
Tagen in der Woche gearbeitet wird, dann sind heute
schon mindestens 15 000 Arbeiter in den Bäckereien
und Konditoreien in dem Genuß der sechstägigen Arbeits-
woche, das ist der siebente Teil aller im Berufe be-
schäftigten Gehilfen. Die Arbeiterorganisation wird mit
aller Fähigkeit den Kampf weiter führen, weil die sechs-
tägige Arbeitswoche im Interesse der Arbeiter des Berufs
wie auch der Konsumenten dringend notwendig ist.

Leipzig und Umgebung.

Achtung, Wäsche- und Maschinenarbeiterinnen! In der Mischen-
fabrik von Grundmann u. Waserewski, Eisenburger
Straße 12, ist nach einer Betriebsversammlung, in der Misch-
stände aus dem Betriebe zur Sprache kamen, eine Arbeiterin,
die der Referentin durch eine nur kurze Bemerkung die Misch-
stände bestieg, plötzlich entlassen worden. Diese Entlassung
soll für die übrigen Arbeiterinnen ein Schreckensbeispiel sein,
sich nicht zu organisieren. Wenn nicht die Firma von ihrem Interessen-
standpunkt aus alle Ursache hat, ihre Arbeiterinnen von der
Organisation fernzuhalten, weil bei ihr die allertraurigsten
Lohn- und Arbeitsverhältnisse bestehen, das werden wir in
einem weiteren Artikel nachweisen. Verhandlungen hat die
Firma in der schroffsten Weise abgelehnt.

Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter
Zentrale Leipzig.

Deutsches Reich.

Die Arbeitgeberzeitung im Dales.

Die Deutsche Arbeitgeberzeitung, das Organ der ärgsten
Scharmacher, steht im Dales. Schon vor einiger Zeit konnte
die Arbeiterpresse ein Schreiben veröffentlichen, das dem Ge-
nossen Kaufmann in Magdeburg zugegangen war, in dem die
Deutsche Arbeitgeberzeitung Industrielle um Inserate anschnorrte,
da sie schwer im Dales stehe. In ihrer neuesten Nummer ist
nun die Metallarbeiterzeitung in der Lage, mit Hilfe
des bekannten günstigen Bindes folgendes interessante Schrift-
stück zu veröffentlichen, das der Agent der Deutschen Arbeitgeber-
zeitung für Süddeutschland an eine widerspenstige Firma sandte:

A. Schreyvogel
Geschäftsführer der
Deutschen Arbeitgeber-Zeitung
für Süddeutschland. Stuttgart, Datum des Poststempels,
Paulusstr. 10.

Herrn N. N.

Sehr geehrter Herr!
Soeben erhalte ich von der Post die Abonnements-Nach-
nahme der Deutschen Arbeitgeber-Zeitung für das Jahr 1910/11
als verweigert zurück.

Es ist nicht Sache des Arbeitgeberverbandes, gegen die
Arbeitgeber Klagen vorzugehen; Sie hatten seinerzeit die Güte,
im Interesse der Sache, auf das Verbandsorgan zu abonnieren,
mit der ausdrücklichen Verpflichtung, daß das Abonnement
jeweils um ein Jahr sich verlängert, falls nicht vier Wochen
vor Ablauf des Abonnements Abbestellung erfolgt.

Das Abonnement lief am 1. Oktober ab, und haben Sie
somit stillschweigend das Abonnement für das nächste Jahr
anerkannt.

Ich ersuche Sie daher höflich, um dem Verband und
ihnen Weiterungen zu ersparen, die Nachnahme bei noch-
maliger Vorlegung einzulösen.

Wie sehr wir gerade jetzt, eine einheitliche Presse
tut, zeigt uns der Vorgang im Bäckergewerbe. Der Verband
ist geradezu gezwungen, auf das Halten seines
Organs zu dringen! Um so mehr, als zurzeit dem Arbeit-
geber die bürgerliche Presse aus Angst vor der Sozialdemo-
kratie ihre Spalten gesperrt hat.

Es wird Ihnen genügen, zu hören, daß der Verband
der Metallindustriellen in Sachen der 60 Prozent-
Kausperrung in der Metallbranche an 17 württembergische
Zeitungen Erklärungen sandte, jedoch keine hatte die Courage,
dieselbe in ihrem Blatte zu bringen.

Es ist daher Ehrenpflicht der Arbeitgeber, ihren Teil zur
Aufklärung beizutragen.

Hochachtungsvoll

A. Schreyvogel,
Generalvertrieb für Süddeutschland
der Deutschen Arbeitgeber-Zeitung.

Dieser Bittelbrief, verbunden mit der Inseratenschnorrerei
im Juli d. J., gewährt einen ganz netten Einblick in die
finanzielle Lage des Scharmachergewandes. Daß da mit allen
Mitteln gearbeitet wird, um die Abonnenten zu halten, ist ver-
ständlich, und noch verständlicher ist die ganze Rücksichtnahme,
die freundliche Mitteilung, nicht Klagen zu wollen, weil sonst
wahrscheinlich der Abonnent und, was noch wichtiger ist, der
Abonnementspreis, für immer jenseits wäre. Uebrigens spricht
das Schreiben noch drastisch für die brutale Kampfesweise der
Metallindustriellen-Scharmacher, die sogar einigen bürgerlichen
Zeitungen über die Dultschnur gegangen zu sein scheint.

Vom Veltener Töpferstreik her befinden sich circa 80 Töpfer
und 100 Hilfsarbeiter außerhalb der Betriebe; die Einstellungen
können wegen mangelhaften Geschäftsganges nicht stattfinden.
Er dürfte auch noch einige Zeit andauern, ehe die Konjunktur
sich wieder hebt. Aus diesem Grunde wird erlucht, den Bezug
von Töpfern und Hilfsarbeitern nach Veltens streng fernzuhalten.
In der Folge (Markt) droht der Ofenfabrikant Brähler
mit Lohnreduzierungen. Verhandlungen sind eingeleitet.

Der Lohnkampf bei der Zigarettenfirma Merrens in Nuchloch
(Baden) ist mit einem sehr wesentlichen Erfolg für die Arbeiter
beendet worden. Am 10. November nahmen sämtliche Arbeit-
erinnen und Arbeiter, die seit 4 Wochen im Streik standen, die
Arbeit wieder auf. Die Arbeiter stimmten einem zweijährigen
Tarif zu.

Ein Streik der Berliner Gasarbeiter in Sicht. In einer
Gasarbeiterversammlung wurde gestern Stellung genommen zu
der Ablehnung der Forderungen der Gasarbeiter durch die
städtische Gaswerksdeputation. In einigen Tagen soll eine neue
Versammlung das Referat einer Lohnkommission entgegennehmen,
die mit den in Frage kommenden Instanzen verhandelt wird.
Unter Umständen wird die Arbeitsniederlegung beschlossen werden.

Streik in den Berliner Schraubensfabriken. Eine Versam-
lung der Berliner Schraubensfabriken beschäftigten Arbeiter
und Arbeiterinnen, die gestern auf Einladung des Deutschen
Metallarbeiterverbandes stattfand, hat beschlossen, heute früh
in den Ausfall zu treten.

In der lithographischen Kunstanstalt von D. Grünbaum in
Kassel sind die Differenzen beigelegt worden. Die Kündigung
des Vertrauensmannes wurde zurückgezogen und wegen der von
den Gehilfen gestellten Forderungen kam es zu einer befriedi-
genden Uebereinkunft, woraus die Arbeiter, deren Kündigungen
inzwischen abgelaufen waren, wieder an ihre Arbeitsplätze
zurückkehrten.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 18. November. Im Mosbiter Polizei-Krawall-
Prozess wurde heute mit der Beweisnahme begonnen. Vor-
her teilte der Verteidiger mit, daß viele Entlastungszeugen sich
bei ihm darüber beschwert hätten, daß sie in ihren Wohnungen
von Schulenten aufgesucht und ausgefragt worden seien. Er
bitte die Staatsanwaltschaft, dafür sorgen zu wollen, daß der-
artige Verhaftungen der Zeugen unterbleiben. Der Staats-
anwalt beanspruchte für sich das Recht, Nachforschungen darüber
anstellen zu lassen, ob etwa die Zeugen in Verbindung mit den
Krawallen ständen. In diesem Sinne habe er Auftrag an die
Polizei erteilt. Für die Art jedoch, in der die Polizei diesem
Auftrage nachgekommen sei, könne er keine Verantwortung über-
nehmen. Er werde sofort telefonisch sich mit dem Polizeiamt
in Verbindung setzen.

Als erster Zeuge wurde Polizeimajor Klein vernommen.
Er gab das wieder, was ihm seine Beamten vorher gemeldet
haben. Aus eigenem Wissen kann er melden, daß der erste
Schuß, der so große Erregung hervorgerufen habe, allerdings
von den Arbeitswilligen der Firma Kupfer abgegeben sei. Auf
dem Hof der Firma Kupfer habe er 8 Revolver vorgefunden.
Auf seine Frage, zu welchem Zweck sie dienen sollten, sei ihm
erwidert, sie würden an die Arbeitswilligen verteilt. Er habe
das unterzagt, da die Arbeitswilligen nicht unterscheiden könnten,
wenn Notwehr vorliege und wenn sie also zum Gebrauch der
Waffe berechtigt seien. Bei den Krawallen sei weniger der
Janhagel, als das Arbeiterpublikum beteiligt gewesen.

Paris, 18. November. Die Seine ist in und um Paris
neuerdings um etwa 20 Zentimeter gestiegen. In dem Vorort
Juvy, der schon von der Ueberschwemmung im Januar d. J.
sehr heimge sucht worden war, sind bereits die niedriger ge-
legenen Straßen überschwemmt. Auch die Nachrichten aus der
Provins, wo in verschiedenen Gegenden heftige Schneestürme
herrschen, lauten beunruhigend. Aus Bordeaux wird berichtet,
daß die Garonne aus den Ufern getreten ist und die zahlreichen
auf den Kais lagernden Waren fortgeschwemmt hat.

Madrid, 18. November. In der Deputiertenkammer forderte
Peroux eine Amnestie für diejenigen, die auf Grund der Bor-
fälle, die der Feldzug bei Melilla im Gefolge hatte, mit Ge-
fängnis bestraft oder ausgewiesen worden sind. Der Minister
des Innern erwiderte, er besaße sich zurzeit mit dieser Frage.

Teheran, 18. November. Der britische Gesandte über-
gab gestern nachmittag die Antwort auf die persische Note
vom 22. Oktober über die Unruhen im Süden. Der In-
halt ist noch nicht veröffentlicht worden. — Mit Rücksicht
auf die Nachricht, daß hundert russische Soldaten die
Grenze bei Dschukta überschritten haben, legte der Mi-
nister des Innern auf Grund der Erregung, die wahr-
scheinlich unter der Bevölkerung entstehen werde, gegen
die Abwendung einer neuen Truppenmacht Verwahrung
ein und ergriff die Gelegenheit, gegen die fortgesetzte
Anwesenheit der russischen Garnisonen in Kaswin und
Täbris gleichfalls Verwahrung einzulegen. Am gestrigen
Nachmittag gab der russische Dragoon Baranofsky die
Note des Ministers des Innern zurück und erklärte, der
russische Gesandte lehne es ab, weitere Proteste gegen die
Anwesenheit der russischen Truppen entgegenzunehmen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

A. Schreyvogel

Verantwortlich für den Inseratenteil:

Friedrich Piller in Vordorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten.

Politische Ueberlicht.

Die Naturgeschichte eines Arbeiterführers.

Eine große Ehre ist der Labour Party widerfahren: einer ihrer Führer, Herr Shackleton, ist zum Arbeitsberater im Ministerium des Innern ernannt worden. Das Amt hat bis jetzt nicht existiert. Eigentlich sollte es auch jetzt nicht existieren, denn Arbeitsangelegenheiten gehören in der Regel zum Arbeitsdepartement des Handelsministeriums (Labour Department of the Board of Trade). Allein dort sind die guten Stellen bereits von andern gewissen Gewerkschaftsführern, wie etwa Richard Bell, Isaac Mitchell und David Cummings, besetzt, und da dem Ministerium des Innern die Gewerbeinspektion unterliegt, so hat man dort für Herrn Shackleton und für noch einen andern, vorläufig noch nicht bekannten Arbeiterführer, ein neues Amt in zwei Abteilungen, Fabrik- und Bergarbeit, ins Leben gerufen. Damit hat Shackleton sein Lebensziel erreicht. Er war — von Keir Hardie, der bereits vorher ins Parlament gewählt worden war, abgesehen — der erste „unabhängige“ Arbeiterdeputierte, den die neugegründete Labour Party im August 1901 ins Parlament schickte! Bis zu jener Zeit war er ein durchaus aufrichtiger liberaler Politiker, Führer der Arbeiterorganisation in Darwin und zugleich Mitglied der Handelskammer in Madbury, das für seine „Verdienste“ zum Friedensrichter ernannt wurde — eine Ehre, die nur selten einem Arbeiter zufließt. Als aber in jenem Jahre in Cuthberts, Lancashire, durch den Tod des früheren Vertreters des Kreises im Parlament eine Ergänzung notwendig wurde, stand Shackleton nicht an, da seine Gewerkschaft sich der Labour Party (damals noch bescheiden „Komitee für unabhängige Arbeitervertretung“ genannt) angeschlossen hatte, als „unabhängiger“ Arbeiter seine Kandidatur aufzustellen, wobei er auch die Unterstützung der liberalen Partei erhielt. Da auch die Konservativen keinen Gegenkandidaten aufgestellt hatten, so ging Shackleton glatt durch.

Dieser Sieg wurde damals in aller Welt, selbst in der sozialdemokratischen Presse des Festlandes, als der Beginn einer neuen Ära proklamiert. Vorerst war es eine neue Ära in einem ganz andern Sinne. Vorher pflegten liberale Arbeiterkandidaturen offen als solche ausgestellt zu werden. Jetzt, da die Arbeiterschaft durch den Liberalismus enttäuscht worden war, begann man, liberale Arbeiterkandidaten unter der Flagge der Unabhängigkeit einzuführen. Auf Shackleton folgten 1903 Henderson und Crooks, waschechte Liberale, und dann 1906 und seitdem viele andre. Selbst der sozialistische Flügel der Partei war gezwungen, um mit diesen Elementen Schritt zu halten, ihr Programm und ihre Taktik zu maskieren. Wenn also Shackletons Sieg den Beginn einer neuen Ära bedeutete, so war es eine Ära der politischen Demoralisation. Kennzeichnend für die Bedeutung seiner Wahl war die Tatsache, daß ihm sofort die Jungliberalen im Parlament ein Ehrenbankett veranstalteten. Seitdem war Shackleton der einflussreichste Führer des gewerkschaftlichen Flügels, dem, wie gesagt, der sozialistische bald untergeordnet wurde. Als solcher war er entschieden gegen die Annahme eines festen Programms durch die Labour Party und bekämpfte mit Mut und Schimpfereien die Sozialdemokraten, die in dieser Richtung vordrängten. Als die Parteikonferenz in Hull 1908 die berühmte sozialistische Resolution annahm, erklärte er feierlich, das sei ein Bruch des ursprünglichen Abkommens zwischen den Bestandteilen des Labour-Party-Blods und er drohte mit seinem Austritt, falls diese Resolution in die Statuten aufgenommen werden sollte. Natürlich wurde die Resolution nicht in die Statuten aufgenommen. Da die Parteikonferenz sich mehrfach gegen das beschränkte Frauenrecht ausgesprochen hatte und er, Shackleton, ein eifriger Befürworter dieses beschränkten Rechtes war, so war er überhaupt dagegen, daß die parlamentarische Fraktion von der Partei kontrolliert werde, und so wurde es auch, wenn nicht in der Theorie, so wenigstens in der Praxis gehalten. Am schädlichsten erwies sich sein Einfluß in der Frage über die Kinderarbeit. Als Textilarbeiterführer war er entschieden gegen die Abschaffung des berüchtigten Halbzeitsystems und bekämpfte die Speisung der Schulkinder. Und schließlich, auf dem letzten Trade Unionisten-Kongreß in Sheffield, als die sofortige Umwerfung der Osborne-Entscheidung gefordert wurde, war er es, der, im Bunde mit seinem Gefinnungsgenossen Henderson, zur Geduld mahnte und die Zahlung von Diäten und Wahlkosten als „vorläufiges“ Ersatzmittel empfahl.

Ueberhaupt kann seine reaktionäre Gesinnung nicht stark genug charakterisiert werden. Nichtsdestoweniger war seine Autorität in der Labour Party fast unbeschränkt, so daß sogar die Sozialisten in der Partei vom Schlage Keir Hardie und Macdonald, ihn auf dem Amsterdamer sozialistischen Kongreß als Kandidaten für das sozialistische Bureau gegen Hyndman aufstellten! Glücklicherweise war dieses Vorgehen selbst einem Teile ihrer Gefolgschaft in der britischen Delegation, dem erwähnten Isaac Mitchell, jetzt Beamter im Labour Department, eingeschlossen, allzu starker Tabak und Shackletons Kandidatur fiel durch. Sonst wäre dieses Bureau durch die Mitgliedschaft eines Herrn beglückt, der nicht nur kein Sozialist, sondern einer der reaktionärsten Gewerkschaftsführer in England ist.

Und jetzt ist Herr Shackleton glücklich an seinem Ziel angelangt. Noch in Sheffield hatte er sich pathetisch über den Genossen Ben Tillet beklagt, weil dieser ihn ob seiner intimen Beziehungen mit der Unternehmervelt angegriffen hatte. Und zu jener Zeit dürfte er schon mit Herrn Churchill, dem Minister des Innern, zu einer Abmachung gekommen sein. Bereits bei der Errichtung der Regierungsarbeitsnachweise wurde allgemein erwartet, daß er dabei eine Stelle bekommen würde. Statt seiner wurde Richard Bell ernannt. Jetzt ist die Reihe an ihn gekommen. Wer weiß, wer der nächste sein wird. Es gibt viele unter den Führern der Labour Party, die sich mit Vergnügen verkaufen würden, aber nicht alle besitzen in den Augen der Regierung einen gleichen Wert. Manche sind

für bezahlte Beamtenposten und manche sogar für Ministerposten bestimmt, die übrigen werden sich schon mit einem einfachen Händedruck eines Ministers zufriedenstellen müssen. Der Opportunismus artet rasch in eine einfache Korruption aus, wobei eigentlich nur sein inneres Wesen zum Durchbruch kommt.

Deutsches Reich.

Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.

Donauessingen hat für das deutsche Ohr einen besonderen Klang. Hier sitzt der bekannte Fürst von Fürstenberg, der durch die schneidige Art, die Leute zu ohrfeigen, ebenso berühmt geworden ist, wie durch seine Bierbrauerei. Seine Söhne brachten in anmutigem Schautenspiel im Boot auf dem See das Boot zum Kentern und den im Boot sitzenden französischen Sprachlehrer dadurch vom Leben zum Tode. Damals hieß es, daß die Leichtsinngen harte Strafe treffen werde. Bisher hat man nichts davon gehört. In Donauessingen war es auch, wo im Jahre 1908, während im Reichstag die schwersten Anklagen gegen das persönliche Regiment fielen, Wilhelm im Kreise seiner heitern Tafelrunde des Lebens Fröhlichkeit genoss und sich an den pikanten, schlüpfrigen Reden eines Frankfurter Kabarettisten ergötzte, bis eines Abends plötzlich mitten im Gelage der Flügeladjutant vom Schlag getroffen umfiel und als Leiche hinausgetragen wurde.

In diesem lieblichen Donauessingen also hat auch jetzt wieder Wilhelm der Jagd obgelegen und bei dieser Gelegenheit dem benachbarten Benediktiner-Kloster Beuron einen Besuch abgestattet. Die Rede, die er dabei hielt, wird jetzt von der literarischen Presse folgendermaßen wiedergegeben:

Von Anfang meiner Regierung an war es mir eine besondere Freude, die Benediktiner in ihren Bestrebungen zu unterstützen, da ich beobachtet habe, daß sie überall, wo sie gewirkt, nicht nur die Religion aufrechtzuerhalten und zu stärken befreit waren, sondern auch als Kulturträger auf dem Gebiete des Kirchengelanges, von Kunst und Wissenschaft und in andern sich hervorzuheben, eine nicht zu unterschätzende Arbeit. Was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiterarbeiten und mich unterstützen in meinen Bestrebungen, dem Volke die Religion zu erhalten. Dies ist um so wichtiger, als das 20. Jahrhundert Gebanten ausgelöst hat, deren Bekämpfung nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels streng durchzuführen werden kann, das ist meine feste Überzeugung! Die Krone, die ich trage, kann hier nur dann einen Erfolg verbürgen, wenn sie sich gründet auf das Wort und die Persönlichkeit des Herrn. Als Symbol dafür habe ich das Kreuz in diese Krone gestiftet, um damit, wie ich es in meinem Handbuche gesagt habe, zu beweisen, daß die Regierungen der christlichen Völker nur im Sinne des Herrn geführt werden können, und daß Sie helfen sollen, den religiösen Sinn, der dem Germanen angeboren ist, zu stärken und die Ehrfurcht vor Altar und Thron zu vermehren, beide gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden; darum fördere ich von ganzem Herzen die Bestrebungen, die Sie verfolgen, wie bisher, werde ich Ihnen auch in Zukunft meine Güte und meinen Schutz bewahren.

Die „anderen“ Gebiete, auf denen sich, wie Wilhelm rühmend hervorhebt, die Benediktiner große Verdienste erworben, bestehen in der Schnapsfabrikation, durch die der Benediktiner-Orden viel berühmter geworden ist, wie durch seine übrigen „Kulturthaten“. Der Wunsch, dem Volke die „Religion“ zu erhalten, war bekanntlich auch beim Heidenzeitalter, dem „erhabenen Herrn Großvater“ lebendig, der freilich als bestes Mittel dazu das Ausnahmegebot gegen die Arbeiterklasse ansah. Im übrigen ist ja Wilhelm II. ein Beispiel dafür, daß sich tiefe Religiosität, oder was man so nennt, sehr wohl mit einer recht weltlich-derben Wertschätzung der „irdischen Güter“ vereinigen läßt. Aus Religiosität wurden die 3/4 Millionen Gehaltszulage jedenfalls nicht gefordert.

Die Vieheinfuhr und die Agrarier.

Will Herr Bethmann-Hollweg unbotmäßig werden? Will er nicht mehr Droher parieren? In der Kölnischen Zeitung hat er die Drohung der Deutschen Tageszeitung, ihn im Reichstage wegen seiner Zustimmung zur Grenzöffnung für französisches Schlachtvieh zur Rechenschaft zu ziehen, ganz kühl aufgenommen und es sogar gewagt, seine agrarischen Gebieter in folgender Weise zu verhöhn:

Wenn es den Agrariern lediglich auf die Seuchengefahr anläge, so würde sich zwar ihr Widerstand gegen die Einfuhr lebenden Viehs, nicht aber gegen gefrorenes Fleisch erklären, bei dem doch unmöglich von Verseuchung des deutschen Viehstandes die Rede sein kann. Es wäre also nur logisch, wenn die Agrarier jetzt, um größeren Unheil zu verhüten, in eine lebhaftere Agitation für die Einfuhr gefrorenen Fleisches eintreten. Uebrigens lesen wir in einigen Blättern, daß das Reichsamt des Innern in Verfolgung des offiziellen Antrags der bayerischen Regierung, die Grenzen zum Zwecke der Vieh- und Fleisch-einfuhr zu öffnen, von neuem vom preussischen Landwirtschaftsministerium ein Gutachten über die Frage der Fleischnot eingeholt hat. Von dem Ergebnisse des amtlichen Berichtes wird es abhängen, ob auch das Reich Schritte zur Aenderung der bestehenden Fleischnot ergreifen werde.

Es muß schon ganz außerordentlich hart kommen, wenn die Kölnische Zeitung in einer offiziellen Depesche aus Berlin mit Maßregeln des Reichs gegen die Fleischwucherer droht. Die Allgemeine Reichs-Korrespondenz will sogar wissen, daß noch vor Zusammentritt des Reichstages — also vor Beginn der nächsten Woche! — die Grenzen in erweitertem Umfang für Fleisch und Vieh geöffnet werden sollen; hierfür habe sich der — preussische Landwirtschaftsminister ausgesprochen, der bekanntlich noch vor kurzem die Existenz einer Fleischnot leugnete und der jetzt für die Öffnung der belgisch-holländischen und der dänischen Grenze eintritt.

Diese Sinnesänderung ist in erster Linie auf den Druck der sozialdemokratischen Agitation zurückzuführen, die die Massen kräftig aufgerüttelt hat und deren Wirkungen bei jeder Wahl zum Ausdruck kommen.

Als positiven Erfolg dieser Agitation wollen wir heute nur die Tatsache buchen, daß nach amtlicher Meldung von Frankreich nach Bayern im ganzen 16 000 Schweine und

1220 Rinder wöchentlich eingeführt werden dürfen, die sich auf die wichtigsten Städte verteilen. Mit der Einfuhr wird in einigen Tagen begonnen werden.

Die Ostmarkenpleite.

Die letzte Tagung des Ostmarkenvereins und die an sie anschließenden Debatten der habsburgischen Presse geben ein Bild der Jammerstimmung in dem Lager der Polenfreier, die das eine Mal in müder Resignation ausmündet, um ein anderes Mal wieder in blindes Wüten und Drohen oder in phantastische Spekulationen umzuschlagen. Die stille, aber wichtigste Sorge der Herren Habsburger plauderte auf der Berliner Tagung ein Professor Schäfer aus. Es ist fraglich — so meinte er — ob ein erweitertes Wahlrecht noch eine parlamentarische Mehrheit für eine energische Polenpolitik zustande kommen läßt. Man müsse daher das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Die Zweifel des Herrn Professors sind ganz berechtigt, aber es war sehr unvorsichtig, sie auszusprechen, denn sie zeigen den arbeitenden Massen, denen der Zusammenhang zwischen der Polenverfolgung und der allgemeinen Reaktion noch fremd war, daß der Kampf gegen die preussische Polenpolitik den materiellen Interessen des Junkertums und der junkerlichen Bureaucratie direkt entgegensteht.

Was soll aber nun vor Torschlößel geschehen? Natürlich muß vor allem das Enteignungsgebot angewendet werden. Wenn nicht, dann wehe der Regierung, denn: „gehe das Vertrauen der ostmärktischen Deutschen zur Regierung verloren, so sei das schlimmer als die Niederlage bei Tannenberg.“ Die großen Habsburger merken dabei gar nicht, daß sie mit diesen Worten ihre gänzliche Niederlage eingestanden. Die Anleihekommmission hat noch für vier Jahre Land zu Veräußerungszwecken zur Verfügung. Angenommen, das Enteignungsgebot würde angewandt, was dann? Es bewilligt nur die Enteignung von 70000 ha, das heißt, es verlängert das Leben der Anleihekommmission um zwei Jahre, denn die Kommmission ließ bisher durchschnittlich pro Jahr 30000 ha in deutsche Hände übergehen. Sie hätte also indogefamt noch 8 Jahre Galgenfrist. Dies öffentlich einzugestehen, hieße aber zugleich die Frage aufwerfen, ob es nicht besser ist, heute schon die Waage zu schließen. Darum suchte man nach neuen Mitteln. Herr Schäfer forderte die Unterbindung der Tätigkeit polnischer Parzellationsbanken. Da dies nicht ohne eine tiefgehende Erschütterung einer ganzen Reihe von Gesetzen möglich wäre, wozu dem jetzt in der Defensive befindlichen Junkerparlament ganz gewiß die Courage fehlen würde. Selbst wenn die Junker kein Interesse an der Wirksamkeit dieser Vanten hätten, so wäre ein solcher Wehanka doch schon die reine Phantastie, die nur die Tatsache unterstreicht, daß selbst die geschworenen Germanisatoren keinen Ausweg aus der verzweifelten Situation sehen. Es war durchaus keine inhaltlose Redensart, als der frühere Diplomat und jetzige Agent der Habsburger, Raschbau, vor einigen Tagen in einem Vortrag erklärte, es handle sich für die Deutschen um die Erhaltung des bestehenden Zustandes in der Ostmark. Es ist Tatsache, daß nicht nur die Expatriierung der Polen sich als unmöglich erwiesen hat, sondern daß sogar deutsche Junker ihren Besitz für gutes Geld an Polen verkaufen. Aus der Bismarckischen Ausrottungslibel ist nichts geworden. Und wenn die Habsburger glauben, daran durch Drohungen an die Adresse der Regierung etwas ändern zu können — der Freiburger Boie weiß beispielsweise zu melden, daß der Direktor der Anleihekommmission mit der Demission droht, wenn die Regierung nicht zu weiteren energischen Maßnahmen greift —, so beweisen sie dadurch nur, daß sie schon nicht mehr um die Weiterführung des Ausrottungskampfes, sondern nur noch um die Verbeibehaltung der Krippe für die habsburgische Beamtenclique kämpfen.

Berlin, 18. November. Die beim Reichsamt des Innern in Aussicht genommene Enquete über die Schaffung eines Reichstheatergesetzes wird, wie verlautet, auf den Januar verschoben werden. Bisher sind noch keine Einladungen an die dem Reichsamt des Innern vom Bühnenverein und der Bühnengenossenschaft vorgeschlagenen Fachleute ergangen.

Der Bundesrat stimmt dem Entwurf eines Gesetzes gegen die Mißstände im Heilgewerbe zu.

Auf zum Sammeln! Auf dem Zentrumsparteitag in Offenburg in Baden, der am Mittwoch stattfand, wurde Stellung zu den nächsten Reichstagswahlen genommen. Es wurde in der Hauptsache der Kampf gegen die Sozialdemokratie proklamiert. In der angenommenen Resolution heißt es u. a.:

Die Bekämpfung der Sozialdemokratie gehört nach der Meinung des badischen Zentrums zu den wichtigsten und dringlichsten Aufgaben der Regierung und der Parteien. Die badische Zentrumspartei beklagt auf tiefste, daß die Nationalliberalen ein Bündnis mit der Sozialdemokratie geschlossen haben und daß sie anscheinend entschlossen sind, das Bündnis fortzusetzen. Zu beklagen ist aber auch die bekannte Aeußerung des Ministers des Innern von der „großartigen Bewegung“, wodurch der weiteren Verbreitung der Sozialdemokratie, namentlich unter den Tausenden von Staatsangehörigen, Vorstoß geleistet wird. Das badische Zentrum würde es mit Freuden begrüßen, wenn ein gemeinsamer Kampf gegen die Sozialdemokratie herbeigeführt würde. Das Zentrum wäre bereit, einer völligen Vereinigung der bürgerlichen Parteien beizutreten.

Das letztere ist den ultramontanen Herrschaften ohne weiteres zu glauben. Ihre Mitten stehen zurzeit nicht besonders günstig; eine frisch-fromm-fröhliche Paß gegen die Sozialdemokratie würde da manche Erinnerung in den Hintergrund drängen können, die die Begeisterung der Wählerschaft für die Parteien des Schnapsblods bedenklich herabstimmt.

Das nationalliberal-reifennige Wahlbündnis. In Köln fand am Mittwoch eine Konferenz zwischen gewählten Vertretern der Fortschrittlichen Volkspartei und der Nationalliberalen Partei für die Rheinprovinz statt, die sich mit der Einigung beider Parteien für die nächsten Reichstagswahlen befaßten. Die zuverlässig verlautet, ist im Prinzip die volle Einigung zwischen den Vertretern der beiden Parteien erzielt worden, die von dem Gesamtvorstand der Parteien allerdings noch zu genehmigen ist. Es kann aber als sicher gelten, daß beide Parteien bei den nächsten Wahlen in allen Wahlkreisen der Provinz gemeinsam vorgehen und sich gegenseitig unterstützen. — Viel Profit wird dabei voraussichtlich keiner der beiden Verbündeten haben.

Die elsaß-lothringische Verfassungsreform. Der Bezirkstag des Unterelsaß verhandelte am Mittwoch über den sozialdemokratischen Antrag, der Bezirkstag möge sich zugunsten der Umgestaltung Elsaß-Lothringens zu einem vollberechtigten Bundesstaat mit republikanischer Staatsform und mit einer einzigen Volkskammer, die aus dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht hervorgehen muß, aussprechen. Genosse Perrot begründete den Antrag, der eine sehr ausgedehnte Diskussion zeitigte. Bei der getrennten Abstimmung wurde die Umgestaltung zum Bundesstaat einstimmig, das allgemeine Wahlrecht mit Proporz gegen 4 liberale Stimmen angenommen, und die Forderung der republikanischen Verfassung mit 8 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

Schiffbauverwaltung der Ruhr. Die Stadtverordneten von Wülheim a. d. Ruhr stimmten dem Regierungsprojekt zur Schiffbauverwaltung der Ruhr von Wülheim bis zur Rhinung zu und beschloßen, die von der Regierung verlangten Garantien für eine Rentabilität des Unternehmens zu leisten. Die Kosten dieses neuen Schiffahrtsweges werden auf 7 bis 8 Millionen Mark geschätzt.

Kleine politische Nachrichten. Der Reichsanwalt meldet die Ernennung des Geheimen Oberregierungsrates Lewald zum Direktor im Reichsamt des Innern. — Der Universitätsprofessor Faulhaber in Straßburg, ein Zentrumsmann, ist zum Bischof von Speyer ernannt worden. — Der österreichische Reichsrat ist für den 24. November einberufen. — Der ungarische Finanzminister hat dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf betreffend das Budgetprovisorium für die ersten vier Monate des Jahres 1911 unterbreitet. — Die Marinekommission der französischen Deputiertenkammer hat den Gesetzentwurf betreffend die Kriegsschiffe, der in der Hauptsache die Lebensdauer der Panzerschiffe vom Jahre 1906 ab auf 20 Jahre festsetzt, mit einigen Änderungen angenommen.

Oesterreich-Ungarn.

Das Ende der Ausgleichsverhandlungen.

Prag, 17. November. Graf Clam-Martiniß teilte dem Oberstaatsmarschall Prinzen Lubowitsch mit, daß sich die Einberufung der Ausgleichskommission zu einer weiteren Sitzung erkläre und er die weitere Verfügung dem Oberstaatsmarschall überlasse. Dieser Schritt wird als völliger Abbruch der Ausgleichsverhandlungen gedeutet.

Prag, 17. November. Die deutschen Parteien haben eine Kundgebung veröffentlicht, in der festgesetzt wird, daß die Ausgleichsverhandlungen erfolglos geblieben sind; es wird jedoch die Hoffnung ausgesprochen, daß die Ausgleichskommission später ihre Arbeiten fortsetzen werde. Die Vertagung des Landtags steht unmittelbar bevor.

Rußland.

Stolypin gebrandmarkt.

Auf die Versuche Stolypins, den Abgeordneten Tschelbise, den Führer der sozialdemokratischen Fraktion, aus der Duma zu verdrängen, weil er statt seines verstorbenen Bruders zum Abgeordneten gewählt sei, erklärte gestern der Genosse Wegetschkoff diese Behauptung Stolypins für eine Ungeheuerlichkeit, die die sozialdemokratische Partei mit Schmutz zu bewerfen, eingegeben sei. Die Angelegenheit wurde der Kommission zur Prüfung der Mandate überwiesen. Darauf gab Wegetschkoff folgende Erklärung gegen Stolypin und den Dumaspräsidenten Gutschkow gerichtete Erklärung seiner Fraktion ab:

Wir konstatieren, daß es Personen gibt, die moralisch so tief gesunken sind, daß sie anständliche Menschen nicht beleidigen können. Diese Leute, die ihre schmutzigen, veräufelten Hände gegen irgend eine politische Gruppe erheben, können bei uns nur die Gesühle tieferer Verachtung hervorrufen. Wenn wir nicht wohl auch derartige schmutzige Insinuationen berühren, deren Erfinder gewissermaßen alle Menschenwürde verloren hat!

Diese Erklärung rief allgemeine Bewegung im Saal hervor.

Großbritannien.

Der Oberhauskonflikt.

London, 17. November. Oberhaus. Lord Rosebery eröffnete die Diskussion über seine Resolutionen zur Reform des Oberhauses. Die einseitigen Resolutionen, die sich über das Wünschenswerte der Reform und die Grundlinien aussprechen, auf denen die Reform vor sich gehen sollte, sind bereits früher in diesem Jahre zur Annahme gelangt. Die jetzt von Rosebery beantragte Resolution erklärt, das Oberhaus solle aus folgenden Lords des Parlaments bestehen: 1. die von allen erblichen Peers aus ihrer Mitte gewählt und die durch Ernennung der Krone bestimmt seien, 2. die kraft ihrer Ämter im Oberhaus sitzen, 3. die aus außerhalb des Hauses stehenden Persönlichkeiten gewählt seien. Lord Rosebery bestrich die Annahme der Resolution. Die zur Verfügung stehende Zeit sei kurz und das Oberhaus werde vielleicht keine andere Gelegenheit erhalten, diese oder irgend eine andere Resolution zu diskutieren, die die Zukunft des Oberhauses betreffe. Die Resolution bringe die Bereitwilligkeit des Oberhauses zum Ausdruck, an der Lösung der Aufgabe seiner eigenen Reform mitzuwirken und jede Regierung zu unterstützen, die einen Reformplan auf dieser Grundlage vorbringen sollte. Auf solchen Prinzipien könne das Oberhaus reformiert, das große konstitutionelle Problem gelöst und die alte Konstitution erhalten werden, ohne die Erschlitterungen, die mit einer Reform verbunden seien, die durch fortgesetzte neue allgemeine Wahlen durchgeführt werde. Es sei keine Wahl möglich zwischen einer Reform des Oberhauses und der Exkommunikation einer einzelnen Kammer.

Nach längerer Diskussion erklärte Earl of Crewe für die Regierung, wenn es zu einer Abstimmung über den vorliegenden Gegenstand komme, werde sich die Regierung nicht daran beteiligen. Die Resolution Rosebery wurde darauf angenommen und die Sitzung vertagt.

London, 17. November. Die offizielle Westminster-Gazette enthält, daß die Absicht der Regierung, das Parlament möglichst bald aufzulösen, nach wie vor feststehe. Es wird beabsichtigt, das Budget noch vor der Auflösung zur Annahme gelangen und die Budgetdebatte im Unterhause erledigen zu lassen, während die Lords über die Vetobill beraten. Man kann daher annehmen, daß das Parlament nicht später als Montag in acht Tagen aufgelöst wird.

Nordamerika.

Der Fuchs preibigt den Gänzen.

Newyork, 17. November. Aus Panama wird gemeldet: Der Präsident der Republik gab Tost zu Ehren ein Bankett, an dem viele Diplomaten, hohe Staatsbeamte und Großkaufleute teilnahmen. Tost hielt dabei eine Rede, in der er erklärte, das amerikanische Volk würde sich entehrt fühlen, wenn es Panama annectierte, es sei denn, daß das Volk von Panama keine andere Politik zulasse. Er selbst sei sicher, daß diese Möglichkeit nicht eintreten werde.

Sächsische Angelegenheiten.

Lehrerschaft und Sozialdemokratie.

Die Leipziger Volkszeitung hat gestern an anderer Stelle das konjunktive Vaterland wegen seines Denunziantentums gehörig abschütteln müssen. Aus einem Bericht der Leipziger Volkszeitung über eine sozial-

demokratische Versammlung in Leipzig, in der ein ehemaliger Bremer Lehrer über die Volksschulreform sprach und auch einige Lehrer in der Debatte das Wort nahmen, hat das Vaterland herausgelesen, daß jene Lehrer mit der Sozialdemokratie gemeinsame Sache gemacht hätten. Der Artikel des Vaterland schloß mit der Forderung, daß den Annäherungsversuchen zwischen Lehrern und der Sozialdemokratie im Interesse der Staatsautorität ein für allemal ein Riegel vorgeschoben werden müsse. Die Leipziger Volkszeitung hat gegenüber dieser bübischen Denunziation bereits festgestellt, daß zwischen den Lehrern und den sozialdemokratischen Rednern in jener Versammlung eine große Klust lagte, von einer Annäherung also gar keine Rede sein konnte. In der neuesten Nummer der Sächsischen Schulzeitung verwahrt der Redakteur dieses Blattes, Herr Lehrer Leopold, sich und die Lehrerschaft gegen die vom Vaterland aus einem andern Anlasse erhobene Beschuldigung, daß sie „sozialdemokratischen Neigungen“ huldige. Das Vaterland hatte gesagt, es sei schon lange auffällig, „daß die radikale sächsische Lehrerpresse ihren Lesern als politische Bildungstoffe mit merkbare Genugtuung gerade Äußerungen und Berichte sozialdemokratischer Tagungen darbietet“. In dem Artikel der Schulzeitung über die sozialdemokratische Landeskonferenz in Leipzig entdeckt sodann das Vaterland „ein glattes unbedingtes offenes Bekenntnis zur Sozialdemokratie“. Wenn sich die Redaktion der Schulzeitung, wenn auch mit sichbarem Ekel, gegen diese scholle Kampfesweise des Vaterland wendet, so ist das ganz selbstverständlich. Indes hätte man doch erwarten dürfen, daß dies etwas energischer geschehen wäre, als dies tatsächlich der Fall ist.

Die Schulzeitung stellt fest, daß die Sozialdemokratie als erste Partei sich mit der Schulreform beschäftigte und es sich daraus erkläre, wenn die sozialdemokratische Tagung entsprechend gewürdigt worden sei. Ebenso würden die Tagungen anderer Parteien behandelt worden sein, wenn sie sich mit der Reform der Volksschule befaßt hätten. Die Schulzeitung bemerkt dann, daß die Hauptforderungen der Lehrerschaft schon dargelegt seien, ehe es eine Sozialdemokratie gegeben habe. Weil nun die Sozialdemokratie diese Forderungen mit der stärksten Entschiedenheit vertrete, deshalb rufe man den Lehrern zu: „Ihr seid Sozialdemokraten, denn ihr unterstützt ihre Forderungen.“ Die Lehrer könnten nicht dafür, daß die Sozialdemokratie eine Schulpartei sei, eine Last indez sei es, mit der man rechnen müsse. Die Lehrer würden deshalb auch jede Schulverbesserung annehmen, die mit Hilfe der Sozialdemokratie zustande komme. Mit der Sozialdemokratie als solcher aber habe die Lehrerschaft nichts gemein; es trenne sie eine Klust von ihr: das Trennende liege einmal in dem nationalen Moment, zum andern in dem religiösen.

Es ist eine alte Geschichte, daß die Lehrer in ihrer großen Mehrheit politisch reaktionär sind. Von den reaktionären Parteien ist jedoch nicht zu erwarten, daß sie in einer einzelnen und noch dazu einer sehr wichtigen Kulturfrage, wie die Schulreform, in fortschrittlichem Sinne tätig seien. Wenn die Lehrer daher eine wirkliche Schulreform in fortschrittlichem Sinne wollen, müssen sie vor allem selbst politisch fortschrittlich denken und sich betätigen lernen. Die einzige Fortschrittspartei ist aber die Sozialdemokratie. Doch die Lehrer trennen nicht nur eine politische Klust von der Sozialdemokratie, sondern auch in der Frage der Schulreform stehen sie in der wichtigsten Frage im reaktionären Lager, nämlich in der Frage des Religionsunterrichts. Man braucht sich daher auch nicht zu wundern, daß die Abwehr der Schulzeitung gegen die Denunziationen des Vaterland so schwächlich ausfällt.

Gegen die Fleischnot.

Die von uns bereits erwähnte Eingabe des Vorstands der sozialdemokratischen Landtagsfraktion an die Regierung zur Bänderung der Fleischnot hat folgenden Wortlaut:

Die Unterzeichneten stellen hiermit namens der sozialdemokratischen Fraktion der Zweiten sächsischen Ständekammer folgendes Ersuchen:

Die Königl. Staatsregierung wolle mit tunlicher Bewilligung diejenigen Maßnahmen zur Bänderung der Fleischnot beim zur Behebung der Fleischnot im Königreich Sachsen treffen, die nach dem Stande der Reichsgesetzgebung übersehbar möglich sind.

Auf eine eingehende Begründung unseres Ersuchens glauben wir unter Hinweis auf die vielen, die gleiche Sache betr. Entschlüssen sächsischer Körperschaften, Fleischnotungen usw. absprechen zu sollen. Wir verweisen aber auf die im Großherzogtum Baden getroffenen Maßnahmen und das Ergebnis der Viehzüchtung im Königreich Bayern.

Lehteres läßt den Schluß zu, daß sowohl im Königreich Sachsen wie im ganzen Reich ein wesentlicher Mangel an Viehbeständen eingetreten ist. Bei der steigenden Bevölkerungsziffer, besonders in Sachsen, müssen die Grenzsperrn auf die Ernährung der Bevölkerung immer schädlicher wirken.

Die schleunige Erleichterung der Vieh- und Fleischzufuhr aus dem Auslande erscheint uns daher dringend geboten.

Der Einwand, daß auch das Ausland hohe Fleischpreise hat, kann bei der geforderten Maßnahmen nicht entscheidend sein; denn ist das Ausland zur Abgabe von Schlachtvieh und Fleisch wirklich in der Lage, so ist die Regierung dafür nicht verantwortlich.

Auf baldige Berücksichtigung unseres Ersuchens sowie gefällige Entscheidung hoffend, zeichnen

Wie es heißt, wird sich Minister Rittum in den nächsten Tagen nach Berlin begeben, um in einer Sitzung des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten die Wünsche Sachsen an die Reichsregierung um Abhilfe der Fleischnot vorzubringen. Die Meldung kam in dieser Form nicht richtig sein, da der Bundesratsausschuss für auswärtige Angelegenheiten mit der Frage der Fleischnot nichts zu tun hat.

Vorkäufig weist der Minister jedenfalls noch außerhalb des Landes und jagt mit dem König fern von Madrid.

er. Dem Stadiverordnetenkollegium in Dresden ging in seiner gestrigen Sitzung von liberaler Seite ein Dringlichkeitsantrag zu, der folgenden Wortlaut hatte: „Kollegium wolle beschließen, den Rat zu ersuchen, er wolle 1. an maßgebender Stelle beantragen, daß ebenso wie in einer Reihe von süddeutschen Schlachthöfen auch dem Dresdener Schlachthof größere alldemontliche Zufuhren von Schlachtvieh aus dem Auslande zur sofortigen Abschichtung gestattet werden, und 2. sich für dieses Gesuch die Unterstützung der Königl. Staatsregierung erbitten“. Die Dringlichkeit wurde damit begründet, daß verheerend in Sachsen, so auch in Dresden, die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen sei, so daß mit einer weiteren Erschwerung der Versorgung mit Fleisch und einem weiteren Steigen der Fleischpreise gerechnet werden müßte.

Der Antrag wurde ohne Debatte einstimmig angenommen.

Errichtung von Waldschulen.

er. Der Verein Waldschule zu Dresden plant für bedürftige und kranke Kinder die Errichtung von Waldschulen; da ihm aber nur bescheidene Mittel zur Verfügung stehen, hat er die städtischen Kollegien um Unterstützung gebeten. Im März d. J. teilte der Rat mit, daß das Finanzministerium die Abtretung von forstökologischen Lande zur Errichtung von Waldschulen abgelehnt habe (!), so daß es nicht einmal gestatte, daß auf dem von der Stadt erpachteten forstökologischen Gelände eine Waldschule errichtet werde; der Fiskus verlange Kauf des betreffenden Terrains und zwar zu einem Preise von 10 Mark für den Quadratmeter. Aber auch der Rat brachte der Angelegenheit keine große Sympathie entgegen, er verwehrt sich hinter den Kostenpunkt und erklärte, die städtische Finanzlage sei zu solchen Experimenten nicht angetan. Die Stadtvorordneten faßten dabei jedoch keine Beschlüsse, sondern beauftragten den Rat, Erundigungen darüber einzuholen, wie sich anderwärts die Waldschulen bewährt haben. Dies geschah, alle eingegangenen Berichte lauteten günstig. In der gestrigen Stadtvorordnetensitzung war der Referent Stadtv. Grünert allerdings der Meinung, daß die Erfahrungen noch zu kurz seien, als daß sich schon ein endgültiges Urteil fällen lasse, auch sei zu bedenken, daß der Verein zur Spelung bedürftiger Schul- und der Verein gegen Armut und Vetelel viel tue. Vetelel empfehle es sich, Unterricht für kränkelnde Kinder in den Schulhöfen und -Gärten (!) zu erteilen. Jedenfalls könne die Stadt aus finanziellen Gründen nicht daran denken, selbst Waldschulen zu errichten. Deshalb schlage der Ausschuss vor, von dem Ratsherrn Kenntnis zu nehmen, den Rat aber zu ersuchen, dem Verein zur Erlangung des von ihm zur Errichtung einer Waldschule gewünschten Platzes behilflich zu sein, hierüber aber zu erklären, daß das Kollegium keine Verpflichtung zur Uebernahme der Waldschule anerkennen könne, wenn diese aus irgend welchen Gründen existenzunfähig werden sollte. Nach längerer Debatte, in der namentlich der sozialdemokratische Redner den unfreundlichen Standpunkt des Rats gekennzeichnet wurde, das Ausschussgutachten, der letzte Teil desselben gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Stadtv. Dr. Peters, angenommen.

Versammlung sächsischer Schulärzte. Im Saale des Landes- Medizinalkollegiums in Dresden tagte eine Versammlung der sächsischen Schulärzte, um einen engeren Zusammenschluß dieser Ärzte herbeizuführen und Vorschläge für das zu schaffende Volksschulgesetz zu machen. Bekanntlich haben die Bezirksärzte und die Lehrerschaft bereits zahlreiche Vorschläge für dieses Gesetz gemacht, weshalb auch eine Stellungnahme der Schulärzte hierzu geboten erschien.

Dresden. Die über den Schlachthof wegen Ausbruch der Maul- und Klauenseuche verhängte Sperre ist wieder aufgehoben worden.

- Chemnitz. Der Allgemeine Konsumverein hatte sich in seiner Generalversammlung mit der Wahl des 1. Vorsitzenden zu befassen. Es waren 23 Bemerkungen eingegangen. Vorgelesen wurden vom Präsidium der Vereinigen Mauerberger-Chemnitz (der Kassierer des Vereins) und Wiener-Dresden. Mit 661 Stimmen wurde Wiener gewählt, Mauerberger erhielt 287 Stimmen. In der Versammlung wurde scharfe Kritik an der Vereinsleitung geübt. Bemerkenswert ist weiter, daß aus den Kreisen der Mitglieder Stimmen gegen die Dividendenwirtschaft laut wurden und der Wunsch nach planmäßiger Bekämpfung dieses Mißstandes geäußert wurde.

Hohenstein-Ernstthal. Bei der Vertreterwahl zur Ortskrankenkasse wurde in der Abteilung Arbeitnehmer die Liste des Gewerkschaftsartells mit 288 Stimmen gewählt. In der Abteilung Arbeitgeber wurden neun Gewerkschaften gewählt.

Mühlau. Die Kreishauptmannschaft Zwida verlangt von der Stadt die Einreichung von Tilgungsplänen über Beträge von 25 000 und 40 000 Mk für Zwecke des Elektrizitätswertes. Damit ist jedoch der Stadtgemeinderat nicht einverstanden. Meinungsverschiedenheiten bestehen auch wegen des freien Vermögens und des Stammvermögens der Stadt. Als freies Vermögen gilt das im Jahre 1892 von der Stadt erworbene Rittergut Obermühlau, während 571 000 Mk für das Schloß und die damit verbundenen Lokalitäten zum Stammvermögen geschrieben wurden. Zum Ausbau des Schlosses sind seinerzeit von dem freien Rittergutvermögen 44 000 Mk in zwei Raten genommen worden. Der Gemeinderat beschloß, die Kreishauptmannschaft zu ersuchen, von ihren Forderungen abzustehen.

Werdau. Eine unsinnige Wette hat hier vor einigen Tagen schreckliche Folgen gezeitigt. Ein 27jähriger junger Mann, in angenehmer Stellung und verlobt, wettete mit einem Bekannten, daß er imstande sei, ein Stück Seife zu verzehren. Der Freund nahm die Wette an, galt es doch, einen Rord Sekt zu verdienen. Raum eine Stunde, nachdem der Verlobte die Seife verzehrt hatte, war er eine Leiche. Die Eltern des jungen Mannes veranlaßten eine Untersuchung der Seife, die jedoch keinerlei giftige Substanzen enthielt. Der Vrat stellte eine Verbindung der mit der Seife in Verbindung gekommenen Schleimhäute und dadurch eingetretene Verätzungen fest. Die Wette hatte noch weitere traurige Folgen. Als der Gewinner hörte, daß die Wette vor Schmerz schwer erkrankt sei, griff er zum Revolver und erschoss sich.

g. Ohsch. Die Wassersturmkatastrophe hat begreiflicherweise unter den hiesigen Einwohnern erhebliche Erregung hervorgerufen. Kommen doch gegen 36 000 Mark in Betracht, die er-

Kaufen : Damen- und : Guter Rat! Schuh-Sport B. Flaum
Sie Ihre Herren-Stiefel für Mk. **6.50**
Nur in dem bekannten Spezial-Geschäft
Hainstrasse 81 (Tuchhalle).

fordern, waren zur Errichtung des Wasserturms, und nun verloren sind. Wenn auch aus dem vorhandenen Material ein Ersatz erzielt wird, so kommen außer den 30 000 Mark noch Beträge hinzu, die bewilligt werden mußten, um ein Gutachten von Sachverständigen zu erlangen, ebenso die Aufräumungskosten. Von mehreren Seiten ist stürmisch verlangt worden, sobald wie möglich über die Ursachen des Einsturzes Klarheit zu schaffen. Viele sind sehr ungehalten darüber, daß die Klärung so lange auf sich warten läßt, und werden verschiedene Vermutungen laut. Gewiß müssen Ursachen und Gründe vorhanden sein, die den Einsturz hervorgerufen haben; auch müssen sich diese mit ziemlicher Sicherheit feststellen lassen. Wenn auch die Stadtverwaltung bestrebt gewesen ist, Klarheit zu schaffen, so werden sich die Klagen und guten Bürger auch noch beruhigen, wenn sie wenig oder gar nichts erfahren. Wenn ihnen z. B. gesagt wird, es ist schwer, sehr schwer, einen Sachverständigen zu finden, der den Mut hat, mit dem Resultat seiner Untersuchung frei und offen hervorzutreten. Die in Betracht kommenden Unternehmer und Pächter haben bei der heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise ein hohes Interesse daran, daß unangenehme und nachteilige über ihre Produkte und Erzeugnisse nicht festgestellt werden. Lieber geben sie hohe Summen aus, als ungünstige Urteile über ihre Erzeugnisse aufkommen zu lassen. So kann es kommen, daß die Wasserturmangelegenheit in ein gewisses Dunkel gehüllt bleibt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In der sächsischen Schweiz ist ein Tourist aus Dresden von dem Jungfernselsen im Schrammsteingebiet abgestürzt und wurde lebensgefährlich verletzt in ein Krankenhaus in Schandau gebracht. — In Meißen wurde das Handpferd eines Kaffahwerts von der Lokomotive eines Güterzugs, die den Übergang über die Dresdener Straße nach der Eisenbahnbrücke passieren wollte, erschlagen und getötet. Die Schranken waren nicht geschlossen. Der Geschäftsführer, Fahrwerksbesitzer Heinrich aus Schneewitz, wurde von einem Angestellten der Eisenbahn zu spät auf die Lokomotive aufmerksam gemacht. — Der Verteidiger des vom Chemnitzer Schwurgericht zum Tode verurteilten Mörder Max Müller für Mann ein Gnadenersuchen an den König einreichen. — In Chemnitz wurde der 25 Jahre alte Kaufmann Fischer in seiner Wohnung mit seiner Geliebten, der Stellunglosen Kellnerin Elsa Dettel, tot im Bett aufgefunden. Er hatte das Mädchen mit ihrem Einverständnis getötet und sich dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe entleert. Das Motiv der Tat ist noch nicht aufgeklärt, doch wird angenommen, daß familiäre Differenzen die Ursache sind. — Wegen Zerschlagung ist der 44 Jahre alte Weber Robert Gerbeth aus Untertriebel im Bogland vom Schwurgericht Plauen zu 14 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Gerbeth hatte im August dieses Jahres in Untertriebel seine 77 Jahre alte Stiefmutter mit einem schweren Eisenstück und dann mit einem Weil niedergeschlagen. Von Bamberg zurückgekehrt, wohin er sich zuerst geflüchtet hatte, wurde er in seiner Heimat verhaftet und gestand dann alles ein. — In Auerbach hat sich in der Nacht zum Mittwoch der pensionierte Postkassierer Wilhelm in einem Anfall geistiger Unmündigkeit aus seiner in der dritten Etage gelegenen Wohnung auf das Pflaster herabgestürzt. Er erlitt einen Bruch des Rückenmarks. In seiner Wohnung ist der Schwerverletzte halb darauf gestorben. — Donnerstag früh bei Tagesanbruch wurde in der Nähe der Station Falkenau bei Nöbda die Leiche eines etwa 17 Jahre alten Mannes mit abgetrenntem Kopfe auf dem Bahnhöfchen liegend aufgefunden. Allem Anschein nach liegt Selbstmord vor.

Hus den Nachbargebieten.

Nicht bestätigt.

In dem idyllisch gelegenen gothischen Kurortchen Finsterberg war einer unserer Genossen, der Maurer Frank, mit erheblicher Majorität zum Bürgermeister gewählt worden. Drei Tage später hatte er ein Schriftstück des Landrats zu Walderhäusern in Händen, worin ihm mitgeteilt wird, daß er nicht bestätigt werden könne. In der Begründung der Maßnahmen heißt es: „Nach Ihrer eigenen Erklärung sind Sie Anhänger der Sozialdemokratie und haben insbesondere bei Wahlen für den Reichstag und Landtag eine führende und agitatorische Stellung in Finsterbergen eingenommen. Sie leugnen auch nicht, daß Sie nach Ihrer Bestimmung ein Gegner der jetzigen monarchischen Staatsverfassung sind. Der Schultze ist aber nicht lediglich Gemeinbedeuter, sondern nach § 124 Gem.-Ges. auch Organ der Staatsgewalt und steht in dieser Beziehung unabhängig von der Gemeinde unter der Leitung der zuständigen Staatsbehörde. Diese dem Schultzen obliegende Ausübung staatlicher Hoheitsrechte vertritt sich aber nicht mit der von Ihnen kundgegebenen politischen Bestimmung und Ihrer Anschauung vor der jetzigen gesetzlich festgelegten Staatsverfassung. Sie entbehren deshalb der für die Stelle eines Schultzen erforderlichen besonderen Befähigung.“ Gegen die Nichtbestätigung ist Beschwerde an das Ministerium eingelegt worden. Der „Erfolg“ dieses Rechtsmittels ist um so sicherer vorauszusetzen, als der Raubstaat Koburg-Gotha gewöhnt ist, seine Minister aus den Gefilden Oberbayern zu beziehen.

Söllig. Nach einer amtlichen Meldung wurde Donnerstag früh 7 Uhr zwischen Koblitz und Penzig in Kilometer 282,8 ein Kind vom Güterzug 6605 überfahren und sofort getötet. Es handelt sich um eine von Koblitz nach Wölitz fahrende Schülerin, Tochter des Eisenbahnassistenten Appelt in Koblitz, die vermutlich aus dem Personenzug 436 herausgestürzt und vor den vorbeifahrenden Güterzug 6605 zwischen die Schienen gefallen ist.

Nordhausen. Der Eisenbahnzugführer Lübeck von hier, der monatelang die Koffer der Reisenden plünderte und nach Aufdeckung der Diebstähle die Flucht ergriff, ist in Breslau verhaftet worden. Lübeck hatte bei einem Einkommen von 3000 Mark nur für sich und seine Frau zu sorgen. Im Gepäckwagen des Lübeck wurden drei Bündel mit 48 Nachschlüssel gefunden.

Koburg. Im Herbst v. J. wurden von der Domänenverwaltung im Herzogtum 400 v. Verlepten Risthähnen verschiedener Größe angeschafft und in allen Revieren an ge-

eigneten Stellen aufgehängt. Nachdem sich herausgestellt hat, daß durchschnittlich 70 Prozent dieser Risthähnen im Jahre 1910 bewohnt waren, hat man neuerlich eine gleiche Anzahl in den einzelnen Revieren angebracht. Man beabsichtigt, falls die Maßregel sich auch fernerhin bewährt, mit weiteren Anschaffungen bedarftiger künstlicher Nistgelegenheiten für Höhlenbrüter vorzugehen.

Eisenach. Das Schwurgericht verurteilte die 29 Jahre alte Ehefrau Anna Glöck, die beim Standesamt fälschlicherweise den Tod eines ihr bekannten Mannes angemeldet und auf Grund der amtlichen Bescheinigung von der Driftkassenkasse das Sterbegeld erhoben hatte, unter Annahme mildernder Umstände zu drei Monaten Gefängnis. Die Frau hatte sich durch die schwere Tat, in die ihre sechs-köpfige Familie geraten war, zu der Tat verurteilen lassen.

Gerichtssaal.

Reichsgericht.

Staatsgefährliche Broschen und Medaillen. Gegen vier Broschen, acht Branzemedailien und drei illustrierte Postkarten war bei der Strafkammer in Hohenfels ein objektives Strafverfahren eingeleitet worden, weil sie geeignet seien, die polnische Bevölkerungsklasse zu Gewalttätigkeiten gegen die deutsche anzureizen. Die Strafkammer erklärte durch Urteil vom 9. Juni die Beschlagnahme der Postkarten für gerechtfertigt, gab aber die Broschen und Medaillen frei. Sie tragen das Bild des Königs Jagiello und sind, wie die Unterschrift besagt, zur Erinnerung an die vor 1600 Jahren erfolgte Niederlage des Ordens der Deutschritter geprägt worden. Eine gewalttätige Aenderung der politischen Verhältnisse wird nach Ansicht der Strafkammer damit nicht beabsichtigt; die Erinnerung an die großen Ereignisse der polnischen Geschichte ist nicht strafbar. — Die Staatsanwaltschaft hatte gegen die Freigabe der Broschen und Medaillen Revision eingelegt. Der Reichsanwalt vertrat sie und meinte, eine Gefährdung liege bereits vor, wenn Grund zu der Annahme vorliege, daß das Gefühl der öffentlichen Sicherheit gestört werden könne (1). — Das Reichsgericht verwarf jedoch die Revision, da ausreichend festgestellt sei, daß die Inschriften der Broschen und Medaillen weder bezwecken noch geeignet seien, zu Gewalttätigkeiten anzureizen.

Schwurgericht.

Eine Liebestragödie. Der 40 Jahre alte Fabrikarbeiter Hermann Emil Schneider aus Dschah hat am 12. August, abends 7 Uhr, seine Geliebte, das 24jährige Dienstmädchen Marie Elba Scheide, auf dem Burgberg bei Dahlen zu erschlagen versucht, weil sie das Verhältnis mit ihm wegen des Altersunterschiedes aufheben wollte. Sch. ist deshalb des versuchten Mordes angeklagt. Das Liebesverhältnis hat zwei Jahre gedauert, aber die Bekannten des Mädchens haben diesem stiers abgeraten, mit Sch. weiter zu verkehren, weil er zu alt für sie sei. Sie hat dann ihrem Geliebten auch zu erkennen gegeben, daß sie mit ihm brechen möchte, aber er hat nichts davon wissen wollen und hat sie gebeten, mit ihm zusammen nach Leipzig zu gehen. Das Mädchen war auch bereits halb und halb darauf eingegangen, sie wollte sich durch eine Vermieterin in Leipzig Stellung suchen, während Sch. bereits seine Arbeit in der Fabrik aufgegeben hatte und tagelang in der Gegend herumtrieb und sich so die Zeit vertrieb. Die Bekannten des Mädchens warnten es nun abermals vor Sch. und meinten, wenn Sch. schon jetzt keine Lust zur Arbeit habe, so werde es in der Ehe wahrscheinlich noch schlimmer werden. Das Mädchen war diesen Gründen zugänglich. Der Angeklagte hatte das Mädchen nun am Sonntag vor der Tat gebeten, mit ihm am Burgberg zusammenzukommen. Es ging auch hin. Bei diesem Zusammensein ist es nun zwischen den beiden zu einer sehr aufregenden Szene gekommen. Der Angeklagte scheint nun ziemlich den Kopf verloren zu haben und er schrieb zwei Briefe an seine Angehörigen, worin er u. a. sagte: „Wir beide sind nicht schuld, die an unferm unglücklichen Schicksal sind, werden einen gräßlichen Tod sterben, der Herr wird sie strafen. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Er hatte den Plan gefaßt, erst das Mädchen und dann sich selbst zu erschlagen. Am 12. August, abends gegen 7 Uhr, sah er zufällig seine Geliebte mit einem anderen Dienstmädchen daherkommen. Er versteckte sich hinter einen Erdhaufen und trat dann plötzlich vor die beiden Mädchen hin. Die Begleiterin floh, während er mit seiner Geliebten wieder über ihr Verhältnis zu sprechen anlang. Im Laufe der Auseinandersetzung sah er das Mädchen von hinten um den Hals und feuerte aus einem Revolver einen Schuß auf sie ab, der sie jedoch nur ungeschädlich im Gesicht und am Kiefer verletzte. Beide kamen bei der Schießerei zu Falle. Als es dem Mädchen gelang, sich freizumachen, nahm sie ihrem Geliebten den Revolver weg und floh. Die Waffe warf sie dann weg. In der Nähe des Tatortes arbeiteten jedoch auf den Feldern Leute, die hinausliefen, weshalb der Angeklagte durch den vorbeistehenden Bach watete, um zu entkommen. Dribben jedoch kam ein Schutzmann vorbei, der den Täter festnahm. Die Geschworenen bewilligten dem unglücklichen Liebhaber mildernde Umstände und das Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust.

Die für den 1. Dezember angelegte Verhandlung gegen den Kaufmann Sonnenschein aus Ostau ist vertagt, weil S. krank geworden ist. Für den 3. Dezember ist noch die Verhandlung gegen den Schmiedegesellen Otto Emil Böcher wegen schweren Raubes angelegt.

Landgericht.

Diebstahl auf dem Schlachthof. Der Fleischergeselle Hermann Kurt Bräse aus Wittenberg hat es verstanden, seine Kollegen Josef Mittig aus Wermstedt, Paul Ewald Duerengässer aus Grävenborn und Ernst Paul Gärtnert aus Welsersheim zu verleiten, eine Anzahl Fleischdiebstähle auf dem Schlachthofe auszuführen. Die Leute schliefen, was ihnen gerade zur Hand war: Schinken, zwei halbe Schweine, Hammelkeulen, Speckseiten zc. Der Pandelmann Friedrich Wilhelm Reichardt kaufte die gestohlenen Waren zu billigem Preise auf. Zwei der Verführten, R. und D., wurden dafür mit je 10 Wochen, G. dagegen

mit 8 Wochen Gefängnis bestraft, während dem Verführer B. fünf Monate Gefängnis indultiert wurden. Der Gelehrer aber, R., muß seine Schuld mit 6 Monaten Gefängnis büßen.

Der Bruderleibe zum Opfer gefallen. Dem Postassistenten M. in L.-Gunnwitz war es bisher nicht gut gegangen. Er hatte für eine Verwandte eine Bittschrift geleistet und wurde darauf zur Zahlung herangezogen. Bereits seit vier Jahren mußte er regelmäßige Teilzahlungen machen, wodurch er mit seiner Familie in eine bebrängte Lage gekommen ist. Der jüngere Bruder des Postassistenten war in einem kleinen Rest-Hilfslehre; der verstand nicht hauszuhalten und hatte überall Schulden, beim Gastwirt, Schneider, Schuster usw. sah er in der Kreide. Befangener Hilfslehrer aber hatte eine Frau, eine „Stilche“, der die Not ihres Erntorenen zu Herzen ging und die beschloß, ihm mit ihrem Ersparten zu Hilfe zu kommen. Das Mädchen wendete sich zu diesem Zweck an ihren zukünftigen Schwager, den Postassistenten und ermächtigte ihn, so viel von ihrem Sparkassenbuch abzuholen, als zur Bedienung der Schulden ihres Geliebten nötig wäre. Auch die Reisekosten sollte der Postassistent sich abzuleihen dürfen. Dieser tat das mit Freuden, um den Bruder zu helfen. Aber er tat leider ein bißchen des Guten zu viel. Er kaufte nämlich für den Bruder auch noch einige Lebensmittel, als Kaffee, Kakao, Tee, Zucker, auch Streichhölzer und begab sich nun so ausgerüstet nach dem Orte, wo sein Bruder tätig war. Auch 2 Mk. in bar hat er dem Bruder noch gegeben. Diese Ueberschreitung seiner Befugnisse würde das liebende Mädchen natürlich dem Schwager in spem verzeihen haben; aber der Lustikus von Lehrer hat sich nachträglich von dem Mädchen abgewandt und dieses erhob nunmehr gegen den Postassistenten Anzele wegen Betrugs. Das Mädchen wirft dem Postassistenten auch vor, daß er ein paar Mark Geld für sich selber gebraucht habe. Er gibt das zu und erklärt, daß er selber dem Mädchen geschrieben habe, er werde das Sparkassenbuch wieder auf die frühere Höhe bringen, da sie das Geld zum Bauen ihres Nestes gut würden gebrauchen können. Tatsächlich hatte der Postassistent auch bereits 75 Mk. wieder eingezahlt. Infolge des Verfahrens ist auch die Postbehörde gegen den Beamten eingeschritten und hat ihn vom Dienst suspendiert. Der Angeklagte, der somit als das Opfer seiner Verwandtenleibe erschien, wurde zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Falsche Anschulldigung. Der gegenwärtig im Zuchthaus zu Waldheim sitzende 40 Jahre alte frühere Buchbinder, Agent und Händler Julius Schueberger aus Meutlingen ist schon häufig und schwer bestraft wegen Diebstählen, Heherei, Betrügereien, Untreue, Urkundenfälschung, Verleitung zum Meineid usw. Die Strafe, die er zuletzt verbüßt, wird in vier Wochen zu Ende sein und schon wieder hat sich Sch. wegen einer andern Straftat, und zwar wegen willkürlich falscher Anschulldigungen zu verantworten. Er hat nämlich zwei Briefe an den Amtsgerichtspräsidenten in Leipzig geschrieben, in denen er gegen die Gerichtsvollzieher Wendt und Meißner eine Anzahl Anschulldigungen erhob. Er behauptet, es seien von den Beamten 34 Pfändungsprotokolle absichtlich gefälscht worden, sie hätten von ihm Hände voll Zigarren gefordert, seine Weinflaschen und Krüge geleert, Cognat, Rum, Liköre von ihm gefordert und willkürlich falsche Auslagen gemacht. Weiter behauptet der Angeklagte, die Beamten seien bei einer Selbsterklärung betrunken gewesen. Der eine Beamte habe Kessel und Birnen von ihm mitgenommen und durch seine Frau holen lassen. Dieser Beamte habe erfolglos gepfändet, ohne sich umgesehen zu haben und habe dabei eine Flasche Wein getrunken und habe ihn um zwei Flaschen Wein gebeten. Es seien für 1000 Mk. Waren in seinem Geschäft gewesen, ohne daß der Beamte sie gepfändet habe. Der Beamte habe Gegenstände gekauft, von denen er wußte, daß sie unredlich erworben waren usw. Zu dieser Verhandlung sind bis jetzt nicht weniger als 97 Zeugen geladen; es ist daher vorauszusetzen, daß der Prozeß etwa 10-14 Tage dauern wird. Wir werden seinerzeit über den Ausgang berichten.

Von Nah und Fern.

Schiffskatastrophe.

London, 18. November. Western abend ist in der Nähe von Dover der französische Dampfer Sabrouis, von Boulogne kommend, vollständig verbrannt. Das Meer war sehr bewegt. Ein Logger aus Folkestone konnte nur mit großer Mühe fünf Stunden lang in der Nähe des brennenden Schiffes bleiben. Es gelang schließlich die Besatzung zu retten.

900 Häuser eingäschert.

Rosantinnapel, 18. November. Die benachbarte Stadt Darscha am Marmarameer wurde gestern von einer Feuersbrunst heimgesucht, wobei 900 Häuser eingäschert wurden.

Eisenbahnunglück.

Madrid, 18. November. Bei Valencia ist der von Alcon kommende Schnellzug infolge Versagens der Bremse über das Blocksignal hinausgefahren und entgleist. Unter den Passagieren entstand eine Panik. Zwei Reisende wurden getötet, drei schwer und eine Anzahl leichter verletzt.

Grubenunglück.

London, 17. November. In einem Kohlenbergwerk bei Bristol sind durch das Herabstürzen eines Förderkorbes drei Bergleute getötet und 25 verwundet worden.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Sonnabend:

Speisekarte I (Kobanisch): Reis mit Rindfleisch.
Speisekarte II (Zyprische): 1) Ruben mit Rindfleisch.
Speisekarte III (Mingolische): Geline Gekochtes mit Schwarzkohl.
Speisekarte IV (Bulgische): Bienen mit Schwarzkohl.
Speisekarte V (Wiener): 50) Bienen mit Schwarzkohl.
Speisekarte VI (Koch): Saftige Br.: Reis und Spargel mit Rindfleisch.

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!
Seid unangeseht tätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Sunlicht

Seife

10 & 25
Pfennig

Bravo!

„Bravo“ sagt entzückt das Frauchen,
„So hätt'ich mir's nicht gedacht!“
„Wundervolle Sunlichtseife!“
„Wäsche blütenweiss sie macht!“

Vergessen Sie nicht

bei eintretendem Bedarf das erstklassige



Leipzig-Reudnitz
Dresdner Str. 79

parterre und I. Etage

Herren- u. Knaben-Modenhaus

verbunden mit feiner Maßschneiderei von

Richard Siebert

mit zu besuchen.

Zeitungshalter gratis
Jeder Käufer erhält von heute ab einen prächtigen

Bon! Den werten Lesern der Volkstg. **10% Rabatt!** **Bon!**
Bitte an der Kasse vorzulegen!

Öffentliche politische Versammlung.
Grosszschocher-Windorf
Montag, den 21. November, abends 7/8 Uhr
Öffentl. Frauen-Versammlung
im Gasthof zum Trompeter.

Tagesordnung: 1. Vortrag von Frau Auguste Hennig, Leipzig: Die Frau als Mutter und Erzieherin.
2. Diskussion.
Alle Frauen und Mädchen über 18 Jahre werden ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer:
Karl Birnbaum, Großzschocher, Wöllnerstraße 4.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeltzer Str. 32
Portal rechts, I.
Büreauzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.
Telephon 5784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

Metalldrucker-Versammlung Sonnabend, den 19. November, abends 7/8 Uhr, im Volkshaus, Portal links.
Tagesordnung: 1. Geschichte der Monarchien. Referent: Genosse Karl Pinkau. 2. Werkstellenberichte. 3. Berufsangelegenheiten.
[21523]

Schkenditz. Dienstag, den 22. November, abends 7/8 Uhr, Mitglieder-Versammlung im Deutschen Haus.

Zement- und Kunststeinarbeiter

(Sektion des Fabrikarbeiter-Verbandes).

Sonnabend, den 19. November, abends 8 Uhr
Jahres-Versammlung
im Volkshaus (siehe Tafel).

Tagesordnung: 1. Bericht und Neuwahl der Sektionsleitung. 2. Bericht der Kontrollkommission und Neuwahl derselben. 3. Gewerkschaftliches.
Zahlreichen und pünktlichen Besuch erwartet
Die Sektionsleitung.
[21607]

Ortskrankenkasse Rötha.

Die gemäß § 49 des Kassenstatuts abzuhaltende

Ordentliche Generalversammlung

findet **Sonnabend, den 19. November a. c., abends 8 Uhr,**
im Restaurant zum Gambrinus statt.

Tagesordnung:

1. Wahl der Revisoren. — 2. Ergänzungswahl zum Vorstand.
3. Bericht des Vorstandes.
Rötha, den 3. November 1910.
Der Vorstand. Franz Gröbel.

Gemeinsame Ortskrankenkasse Markranstädt

Sonntag, den 27. November, nachmittags 2 1/2 Uhr
General-Versammlung
im Hünigs Restaurant, hier.

Tagesordnung: 1. Wahl dreier Revisoren zur Prüfung der Jahresrechnung pro 1910. 2. Wahl eines Arbeitgebevorstandes und zweier Arbeitnehmergevorstandesmitglieder. 3. Genehmigung der mit dem Leipziger Apothekerverein getroffenen Vereinbarungen. 4. Anträge.
Etwasige Anträge sind bis zum 23. November 1910 schriftlich im Bureau der Kasse einzureichen.
Teilnehmer an dieser Versammlung sind nur diejenigen Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, denen die zum Eintritt berechtigenden Legitimationskarten zugehen.
Markranstädt, den 17. November 1910.
Der Kassenvorstand.
Paul Neumann, Vorsitzender.
[21639]

Freie Turnerschaft, Leipzig-West.

Heute, den 18. November, abends 7/8 Uhr

Quartalsversammlung.

Sonntag, den 20. November (Totensonntag)

Grosser Theater-Abend

im Schloss Lindenfels, L.-Lindenau.

Programme im Vorverkauf in der Turnhalle und den bekannten Stellen zu haben. [21635] Der Turnrat.

Ortsverein L.=Böhlis

Sonntag, den 20. November 1910 (Totensonntag)

Theater-Abend

im Schillerföhlchen, L.=Böhlis

ausgeführt von der [21677]

Dramatischen Abteilung des Ortsvereins.

Einlaß 6 1/2 Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Zur Aufführung gelangt:

Die Ammergauer Liesn.

Wir bitten unsere Mitglieder, sich an diesem Theater-Abend zahlreich zu beteiligen.

Der Vorstand.

Krystall-Palast-Theater

Gänzlich neuer Spielplan.

Aufang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dauerkarten Mk. 5.50.

Novbr. **Battenberg.** Novbr. 1910

Boller Broth.

Kunstradfahrer in höchster Vollendung.

Willi Manns

mit seinen dressierten Elefanten.

Willi Agoston

in seinem Musikakt.

7 Perezoff

Eine Soirée bei Madam Maxim.

Battenberg-Theater

Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Der Dornenweg. Schlußspiel in 3 Akten v. Pöhlke

Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Die Elise vom Erlenhof. Volksstück aus dem Schwarzwald in 5 Akten von Siegl. Carl. Stück.

Vorverkauf nummerierter Billette bei Frau Steln, Markt 10 und Paul Fügner, neben Battenberg.

Arbeiter-Radfahrer-Bund **Solidarität.**

Abt. Ost: Sonntag, den 20. November: Spaziergang nach Rodau. Treffpunkt 2 Uhr: Drei Köhnen. [21681]

Radfahrer-Verein Wanderlust, Wahren

M. d. A.-R.-B.

Sonntag, den 27. November 1910

Grosses Herbst-Vergnügen

im Birkeneschlösschen, Wahren.

Bestehend in Reigenfahrten, Gruppenbildern und BALL. Hierzu sind die umliegenden Brudervereine herzlich eingeladen. [21182] D. B.

Alfred Pohl

Uhrmacher :: LEIPZIG-N. :: Eisenbahnstr. 72

UHREN :: Goldwaren

Mehrjähr. Garantie!

Optische ARTIKEL Billigste Preise!

Reparaturen schnell, gut und preiswert! [*5854]

Billiges Gänsefleisch! **Achtung!**

Halbe und viertel Gänse, solange Vorrat, Pf. 85 d. Ostmarkthalle Eisenbahnstr. 74, Lad. 54/55.

Versende 1 Posten prima Masthammel à Pf. 70 d. Lindenau, Reuterstr. 33, Allendorf. [21654]

Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Fango-Behandlung, Dampf-, Bannens-, elektr. Licht, Kohlensäure u. Kur-Wäber. Schwimm-Bassin. Jeden Dienstag: **Volkstag.** Eintritt 20 d.

Anzahlung von 3 Mk. ab
Anzüge
Abzahlung von 1 Mk. pro Woche ab
für Herren, Burschen, Knaben
Damen-Paletots
schwarz u. coul.
Kostüme
Kostümröcke
Abzahlung von 1 Mk. pro Woche ab

Teilzahlung
Herm. Liebau
Leipzig, Turnerstr. 27/29

Möbel
Komplette Ausstattungen von 200 bis 5000 Mk.
elegante Schlafzimmer
mod. Küchen
Betten, Sofas, Teppiche, Gardinen
Kinderwagen, Schreibtische, Truhen
Einzelne Stücke von 3 Mk. Anzahlung ab.
Während der Messe Sonntags von 11-7 Uhr offen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des Schriftsetzers
Bruno Hockel
sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten sowie seinen hochverehrten Eltern Giefs und den Mitarbeitern, den Vereinen und dem Herrn Geistlichen unseren Dank. [21626]
Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres einzigen, unvergesslichen, braven Kindes sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie seinem verehrten Herrn Lehrer und seinen lieben Mitschülern unseren tiefgefühltesten Dank.
L.-Reudnitz, Poser Straße 28a, I. r.
* **Otto Fischer und Frau**
Janng geb. Pöhne.
[21636]

Mittwoch, nachmittags 2 Uhr, verschied nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin
Martha Stake geb. Meiche.
Dies zeigt tiefbetrübt an **Richard Stake**
[21621] im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.
Beerd. Sonnabend, 12 Uhr, vom Lindenauer Friedhof aus.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 18. November.

Geschichtstafelbes. 18. November 1786: Der Kaiser Anton Graf in Württemberg geboren († 1818). 1768: Der Dichter Zacharias Werner in Königsberg i. Pr. geboren († 1823). 1827: Wilhelm Hauff in Stuttgart gestorben (*1802). 1832: Der Polarforscher Adolf Erik Nordenskiöld in Peisingfors geboren († 1901). 1803: Der Lyriker Richard Dehmel in Wendisch-Hermisdorf (Brandenburg) geboren. 1907: Der englische Dichter Sir Lewis Morris in London gestorben (* 1838). 1890: Weimabundungsprozess in Elberfeld. 1909: Russland vergewaltigt Finnland.

Sonnenaufgang: 7,28, Sonnenuntergang: 4,2. Monduntergang: 9,29 vorm., Mondaufgang: 4,52 nachm.

Wetter-Prognose für Sonnabend, den 19. November. Deftliche Winde, zeitweise aufhellend, kalt, kein erheblicher Niederschlag.

Sittlichkeitswächter.

Die Vorlage des Rates an die Stadtverordneten, daß Lokale mit weiblicher Bedienung bis zwei Uhr nachts geöffnet sein dürfen, hat eine Anzahl Vereine veranlaßt, sich mit Eingaben an das Stadtverordnetenkollegium zu wenden. Der Lokalverband der vereinigten Gastwirtsvereine zu Leipzig, der Deutsche Kellnerbund, Union Ganymed und der Deutschnationale Gastwirtsgehilfenausschuß sind es, die gegen die neu zu erwartende Bestimmung Sturm laufen. Alle erblicken für die Allgemeinheit in der Kellnerinnenbedienungsfrage eine große sittliche Gefahr, aber jede einzelne Vereinigung schlägt — um zum Ziele zu kommen — besondere Ausnahmemaßnahmen vor. Der Lokalverband der vereinigten Gastwirte unterscheidet zwar noch streng zwischen den Lokalen mit weiblicher anständiger Bedienung, gegen die von seiner Seite keine Bedenken vorliegen, nimmt aber ganz entschiedene Stellung gegen die sogenannten Anstaltskneipen, in welchen es mitunter schlimmer zugehe, als in einem Bordell. Anders aber malt sich in den Köpfen der Herren vom Deutschen Kellnerbund die Sache, sie bezeichnen einfach „jedes Lokal mit Kellnerinnenbedienungs als auf unsittlicher und unreeker Grundlage aufgebaut“ und heulmeiern über die schweren sittlichen Schädigungen, denen die Jugend in Lokalen mit weiblicher Bedienung ausgesetzt ist. Kein anständiger Wirtsbetrieb — so fast sämtliche Leipziger — habe Mitglieder unter sich, die Kellnerinnen beschäftigen. Und die deutschnationalen Gastwirtsgehilfen endlich sehen in den Lokalen mit weiblicher Bedienung eine Konkurrenz, weil „verschiedene Wirte in Hinsicht auf die jetzigen schlechten Verhältnisse zur weiblichen Bedienung übergehen, um ihren Umsatz zu erhöhen. Denn bisher habe sich die Damenbedienungs immer noch als ein gewisses Jugumittel bewiesen.“ Verschieden wie diese Ansichten sind auch die Wege, die zur Abhilfe empfohlen werden. Der Lokalverband der vereinigten Gastwirtsvereine bittet, daß den Wirtschaften mit Kellnerinnenbedienungs auf keinen Fall ein Aufheben ihrer Lokale bis zwei Uhr nachts gestattet wird, der Deutsche Kellnerbund verspricht sich einen Erfolg seiner sittlichkeitsrettenden Bestrebungen, wenn die allgemeine Schlussstunde für „solche Lokale“ auf 10 Uhr festgesetzt wird und die deutschnationalen Gastwirtsgehilfen geben sich zufrieden, wenn von der Verlängerung der Vollzeitsstunde abgesehen wird und der Schluß dieser Lokale um 12 Uhr erfolgt.

Nun kann man zugeben, daß manche Lokale mit weiblicher Bedienung zu Umständen Anlaß geben, ob man aber davon reden darf, daß es in ihnen mitunter schlimmer zugehe als in einem Bordell, darf man füglich bezweifeln. Angenommen, der Rat und die Stadtverordneten würden den Wünschen der drei Vereinigungen nachkommen, dann würde das Publikum, das heute in Wirtschaften mit weiblicher Bedienung verkehrt, andre Wirtschaften aufsuchen, Wirtschaften, in denen zwar Kellner bedienen, aber wo die Damen der Demimonde verkehren und ihrem Erwerb nachgehen. Versucht der Wirt, der sich Kellnerinnen hält, die körperlichen Reize der Kellnerinnen kapitalistisch auszubeuten, so sind es im andern Falle Prostituierte und angehende Dirnen, durch deren Hilfe dem Wirte die Taschen gefüllt werden. Es ist mindestens sonderbar, daß keiner der drei petitionierenden Vereine die Stadtverordneten auf die Zustände in solchen Lokalen hinweist. Es kann dies doch nur unter der Absicht geschehen, durch den Hinweis auf die Kellnerinnenkneipen die Aufmerksamkeit von den andern Lokalen abzulenken. Sodann würde aber eine Herabsetzung der Vollzeitsstunde etwa auf 10 Uhr, wie es der Deutsche Kellnerbund fordert, nicht den Erfolg haben, den sich die Kellner davon versprechen. Mit solchen Mitteln ist die „große sittliche Gefahr“ noch nicht aus der Welt geschafft und die „unsittliche unreeke Grundlage“, auf denen die Lokale mit Kellnerinnenbedienungs aufgebaut sein sollen, ist damit noch nicht über den Haufen geworfen. Es soll, das betonen wir noch einmal, nicht gelehrt werden, daß Mißstände bestehen, daß es soziale Schmelzfliegen genug gibt, die die von dem eisernen Zwang elender Erwerbsverhältnisse zum Kellnerinnenberuf gedrängten Mädchen ausbeuten und ausaugen. Das wird aber nicht durch eine Verringerung der Vollzeitsstunde oder durch andre polizeiliche Maßnahmen verhindert werden können. Man solle dafür, daß die heute elend entlohnten Kellnerinnen, die in vielen Fällen sogar nur auf Trinkgelder angewiesen sind, einen auskömmlichen Lohn erhalten, man solle dafür, daß die Kellnerinnen in Organisationen zusammengeführt und sich ihres Menschenwerts bewußt werden, dann wird ein gutes Stück Erziehungsarbeit geleistet werden können.

Das Wahrheitsblatt am Peterssteinweg.

Die fünfte Strafkammer des Landgerichts verhandelte am 10. November als Berufungsinstanz über das Schöffengerichts-urteil, das den Leiter der Neuesten, Herrn Dr. Grautoff,

mit 20 Mk., den Redakteur der Jittauer Morgenzeitung, Herrn Steinbock, mit 10 Mk. Geldstrafe belegte, weil sie wahrheitswidrige Behauptungen über die Leipziger Ortskrankenkasse verbreitet hatten.

Es kam nun in der Verhandlung zu einem Vergleich auf Widerruf bis zum 17. November, dessen Wortlaut wir gestern nach dem Abklausstermin mitteilten. Schon bei der Vergleichsverhandlung wirkte Herr Dr. Grautoff darauf hin, daß die Presse den Wortlaut des Vergleichs doch vor dem Widerrufstage nicht bringen möchte. Dieser durchsichtige Wunsch wurde erfüllt, weil es bei dieser Sache um ein paar Tage früher oder später nicht ankommt. Nun kommen aber die Neuesten in ihrer heutigen Nummer mit einem Schwindel angezogen, der das Falsche ist, das sie auf dem ihnen gekauften Gebiete geleistet haben. Unter furchtbarem Gebrüll, daß wir mit der Widrigkeit des Vergleichswortlauts eine „bewußte dreiste Fälschung“ beängeln, lassen die Nachrichten den zweiten Teil des gerichtlichen Vergleichs weg und sagen, dies sei eine Privatmeinung des Genossen Pollender. Was zu einem solchen Streich zu sagen ist, wird durch die Erklärung ausgedrückt, die Genosse Pollender uns sandte und die wir folgen lassen.

Sechste Redaktion!

Gestatten Sie mir zu dem heutigen Nachrichten-Artikel, der sich mit dem Prozeß-Vergleich in Sachen Ortskrankenkasse kontra Dr. Grautoff und Steinbock befaßt und der der Leipziger Volkszeitung eine „bewußte dreiste Fälschung“ des gerichtlichen Vergleichs“ vorwirft, eine kurze Feststellung.

Der Vergleich, wie er gestern im Wortlaut in der Leipziger Volkszeitung zum Abdruck kam, ist ein einheitliches Ganzes. Der Vergleich kam zustande infolge eintreffender Vorstellungen der 5. Strafkammer des Landgerichts gegenüber allen drei Prozeßparteiern. Der Wortlaut des Vergleichs ist in der Hauptsache das Wort des Richterkollegiums selbst.

Es gehört die ganze bodenlose Unverschämtheit der Brunnenvorgifter von den Leipziger Neuesten Nachrichten dazu, von dieser Tatsache auch nur ein Jota hinwegzulassen zu wollen.

Die Verbreiter der Wahrheit setzen ihrer Methode die Krone auf, indem sie die wahrheitsgemäße Verichterstattung als „Fälschung des gerichtlichen Vergleichs“ zu verächtlichen suchen. Dabei zeichnet Dr. Grautoff, der Prozeß beteiligte, dieses Nachwort der Verworfenheit selbst als verantwortlicher Redakteur. Der Vorwurf der bewußten dreisten Fälschung eines gerichtlichen Vergleichs fällt deshalb auf diesen Ehrenherren selbst zurück.

Otto Pollender.

Das dankbare Vaterland, oder aus Deutschlands großer Zeit. Die Wiederkehr der Errichtung des Deutschen Reiches sollte besonders damit gefeiert werden, daß die Städte den im Elend lebenden Kriegsveteranen mit einer kleinen Unterstützung bespringen, damit die Schande des glorreichen Deutschen Reiches einigermaßen verdeckt würde. Viele Gemeinden sind nun dieser offenbar von „Oben“ gekommenen Anregung gefolgt und haben bestimmte Summen zur Unterstützung der Veteranen ausgeschrieben. Daß diese Unterstützungen aber nur einem Tropfen auf einen heißen Stein gleichen, dies wird kaum ernstlich bestritten werden. Selbst bürgerliche Blätter können es von Zeit zu Zeit nicht mehr verhehlen, daß sich Notschreie über das Veteranenelend aus ihren Spalten hören lassen. So findet sich in der Mittwochnummer des Herfurthpapiers folgendes Eingekandt:

[Veteranen-Elend.]

Der Verband deutscher Kriegsveteranen in Leipzig sandte auch mir ein Schreiben zu, in dem er beizutragen bittet, daß am heiligen Weihnachtsabend den alten Kämpfern eine kleine Freude in Form einer Geldunterstützung bereitet werden könne. Es heißt da wörtlich:

„In den Parlamentsverhandlungen und in der Tagespresse ist in den letzten Jahren zwar vielfach davon die Rede gewesen, daß es Ehrenpflicht des Deutschen Reiches sei, die alten Krieger vor der dringendsten Not zu schützen. Und manches ist ja auch schon geschehen. Besonders jetzt zur 40jährigen Wiederkehr seiner ruhmvollen Tage sind u. a. von vielen städtischen Verbänden einmütige Beschlüsse befaßt, Ehrengaben an bedürftige Veteranen gefaßt worden. Wir erkennen das sehr gern dankbar an, aber es bedeutet all dies doch nur eine ganz geringe Hilfe gegenüber dem namenlosen Elend, welches in den Reihen der alten Kämpfer herrscht. Teils krank und gebrechlich, jeder Erwerbsfähigkeit beraubt, stehen viele, von der Würde des Alters und von Armut gedrückt, vor einem trüblichen Lebensabend. Wenn man berücksichtigt, daß bei einer großen Anzahl das monatliche Einkommen zwischen 15 bis 20 Mark schwankt — alle staatliche Hilfe und gegebenenfalls Armenunterstützung mit eingerechnet —, so kann man sich leicht eine Vorstellung machen von der bitteren Not, in der die alten, wackeren Feldzugsteilnehmer leben.“

Draußen vor Leipzigs Toren wird ein Völkerschlachtdenkmal gebaut als Erinnerungsgeläch an die furchtbaren Kämpfe von 1813, die damals um unsere Stadt wütheten. Wenn nun auch die freiwilligen Beiträge zur Errichtung dieses Ehrenmals reichlich fließen, so sind es doch die von der Königl. Sächs. Regierung gestatteten Lotterien gewesen, die den Bau ermöglichten. An den Deutschen Patriotenbund geht heute mein Vorschlag, eine Lotterie für die armen, im Elend lebenden Kriegsveteranen als Zwischenlotterie auszuspielen und den Meingewinn unter diese Bedürftigen zu verteilen.

Die behördliche Genehmigung wäre sicher dazu zu erlangen, und das Denkmal würde trotz alledem zur rechten Zeit vollendet werden.

Das wäre dann eine neue, segensreiche Tat des Deutschen Patriotenbundes.

Rgd. V.

Also das Elend der Veteranen soll jetzt durch Lotterien beseligt werden. Höher geht es wohl mit der Verhöhnung der Veteranen durch das „dankbare Vaterland“ nimmer?

Staatliche Kasperlei. Dieser Zweig der bürgerlichen Gesellschaft scheint sich in aufsteigender Linie zu bewegen, denn in letzter Zeit hat die staatliche Kasperlei als angeblühete Sühne für schwere Verbrechen in bemerkenswerter Weise zugenommen; in Sachen sogar so sehr, daß der letzte Landtag dem Scharfrichter sein Jahresgehalt um ein volles Drittel, von 200 auf 400 Mark, erhöht hat. Sachen wird, wenn die staatliche Kasperlei so weiter geht, das Land der blühendsten Denkerarbeit werden.

Heute morgen um 6 Uhr wurde das Todesurteil an Karl Kopplius im Hofe des Landgerichtsgebäudes vollstreckt.

Neben dem aufsehenerregenden Prozeß gegen die beiden Brüder Kopplius haben sich Dinge abgepielt, bei denen sich die bürgerliche Presse wegen ihrer kindlichen Sensationslust bis auf die Knochen blamiert hat, und an dieser Blamaze hätte diese Sensationspresse offenbar noch nicht genug. Die Staatsanwaltschaft in Leipzig, offenbar aber ihr Leiter, Herr Böhm e, hatte beschlossen, daß die Pressevertreter der Urteilsvollstreckung bei Kopplius nicht belohnen dürften. Darob so große Entrüstung in den Redaktionsräumen der bürgerlichen Presse, daß sie um das Sensationsfutter gebracht werden sollten, daß sie sich in letzter Stunde noch telegraphisch an das sächsische Justizministerium mit der untertänigen Bitte wandten, daß sie die Staatsanwaltschaft anweisen, die Presse bei der Kasperlei zuzulassen. Das Justizministerium willfahrte der Bitte, und so sind denn die bürgerlichen Blätter in der Lage, die Oeffentlichkeit in sensationeller Weise über die staatliche Kasperlei von heute früh zu unterrichten. Doch lebe der Kampf gegen die Sensations- und Schundliteratur, den die bürgerlichen Blätter augenverdreht mit treiben, dabei sich aber in der Produktion von Schund- und Sensationsliteratur keinerlei Zwang auferlegen.

Zu einer Gefängnisstrafe verurteilte das Landgericht heute den Herausgeber des Hammer, den Antisemiten Theodor Fritsch, wegen Religionschmäzung.

Die Elektrizität im Hofe. Von der Ausstellungskommision wird uns mitgeteilt, daß sie mit dem Wortlaut in der alten Handelsbörse nichts zu tun gehabt habe. Der Vortragsabend sei vielmehr vom Rat der Stadt Leipzig arrangiert worden. Hätte die Ausstellungskommision das Arrangement in den Händen gehabt, dann würde auch für die Vertreter der Presse in ausreichender Weise gesorgt worden sein. Wir nehmen hiervon Notiz mit dem Bemerkten, daß dann die von uns erhobenen Vorwürfe auf dem Rat entfallen.

Veranstaltungen der Jugendvereine vom 18. bis 26. November.

Jugendvereine des Nordbezirks. Montag, 21. November, abends 9 bis 10 Uhr beginnt im Vereinslokal des Jugendvereins L. Wöckern (Restaurant Carolabad) der Unterrichtskursus für den Nordbezirk. — Leipzig. Freitag, 18. November, Kursus. Sonntag, 20. November, mittags 1 Uhr, Besichtigung der Bühne des Neuen Theaters. Nachmittags 5 Uhr, Vortrag für die Genossinnen: Die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Besetzung. Mittwoch, 23. November, Vortrag: Die Anfänge des Theaters in Deutschland. Donnerstag, 24. November, Kursus. — L. Connewitz. Sonntag, 20. November, nachmittags 5 Uhr, Versammlung. — L. Cautzsch. Sonntag, 20. November, Ausflug. Abmarsch 1/2 8 Uhr. Donnerstag, 24. November, Versammlung. Sonnabend, 26. November, Stiftungsfest im Gosenschlößchen. — L. Göhlis. Sonntag, 20. November (Totensonntag), Besuch des Theaterabends des Ortsvereins. Donnerstag, 24. November, erster Lesabend: Die Räuber. — L. Klein- und Großhöfcher. Sonntag, 20. November, Schlingelagd nach dem Vientz. Abmarsch früh 8 Uhr von der Windmühle. Montag, 21. November, abends 1/2 9 Uhr, Kaffeehaus. Mittwoch, 23. November, abends 1/2 9 Uhr, Rezitationsabend. — L. Wöckern. Sonntag, 20. November, Besuch des Theaterabends vom Turmverein. Donnerstag, 24. November, Rezitationsübungen. — L. Oh. Sonntag, 20. November, nachmittags 1/2 8 Uhr, Ausflug. Abends Treffen im Kohlgarten. Mittwoch, 23. November, Vortrag: Der deutsche Bauernkrieg. — L. Plagwitz-Indenau-Schleusig. Freitag, 18. November, Diskussionsabend. Sonntag, 20. November, Besuch des Grassi-Museums. Treffpunkt vormittags 1/2 10 Uhr am Karl-Heine-Platz. Nachmittags Theaterabend im Felsenkeller. Mittwoch, 23. November, Diskussionsabend. — L. Stöcker. Sonntag, 20. November, Lesabend im Vereinslokal. Donnerstag, 24. November, Vortragskursus. Beginn 1/2 9 Uhr. — L. Stäng. Sonntag, 20. November, abends 8 Uhr, Versammlung in der Goldenen Aue. Mittwoch, 23. November, Lesabend. — L. Thonberg. Sonntag, 20. November, vormittags 1/2 9 Uhr, Treffen zur Besichtigung. Nachmittags von 8 Uhr an Spielabend. — Völsch-Ehrenberg. Sonntag, 20. November (Totensonntag), Weiterkunde und Wetterpropheten unter den Tieren. Mittwoch, 23. November, abends, Vortrag über: Die Entstehung des Christentums. Beide Veranstaltungen finden im Restaurant Hohenjollerern statt. — Leusch. Sonntag, 20. November, Gemüthliches Versammlen. Besuch der Theateraufführung des Dramatischen Vereins zu Leusch. Mittwoch, 23. November, Vortrag über: Die bürgerliche Jugendbewegung. — Schnefeld. Sonntag, 20. November, Besuch des Theaterabends im Sächsischen Hof. Treffen um 8 Uhr im Restaurant Hohrteich. Mittwoch, 23. November, Lieberabend. — Wahren. Sonntag, 20. November, Besuch des Grassi-Museums. Abmarsch vormittags 9 Uhr. Abends 5 Uhr, Spielabend. Mittwoch, 23. November, Vortrag über: Die Arbeiterschaft zur Zeit der Rünfte.

Unfälle auf der Straße. In der Elstraße glitt gestern nachmittag eine 82 Jahre alte Witwe auf dem Fußwege aus und erlitt einen Oberschenkelbruch. Die Greisin wurde in das Krankenhaus gebracht.

In der Dalkstele Kronprinzstraße kam eine 52 Jahre alte Frau aus Großwitz beim Absteigen von der Straßenbahn zu Falle. Dabei trug die Frau eine Gehirnerschütterung davon. Mittels Drohsche wurde sie nach Hause gefahren.

In der Helenestraße in L. Wölk wurde ein 60jähriger Arbeiter von heftigen Krämpfen heimgesucht. Mehrere Schulente trugen den Erkrankten in seine Wohnung.

Auf der Kreuzung Süß- und Kaiserin-Augusta-Straße fuhr vergangene Nacht eine Kraftdrosche in eine Erdaufgrabung. Der Unfall hatte zum Glück keine tödlichen Folgen.

Im Eilenburger Bahnhofe stürzte das Pferd eines Milchhändlers in einen Lichtschacht. Zur Heraushebung des Tieres mußte die Feuerwehr gerufen werden.

Gestern nachmittag verendete in der Hauptstraße in Stöckeritz plötzlich das Juppferd eines Milchhändlers aus Judelhausen. Die Feuerwehr schaffte alsbald die Tierleiche fort.

Auf der Wurzer Straße fuhr ein Fleischergefaß mit einem Motorwagen der Straßenbahn zusammen. Dabei stürzte das Pferd. Auch wurde der Wagen beschädigt, doch ist der entstandene Schaden nicht erheblich.

Demnächst wird sich einigen Tagen aus der Kronprinzstraße das 28 Jahre alte Dienstmädchen Ida Krämer aus Volleben. Die Verschwendung ist mittelgroß, kräftig, hat dunkelblondes Haar, Größchen in den Wangen und trägt einen grauen Rock und eine braungestreifte Bluse. In einem hinterlassenen Briefe hat das Mädchen Selbstmordgedanken geäußert.

Am 2. November verstarb der 15jährige Söckerlehrling Paul Albert Gordtschall aus seiner Lehrstelle in der Ludwigstraße in L. Volkmarzdorf. Der junge Mensch ist klein und schwächlich, hat blaßes Gesicht, blondes Haar und trägt einen dunklen Jackettanzug, graue Hülse, schwarze Schnürstiefel und G P gezeichnetes Vordachhemd.

Eine Benzineplosion erfolgte gestern nachmittag in einer Schrifflagererei in der Grenzstraße. Der entstandene Brand konnte sofort unterdrückt werden, so daß die Feuerwehr nicht in Tätigkeit gekommen ist. Ein Markthelfer, der mit dem Benzin

zu tun gehabt hat, ist zum Glück nur unerheblich verletzt worden. Ein Einbruch wurde in der Nacht zum vergangenen Sonntag in einer Buchhandlung in der Kurprinzstraße verübt. Dem Diebe fielen für etwa 850 Mk. Postwertzeichen in die Hände. Der Tat dringend verdächtig ist ein 31 Jahre alter, schon vielfach bestraffter Arbeiter aus Stähna, der in einem Geschäft eine größere Anzahl Briefmarken in Zahlung geben wollte. Der Mann wurde in Haft genommen.

Ein Schwimmbad festgenommen. Vor einiger Zeit war hier ein angeblicher Lorenz aus Rochlitz in hiesigen Läden in der Weise aufgetreten, daß er sich Waren vorlegen ließ und mit diesen unter dem Vorwande, daß seine Frau am nächsten Tage bezahlen werde, entsetzte. Es hatte sich jedoch niemand wieder sehen lassen. Jetzt ist der Betrüger auswärts festgenommen worden. Nach seiner eigenen Angabe hat er hier auch einen Zigarrenhändler um 100 Stück Zigarren geprellt. Es liegt aber über diesen Betrugsfall keine Anzeige vor. Der Geschädigte wolle sich bei der Kriminalpolizei melden.

Aus der Umgebung.

Buchtagspredigt und Erpressertat.

Der Partisenbote, „Sächsischer Landeszeitung“ und Sprachrohr des Reichsarbeitsverbandes und der Leipziger Amtshauptmannschaft hat sich jetzt selbst überlassen. In seiner Dienstanzeige bringt er einen Buchtagsartikel in der Aufmachung eines Margarineplakats, in dem er eine Reihe dunkler Andeutungen über den Sommerfelder „Kirchenstreit“ macht, aus denen hervorgeht, daß der geschäftskundige Redakteur des Wärtchens das Bestreben hat zu beweisen, daß die Brühnsche „Wahrheit“ in der bürgerlichen Presse keine Einzelercheinung ist.

In Sommerfeld tobt belanlich seit längerer Zeit ein erbitterter Kampf zwischen einigen Dorfgrößen und dem Orts-pfarrer Viz. Dr. Wirth. Die getränkten und — wie der Partisenbote behauptet — „in ihrem religiösen Empfinden auf das tiefste verletzten“ Sommerfelder Gemeindeglieder forderten in einigen Eingaben vom Konsistorium die Veretzung des Pfarrers, hauptsächlich deshalb, weil Dr. Wirth einer vom Ortsverein Sommerfeld-Engelsdorf einberufenen Einwohnerversammlung beigezogen hatte und in der Debatte u. a. erklärt haben soll, die Kirchensteuer sei eine freiwillige, und wer sie nicht bezahlen wolle, dem stehe ja der Austritt aus der Kirche frei. Auch habe Dr. Wirth in dieser Versammlung der Dezentralität Kenntnis gegeben von einer für viele noch recht dunklen Geschichte, in der eine den höheren Ständen angehörige Dame anonyme Briefe geschrieben und diese Sünden durch Zahlung einer Rufe von 20 000 Mark aus der Welt geschafft habe, ohne daß die Staatsanwaltschaft ihres Amtes zu walten brauchte; daß die honoräre Sündenin um die Gefängnismauern herumkam, sei eben dem Dr. Wirth und dem früheren Leipziger Amtshauptmann Heint (jetzt im Ministerium) zu danken, die die Sache feinerzeit in Dresden geregelt hätten.

Neben diesen „Verbrechen“ soll der Pfarrer, wenn man den dunklen Andeutungen glauben will, noch viele andre Dinge auf dem Kirchhof haben, die seinen Weggang rechtfertigen. Aber Herr Viz. Dr. Wirth scheint es trotz dieser Anfeindungen in Sommerfeld außerordentlich gut zu gefallen. Er zeigte bisher nicht die geringste Lust zum Weggang. Und als ihm die Sache einmal zu dumm wurde, richtete er einen offenen Brief an seine Widersacher, um zu beweisen, daß diese auch keine Muster-sünden seien. Die Geschwunden lesen zum Rabi und Klagen.

In diesen ergößlichen Streit mußte natürlich auch der „bestinformierte“ Partisenbote, der schon früher einmal durch eine schäbige Denunziation einiger angeheilterer Stellungspflichtiger bewiesen hat, daß sein „Mut“ vor keiner Schmutzerei zurück-schreckt, seine lange Nase stecken. Natürlich stellte er sich auf die Seite der „Mehreren“, der Sommerfelder Drischeligen und hieb tapfer auf den Pfarrer ein, und zwar so tapfer, daß er sich eine Beleidigungsklage ausog.

Das hatte man in der Partisenbotenredaktion natürlich nicht erwartet. Der Redaktionschef hing an zu schwanken und der geängstete Verantwortliche soll sich jeden neuen Tag nach dem Kopf gefühlt haben, ob er noch auf der richtigen Stelle sitz.

Da kam der Buchtage, und mit ihm kam den Strategen im Partisenboten auch der „Mut“ zurück. Man stellte den schönen Satz an die Spitze des Blattes: „Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünden, der Ruhe tut, denn über tausend Gerechte, die der Ruhe nicht bedürfen“, und hielt im Anschluß daran dem Sünden Wirth eine gepfefferte Buchtagepredigt. Und man spricht schließlich die Hoffnung aus, daß „der Dezentralität der ungeheuren Skandal erpar“ bleiben möchte, und versichert, daß „alle in gleicher Weise bereit seien, bis zur denkbar äußersten Grenze entgegenzukommen, wenn nur Ruhe und Frieden wird.“ Ja, noch mehr: „die Herren aus Sommerfeld sind ganz selten großdenkende Männer. Sie sind heute noch bereit, alle Beleidigungen und Ehrenkränkungen zu vergessen und wollen sogar noch alle entstandenen sehr hohen Kosten vollständig auf sich nehmen, sobald Herr Pfarrer Viz. Dr. Wirth von Sommerfeld weggeht.“

Um dieser Buchtagepredigt den nötigen Nachdruck zu geben, legt nun der fromme Partisenbote Herrn Wirth ein wenig die Daumenschrauben an und den Revolver auf die Brust:

Herr Pfarrer Viz. Dr. Wirth hat es nunmehr selbst in der Hand, ob endlich Ruhe wird oder nicht, ob trotz alles Vorgefallenen sein Name doch immer noch mit jenem ehrlichen Respekt genannt werden kann, den man dem nie versagt, der sein Unrecht einsteht und die Konsequenzen zieht, oder ob doch noch all die tiefbetrüblischen und im höchsten Maße unerfreulichen Dinge zur Sprache gebracht werden sollen.

Herrn Pfarrer Viz. Dr. Wirth soll aber schon jetzt kein Zweifel darüber gelassen werden, daß er im Irrtum ist, wenn er denken sollte, daß eine solche weitere Behandlung der Angelegenheit hinter verschlossenen Türen stattfinden würde.

Und nun wird weiter gedroht, daß man sehr viel wisse und alles haarklein erzählen werde, wenn der Gegner nicht zu Kreuze kriecht. Im andern Falle wird man natürlich über alle Sünden den Mantel der christlichen Nächstenliebe breiten.

Mit dieser Erpressertat dürfte das Winkelblätchen die niederste — oder auch die höchste — Stufe bürgerlicher Journalistik erklimmen haben. Ober sollte es wirklich noch weiter gehen?

Tauscha. Die Gemeinsame Ortskrankenkasse zu Tauscha und Umgegend hält Sonntag, den 27. November, nachmittags 2 Uhr, im Saale des Gasthofes zum goldenen Ring in Tauscha die dies-jährige statutengemäße Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht: Ergänzungswahl von 17 Vertretern der Unternehmer und 70 Vertretern der Arbeiter zur General-versammlung auf die Jahre 1911 und 1912. Im Anschluß hieran findet im gleichen Lokale die diesjährige Herbst-General-versammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Wahl der Rechnungsprüfungs-Kommission. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Verichterstattung über Nachtrag III (Abänderung des § 20 des Statutensatzes betr.). 4. Beschlußfassung über Abänderung des § 30 des Statutensatzes. 5. Etwasige Anträge. Zur Teilnahme an der Generalversammlung berechtigt sind die in den Hauptversammlungen von 1908 und 1909 gewählten Herren Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Anträge, die in dieser Generalversammlung zur Veratung und Beschlußfassung gelangen sollen, sind spätestens bis zum 25. November 1910, abends 6 Uhr, bei dem Vorsitzenden Vorjg schriftlich anzubringen.

— Gegen den Alkohol. Am 20. und 21. November wird im hiesigen Schussaal eine Wanderausstellung gegen den Alkohol gezeigt. Der Eintritt ist frei.

Tauscha. In der Stadtgemeinderats-sitzung vom 10. November teilte der Vorsitzende mit, dem Wünsche der Stadtverordneten in der Sitzung vom 7. Oktober sei der Rat nachgekommen. In Zukunft werden die Ratssitzungen Dienstags stattfinden, wodurch es auch ermöglicht wird, die Tagesordnung zwei Tage vor der gemeinschaftlichen Sitzung den Stadtverordneten zugehen zu lassen. Der Freitag ist ferner für die Stadtgemeinderats-sitzungen bestimmt. — Bei Ausnahmewilligungen in Bau-sachen soll in Zukunft der Bauaus-schuss zur Begutachtung mit herangezogen werden. — Die Steinlieferung zur Pflasterung des Pönliger Weges von der Seibemannschen Ziegelei bis zur Eisenburger Chaussee stellt der Rat der Stadt Leipzig als Ausnahme abermals unentgeltlich zur Verfügung. — Die Pläne zum Amtsgerichtsneubau waren ausgelegt und können noch einige Tage in der Ratskanzlei von den Stadtgemeinderatsmitgliedern eingesehen werden. Es wurde mitgeteilt, daß der Stadtrat als Baupolizei die Bewilligung einiger geringfügiger Ausnahmen zur Ortsbauordnung beschworen wird. — Der Rat hat mit der Eisenbahnverwaltung über das Wasserleitungsprojekt Bauverein-Weststraße verhandelt und die Begutachtung des Wasserbau-Ingenieurs Helbig-Ehemig eingeholt. Die Kosten, die auf 2100 Mark veranschlagt sind, wurden bewilligt. — Die vom Rat vorgeschlagene Aufstellung der städtischen Vaupläge in der Lindnerstraße wurde gutgeheißen. Vorgesehen ist an der Ecke der Bahnhofstraße ein größeres Einzelhaus, weiter nach der Lindnerstraße ein Doppel- und ein Drillingshaus. — Vor dem neuen Amtsgerichtsgebäude soll der ehemals Föhrsbohmsche Garten am Schloßplatz zu einem Schmuckplatz umgewandelt werden. Der Plan wurde genehmigt, und die Kosten, die auf 800 Mark veranschlagt sind, bewilligt. — Der kleine im Schilgenhauswäldchen liegende Garten soll zum Schilgenhaus geschlagen werden. — Die vertragsmäßigen Ausbesserungen im Postgebäude, deren Kosten mit 200 Mark, und die Erneuerung der Ufermauern an der Pönliger Brücke, deren Kosten mit 1100 Mark veranschlagt sind, wurden ebenfalls bewilligt. — Das städtische Areal zwischen Hoep und Pönlitz soll mit Kreuzbaum eingefriedigt werden. — Der Rat schlägt vor, die äußere Eisenburger Straße einseitig mit Bäumen zu bepflanzen. Man ist hiermit einverstanden, wünschte jedoch, daß zunächst noch wegen zweiseitiger Pflanzung weitere Erörterungen ange stellt werden. — Dem Antrage des Bauaus-schusses, die Winterlöhne der Gemein-dereisp-Strassenarbeiter um 20 Pfg. pro Tag zu erhöhen und für Steinschlagenden dieselben Preise zu zahlen wie der Staatssta-kus, stimmte das Kollegium zu. Ein trübendes Bild zeigte die Lohnskala der Strassenarbeiter. Auf die Anfrage des Genossen Grünthal, ob die Winterlöhne niedriger seien als die Sommerlöhne, wurde festgestellt, daß diese Löhne von 2.80, 2.50, 2.00, 1.50 bis herunter auf 1 Mark schwanken. — Die Anbringung einer Strahlenlaterne am Arnold'schen Grundstück in der Dewiger Straße wurde genehmigt und die Kosten von 16 Mark bewilligt. — Die Beschlußfassung über das Ortsgesetz, über das Offenhalten der Schaulenher an Sonn- und Festtagen wurde vertagt, um sich zuvor mit andern Stadt-gemeinden über die Sachbehandlung ins Einvernehmen zu setzen. — Gegen die Leitungsbegleitung der Ueberlandzentrale vom Sommerfelder Weg—Pönlitz Weg nach Pönlitz wurden, soweit städtisches Areal in Betracht kommt, keine Bedenken erhoben. — Da die Eisenbahndirektion gegen die geplante Einfriedigung des Bahnhofsplatzes nichts einzuwenden hat, erklärte sich das Kollegium nun endgültig einverstanden. — Die Arbeitervertreter übten am Schlusse der öffentlichen Sitzung scharfe Kritik an der Vorkommnisse bei den letzten Stadtverordnetenwahlen. An-las hierzu gab die Tatsache, daß aus der dritten Abteilung auf zwei Einprüche hin noch in letzter Stunde 17 weitere Wähler in die zweite Abteilung geschrieben wurden. Dem Ersuchen eines Einwohners und Bürger der dritten Abteilung, der verzogen war und innerhalb zwei Jahren zurück nach Tauscha zog und nun in die Wählerliste aufgenommen werden wollte, ist nicht nachgegeben worden. Weitere Vorkommnisse wurden noch zur Sprache gebracht. Der Bürgermeister verteidigte sich damit, daß er weitgehende Rücksicht geliebt habe. Er habe sich gewundert, daß so wenig Einsicht in die Wählerliste genommen hätten. In Zukunft solle dem mehr Beachtung geschenkt werden. In der sich anschließenden nichtöffentlichen Sitzung wurden die Ergänzungswahlen der mit Jahres-schluß aus-tretenden Stadträte Herren Geuthner und Kemke vorgenommen. Beide sind ein-stimmig auf sechs weitere Jahre wiedergewählt worden. Die Rechnung für das Wasserwerk 1908/09, die Rechnung für die Armenkasse 1908 und die Rechnung für die Stadtkasse 1908 wurden richtiggeprochen.

Hartmannsdorf. Zur Gemeinderatswahl. Morgen abend findet im Gasthof zu Hartmannsdorf eine Einwohner-versammlung statt, die sich mit den Vorgängen in der Gemeinde beschäftigt wird und in der die Kandidaten zum Gemeinderat aufgestellt werden sollen. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht aller Einwohner, Männer und Frauen, pünktlich zu erscheinen.

Rötha. Stadtverordneten-sitzung vom 14. November. Der Bürgermeister gab bekannt, daß am 11. November 80 Einwohner als Bürger verpflichtet worden sind. Am 18. November hat eine Uebung sämtlicher Feuerwehrmannschaften stattgefunden. Da die Zahl der Pflichtfeuerwehr eine sehr große ist, wurde beschlossen, das Alter der Pflichtfeuerwehrleute von 21 auf 25 Jahre zu erhöhen und von 40 auf 35 Jahre zu erniedrigen. Bei dieser Gelegenheit beantragte Genosse Raumann, daß die Mitglieder des Stadtgemeinderates von dem Dienste befreit werden. Auch das soll in dem neuen Regulative berücksichtigt werden. Zu der am 1. Dezember stattfindenden Volkszählung ist Rötha in 15 Pflanzbezirke eingeteilt worden. Die Stadtverordnetenwahlliste weist 201 ansehnliche und 211 unansehnliche Wähler auf. Dem vom Bürgermeister vorgeschlagenen Luftbarkeits-Abgabenregulative wurde zugestimmt. Der Voranschlag des Haushaltes der Armenkasse hat eine Einnahme von 3515 Mk. und eine Ausgabe von 5222 Mk., mithin einen Fehlbetrag von 1707 Mk. Dieser soll durch 1/2 Einheits-schlag à 1425 Mk. er-folten werden; auch hat das Mittelgut ungefähr 500 Mk. beizutragen. Der Haushaltsplan der Gasanstaltskasse hat eine Einnahme von 44 080 Mk. und eine Ausgabe von 20 414 Mk., mithin einen Ueber-schuss von 15 508 Mk. In diesem sind die Ueber-schüsse der anderen Jahre enthalten, die dem Reservefonds überwiesen sind. Bei diesem Punkte erklärte der Bürgermeister, daß die Erinnerung gegen die Gasanstaltsrechnung des bürgerlichen Stadtverordneten Sträubchen trotz mehrmaliger Prüfung nicht zu finden, sondern alles in besser Ordnung sei. Herr Sträubchen konnte keine Beweise an-treten. Daraufhin wurde die Rechnung richtig gesprochen. Der Haushaltsplan der Feuerlöschkasse hat eine Einnahme von 985 Mk. und eine Ausgabe von 645 Mk., mithin einen Ueber-schuss von 340 Mk. Gegen diese drei Haushaltspläne wurde nichts eingewendet. Ferner nahm man Kenntnis vom Haushaltsplan der Schulkasse, der eine Einnahme von 27 110 Mk. und eine Ausgabe von 47 877 Mk. aufweist, so daß ein Fehlbetrag von 20 767 Mk. vorhanden ist, der durch 8 Anlagen-schlag à 3500 Mk. ausgebracht werden soll. Hierbei wurde erwähnt, daß der Schul-anbau mit 110 000 Mk. veranschlagt gewesen sei und diese Summe ungefähr um 6000 Mk. überschritten habe. Es soll um eine Staatsbeihilfe nach-gesucht werden. Der Einbau einer Dach-kammer im Armenhaus soll dem Baumeister Richter übertragen werden, der hierzu einen Voranschlag von 272.72 Mk. eingereicht hatte. In nichtöffentlicher Sitzung wurde die Parterver-nahme des vormaligen Kgl. Hofes an den Strassenwärter Döge ver-mietet, dem der Hausmanns-posten übertragen werden soll. Einige Gemeinbeanlagen-Reklamationen wurden auf eine der nächsten Sitzungen vertagt.

Eisenburg. Ein neuer „Bürgerverein“. Eine im Schwarzen Acker abgehaltene, von ungefähr 80 Personen besuchte

Versammlung hat die Gründung eines sogenannten kommunalen Bürgervereins beschlossen, dessen Ziel sich nach der Meinung einzelner Beteiligten als ein großer Mangel erwiesen haben soll. Schon die Namen der „Gründer“ unter denen sich auch der Stadtv. Scheibe und Lehrer Liebold befinden, zeigt schon zur Genüge, wie das Gebilde ausfällt und unter welcher Flagge es segeln wird. Nach Herrn Liebold „will der Verein nicht eine oppositionelle Stellung zur städtischen Verwaltung einnehmen, er will in sachlicher, aber auch freimüthiger Weise alle kommunalen Angelegenheiten erörtern, Verständnis für die großen Fragen der Kommunalpolitik erwecken, die Vorbedingungen für die Stadtverordnetenwahlen treffen usw. In sozialer Beziehung zu arbeiten erblühte der Redner in dem Umstand, daß alle bürgerlichen Kreise zur Mitarbeit im Verein herangezogen und dadurch einander nähergebracht werden sollen.“ Ungefähr dieselbe Weise, die bisher alle „nationalen“ Vereine bei ihrer Gründung gesungen haben. Zum Ueberflus wurde Wilhelm II. unter dessen Regierung die agrarische Politik, die den unheilvollsten Einfluß auf die Lebenshaltung der städtischen Bevölkerung ausübt, ungeheure Dimensionen angenommen hat, noch als „Förderer des Städtewesens“ angepöhl. — Das Vereinderen wird dieselbe Bedeutung erlangen, wie sein Programm: Nämlich gar keine. Denn die bürgerlichen Gruppen verfolgen doch einzeln ihre speziellen Interessen, und die Arbeiter haben bereits in der Sozialdemokratie und im Sozialdemokratischen Verein Institutionen, in denen ihre Interessen in der besten Weise vertreten werden.

Rnauthain. In der letzten Gemeinderats-sitzung wurde der Wegebaubaukommission übertragen, die Fußwege mit Grubenland ausbessern zu lassen. — In einem Schreiben der Amtshauptmannschaft wird mitgeteilt, daß das Landesversicherungssamt entschieden hat, daß der Trichinen- und Fleischbeschauer für versicherungspflichtig erklärt worden ist, und die Beiträge auf mindestens zwei Jahr zurück nach-zu zahlen sind. — Ein Besuch des Milchbesizers Paul um Befreiung vom Besspannen der Spritze, ist abgelehnt worden. — Eine Forderung der Elektrizitätsgesellschaft von 22 Mark für das Befrieden zweier Masten wurde abgelehnt. — Aus dem Gemeinderate scheidet aus: aus der 1. Klasse Gutbesizer Arnold und Kaufmann Weber, aus der 2. Klasse Hausbesizer Kühn. Zu wählen sind: für die 1. Klasse zwei Vertreter und zwei Ersatzmänner und für die 2. Klasse ein Vertreter und ein Ersatzmann. Die 3. Klasse ist diesmal nicht beteiligt. Die Wahl ist auf Sonntag den 11. Dezember, nachmittags auf die Zeit von 2 bis 5 Uhr festgesetzt. Der Gemeinderat soll am 1. Dezember gewählt werden.

Vereine und Versammlungen.

Die Maurer

hielten am 16. November im Volkshaus eine Mitglieder-versammlung ab zwecks Stellungnahme zu den Vorschlägen zum Vorstand im neuen Bauarbeiterverband. Vor Eintritt in die Tagesordnung kam der Vorsitzende Verthold auf den vom Kollegen Beschtedt in der letzten Versammlung gemachten Vorschlag: die Kollegen Verthold, Jacob und Koch hätten nicht die vollen Extrabeiträge bezahlt, zu sprechen, und verlangte eine Verichtigung. Nach längerer Debatte wurde zur Unter-jugung der Sache eine Kommission gewählt. Ferner erklärte Kollege Verthold, daß in dem letzten Versammlungsbericht einige Sachen unrichtig wären. Der Schriftführer erklärte, daß das nur daran liegt, daß der Vorsitzende die eingehenden Anträge und dergleichen dem Schriftführer nicht übergebe. Nachdem der Vorsitzende auf Grund der Uebergangsbestimmungen es abgelehnt hatte, Bericht von der Tätigkeit des Vorstandes zu geben, trittsirt Kollege Junold die Tätigkeit des Vorstandes. Bei den Bauarbeitern sei über die gemeinschaftliche Sitzung berichtet worden, bloß bei uns sei das nicht der Fall. Bei der Lohnbewegung habe eine große Verschärferung stattgefunden. Die Ausgaben für die Ausgaben nach der Bewegung seien entschieden zu hoch. Jedenfalls sei der Vorstand nicht haushälterisch gewesen. Einmal sei es vorgekommen, daß der Vorsitzende während der Bewegung im Gau tätig war. Der Zweigverein bezahle die Kosten und für den Gau würde gearbeitet. Weiter meinte der Redner, daß der Vorstand, der, wie beschloffen, auf 11 Personen bestehen soll, zu groß sei. Er halte 6 Personen für vollständig genügend. Dingu komme noch, daß laut den Verbandstagsbeschlüssen die Obmänner der Sektionen usw. an den Sitzungen teilzunehmen haben. Er halte es auch für besser, wenn statt 4 Beamte nur 3 und ein Hilfsarbeiter gewählt würden. Auf Grund der ganzen Sachlage halte er es für notwendig, daß von den alten Vorstandsmitgliedern, außer dem Kollegen Scheibe, überhaupt keiner in den neuen Vorstand gewählt würde. Kollege Verthold erklärte: Kollege Junold verstehe es, Personen zu kritisieren, wenn er aber kritisiert würde, da fühle er sich beleidigt. Die Beschlässe der Leipziger Kollegen hätten erfordert, daß noch Kollegen nach der Bewegung beschäftigt werden müßten. Man könnte heute keine Beschlüsse fassen, da man sonst in der gemeinschaftlichen Versammlung alles wiederholen müßte. Die Kollegen Busch und Bauersfeld wandten sich gegen die Ausführungen des Kollegen Junold, da sie an-nahmen, während der Bewegung ihre Schuldigkeit getan zu haben. In der weiteren Debatte waren verschiedene Redner der Ansicht, daß über die Vorschläge abgestimmt werden muß; auch sind mehrere Redner der Meinung, daß eine Aenderung eintreten müsse. Kollege Verthold habe sich absetzt gestellt. Verthold ging auf die verschiedenen Vorwürfe ein und erklärte, wenn ihn die Kollegen nicht wieder wählen sollten, so müsse er sich anderweit Arbeit suchen; das sei nicht so schlimm. Er habe die Interessen der deutschen Maurer vertreten. Ein Antrag, der besagt, neun Kollegen in den neuen Vorstand zu wählen, wurde angenommen. Bei der Abstimmung wurden jedoch nur acht Personen, und zwar die Kollegen Scheibe, Busch, Bauersfeld, Kahman, Gräfe, Beschtedt, Hänsler und Saalborn, gewählt.

Festscher.

In der am 18. November stattgefundenen Mitglieder-versammlung referierte Kollege Brodmert über: Die Entwicklung des Gaus seit der Zeit, wo die Gauleitung aufgehoben worden ist. In der Diskussion sprachen sich alle Redner im Sinne des Referenten aus. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute, am 18. November, im Volkshaus tagende Mitglieder-versammlung ersucht den Hauptvorstand, sich mit der Anstellung eines Beamten im Gau III zu befassen, zumal die Referate der Kollegen Fiedler-Hamburg und Krauke-Berlin auf dem 5. Verbandstage dahin gehalten sind, daß es uns gut möglich wäre, Beamte anzustellen; außerdem der Gau ein reiches Agitationsfeld ist. Die Versammlung beantragt deshalb, eine Gaukonferenz einzuberufen, die sich mit der Frage zu beschäftigen hat.“ Danach begründet Kollege Drehmann den Antrag des Vorstandes, der besagt, die Versammlung möge beschließen, einen Extrabeitrag von 5 Pfg. pro Woche vom 1. Januar 1911 ab unter Wegfall der Sekretariatsmarke zu erheben. Aus dem ent-standenen Gewinn soll ein Lokalschlag auf Meilenunterstützung von 50 Pfg. und 1 Mark bei Krankheit und Arbeitslosigkeit im Sinne des Verbandstatuts gewährt werden. Die Unterstützung soll am 1. Juli 1911 in Kraft treten. Nach ausgiebiger Debatte, bei der fast sämtliche Redner für den Antrag sprachen, wird derselbe gegen 2 Stimmen angenommen. Kollege Bygmerkel gab dann den Bericht von der letzten Kartellsitzung.

Aus der Reichsversicherungsordnungskommission.

In der Sitzung am Dienstag beschloß die Kommission, die Paragrafen, die die Rechtsstellung der Ausländer regeln, einer besonderen Kommission zur Vorberatung zu überweisen.

Zu § 700 wurde ein Antrag des Abgeordneten Lehmann angenommen, der besagt, daß die Berufsgenossenschaft zu dem Vorstände Arbeiter mit Stimmrecht hinzuzuziehen kann.

Die Regelung der Anstellungsverhältnisse der von den Berufsgenossenschaften beschäftigten Beamten wird durch einen Antrag des Zentrums erledigt.

ziehung der Beamten bei der Abfassung der Dienstordnung ab; darunter leide das Autoritätsprinzip. Den gleichen Standpunkt vertreten die Konservativen.

Zu den §§ 703 und 706 stellen unsere Genossen einige Anträge, die Verbesserungen der Anstellungsverhältnisse der Beamten in den Berufsgenossenschaften bezwecken.

Aus der Partei.

Eingelaufene Schriften.

Arbeiterjugend. Die soeben erschienene Nr. 28 hat unter anderem folgenden Inhalt: Vom Kampf gegen die freie Jugendbewegung (Die Auflösung der Berliner Jugendorganisation).

Der Kampf um das Koalitionsrecht (Schluß). Von Wilhelm Schröder. — Drei Freunde (Schluß). Von S. Thurov.

Beilage: Id riet ut. Aus dem Leben eines medienburgischen Hüttejungen. Von Karl Donsky. — Spiel- und Unterhaltungsabende im Jugendheim. Von Paul Schiller.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 7. Heft des 20. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Von Prozeß zu Prozeß. — Gewerkschaftliche Handlungen in England.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und kostet 25 Pfennig. Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 2,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden.

Probennummern stehen jederzeit zur Verfügung.

10 Von Freitag, den 18., bis Dienstag, den 29. November billige Vorverkaufs-Tage für den Weihnachtsbedarf.

Doppelte Rabattmarken auf sämtliche Waren mit Ausnahme einiger weniger Artikel.

Wegen Platzmangel für die enormen Spielwarensendungen müssen die grossen Warenlager bedeutend geräumt werden.

Die Puppen- und Spielwaren-Ausstellung ist eröffnet.

Table with 4 columns: Handschuhe und Strümpfe, Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Teppiche, Tischdecken, Portièren, Diverse enorm billige Saison-Artikel. Lists various goods and prices.

Zurückgesetzte Spielwaren, braune Holzmöbel, Korbwaren, Küchenholzwaren, Grammophone u. Phonographen mit 10—33 1/3 % Extra-Rabatt.

Table with 4 columns: Damen-Konfektion, Pelzwaren und Kindergarnituren, Herren-Artikel, Moderne Handarbeiten. Lists various goods and prices.

Schusters Warenhaus Leipzig-Neustadt Eisenbahnstr. 39/43.

Die Zukunft jedes

Geschäfts hängt von einem großen, festen Kundentum ab. Um und diesen zu sichern, verkaufen wir wenig gebrauchte, elegante Anzüge, Paletots, Hosen usw. zu fabelhaft billigen Preisen. Es liegt daher im Interesse jedes

jungen Mannes

wie überhaupt jedes einzelnen Herrn, ihren Bedarf von wirklich gut erhaltenen, eleganter und getragener Garderoben nur im Kaufhaus für Monatsgarderoben, Reichsstr. 26, zu entnehmen. Wir empfehlen getragene

Maß-Anzüge Serie I 8 Mk., Serie II 14 Mk., Serie III 20 Mk.

Maß-Paletots Serie I 6 Mk., Serie II 12 Mk., Serie III 18 Mk.

Kaufhaus für Monatsgarderoben

Reichstr. 26 Wir bitten genau auf die Hausnummer zu achten **26**

Abteilung II: Neue Garderoben. Anzüge etc. werden billigt verliehen.

Urwald
28 Gr. Fleischergasse 28.
Täglich Varieté.

Hüte, Mützen, Stöcke, Schirme
Garnierte u. ungar. Damenhüte
Ernst Dietrich
L. Connewitz
Ecke Bornalscho u. Pfaffingerstr.

Schuhwaren-Haus
und Reparaturwerkstätte
Rich. Rumler L. Lindemann
Josephstr. 43.

Jul. Schmerel's
Monatsgarderobe
gegründet 1877
befindet sich jetzt nur

8 Katharinenstr. 8
früher Fleischergasse.

Fischhalle
Kleinzschmecher, Driesaufstr. 10
Tel. 5207
Täglich Zufuhr frisch. Seefische lebende Karpfen, Aale, Scholle etc. alle geräuch. u. mar. Fischwaren. Empf. gleiches pa. Dresd. Mastgänse junge Enten, Hühner, Hähnchen. Frisch geschossene starke Hasen gestreift und gepöckelt.
Hochachtungsvoll **Chr. Otto.**

Bruno Sorge, Kleinzschmecher
Dienstadtstr. 25, gegenüb. Holzstrasse
Hüte, Mützen i. all. Form u. Farb. Schirme, Stöcke, Krawatt, Wäsche Hosentr., Filz- u. Polzw. gr. Ausw.

Gegr. 1871. Gegr. 1871.
Hauschild
Grosse Fleischergasse 21.
Herren-Garderobe
wenig getragen, so gut als neu.
Einkauf und Verkauf.
Nettestes christliches Geschäft dieser Art am Plage. 1887

L. Cohn
Warenhaus
Pfaffendorfer Str. 5, I.
Ohne jede Anzahlung
liefern ich vorstehende Waren an alle meine Kunden, die ihr Konto bereits erledigt haben.

Tel. 4086 Gegr. 1876

Kohlen Carl Einführer

Schirmerstrasse 31.
Filiale: Ransstädter Steinweg 49.

Briketts - Koks - Anthracit

Prompte Lieferung, auf Wunsch zur bestimmten Stunde :: Streng reelles Gewicht.

IVO PUMONNY.



Wie diese Palme
das auf der Erde wandernde Tierreich überträgt, so übertragen die Pflanzenfette Palmin und Palmona (Pflanzen-Butter-Margarine) die tierischen Fette durch ihre Reinheit und Güte. Das beweisst am besten der Umstand, daß Palmin und Palmona tierische Fette in der feinen und bürgerlichen Küche immer mehr verdrängen.
Palmin zum Kochen, Braten und Backen.
Palmona als Brotanstrich.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

Norden.
Kleines Logis od. leere Stube zu mieten gesucht. Offert. erb. u. H. 6 a. Fil. Centr., Magdalenenstr. 6.

Verkäufe und Käufe.

Täglich frische Hasen und Dresdner Gänse, auch gefeilt. Naumann, Markthalle, Stand 61.*
Freit. u. Sonnab. ein gr. Postbratfert. bayrischer Hasenmast-Gänse, ausgef. 82 Sch. El., Güntherstr. 12.

Schuhwaren kauft man gut und preiswert bei **Franz Potzold**, Plagow., Weihenfelder Straße 32.
Sohlenleder-Ausschnitt R. Gärtler, Leipzig-Stötteritz Ecke Leipziger u. Wasserumstr.*
Gelegenh.-Käufe. Brill.-Ringe v. 25 Mk. an, g. H.- u. D.-Uhren, Kett. bill. Münz. Str. 32, **Rosenberg.***

Monats-Garderobe
Johanna Bojach
Nur kleine Fleischergasse 16, I. empf. neue u. wenig getr. Anzüge, Winter-Paletots, Koppen billig. Hands u. Geseh. Anz. a. leihw.*

Achtung!
Neue u. getrag. Anzüge, Wäsche, Uhren, Schuhe kauft m. gut u. bill. bei Max Junghans, Talstr., a. Nr. 28 Inhaberin E. Bergner.

Jackett-Anzüge v. 7.50 Mk an, Herbst- u. Wint.-Paletots v. 6 Mk an, Hosen v. 2 Mk an, ebenso mod. Dam.-Garderobe i. gr. Ausw. find. Sie a. Schlenkerstr. 6. Nummer Rans. Steinweg 10.

2 hochfeine Winter-Paletots, modern, grauer Nister, eleg. Gehrockanzug u. 2 Anzüge sofort billig zu verkaufen.*
Pfaffendorfer Str. 20, Z. C. v. p. r. Gr. Post. neue Ueberzieh. u. Anzüge spottbill. Lind., Lützner Str. 22, I.*

Guterhalt. schwarzer Rock-Anzug, mittl. Fig., sowie Knaben-Sweater bill. El., Kanalarstr. 25, IV., Müller.

Mod. Polzkragen, Reparatur, u. Umänderungen schnell u. billig. Wahren, Döllische Str. 52, III, I.*
Weißstoffs bill. Täuscherm. 77b, II.*

Tischdecken
(Mustersachen)
spottbillig zu verkaufen
Salzgähnen 7, Hof 1.

Anfertigung von Zöpfen, Teilen, Perücken, Locken v. ausgefärbt. Haaren gut u. billig. Kaufe jeden Post. ausgefärbt. Paare. Grosses Lager fertiger Zöpfe v. 2.50 Mk an.
H. Klaus, Th. Reltzenhain, Str. 12.*

Reelle neue Betten
Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mk., 5. Solmar Kraft, Lindenau, Markt.

Erstlings-Wäsche!
Hemdchen, von 25 Pfg. an
Jüpfchen, gewirkt, 25 Pfg.*
Steckkissen, weiß, 1.25 Mk. auch in best. Qualitäten zu haben.
Elisabeth Heldorn, Drosselmh. 2.

Perltaschen
Lampenfassen
von Mk. 1.30 an. I.*
Rdn., Wallwitzstr. 6, III. r.

Reste
in Bettbezügen und Zulettis, passend für Deckbett mit zwei Klissen, spottbillig abzugeben.
Salzgähnen 7, Hof 1.

Guterh. Plüschsofa 25 Mk., Sofa, Tisch g. billig. Beststr. 6, P. v.*
verk. bill. Teilz. gef. **Möbel**
Li., Merseb. Str. 62.*

Schrank 18, Berlin 28, Stühle 3, Segelisch 10, Bettst. m. M. 12, feines Plüschsofa, eleg. Küche, Wascht. 8, alle Möbel raumend billig.
Ransstädter Steinweg 33, 1. Et.

Möbel kauft und verkauft.
Lindenau, Demmeringstr. 55, p.*
Neue u. gebr. Möbel bill. Lindenau, Röhner Str. 22.*

Hochlegante Plüschgarnit. 120.4 u. Plüschottomane billig zu verkaufen.
[21687] Humboldtstr. 39, I. r.

Louis Bortfeld
Schuhwarenhaus Zschochersche Str. 22

Diese Stiefel in Original **Goodyear Welt** prima Ausführung kosten

12.50 M

Meiner geehrten Kundschaft die ergebene Mitteil. dass ich keine Filiale mehr habe, nur noch mein Haupt-Geschäft

Zschochersche Strasse 22
Telephon 13419 Vis-à-vis Fröbelstrasse

Für Schuhmacher

Guterhalt. fast neue Singer-Säuten-Nähmaschine ist billig zu verkaufen. [21687] Reichenhainer Straße 52, Laden.

Nähmaschine, hochf., vor- u. rückwärts. sp. Schl., Schnorrstr. 9, II. r.

Ausverkauf.

Bis zu 30% sparen Sie, wenn Sie Ihren Bedarf in [1464*] **Fahrrädern, Zubehör- und Ersatzteilen** während unseres Ausverkaufs wegen Geschäftsverlegung bei uns kaufen. — Teilzahlung. Eigene Reparatur-Werkstelle. **Kluge & Uhlemann** Leipzig-Bo., Eisenbahnstraße 96 und Nordstraße 20. Fernspr. 4112. Gegr. 1890.

Letorwagen POPP, Panorama.*
Bronnholz verk. u. liefert frei Haus billigst E. Burkhardt, Albertstr. 12, P. I. Lagerplatz Döner Weg. Verkauf nachmittags 3-6 Uhr. [2]

Speisekartoffeln, mehrestich u. wohlschm., 10 Pfd. 30, 3tr. 2.75, verl. Karl Beck, So., Ewaldstr. 80.
2 gr. Polzbauer, 2 gr. Bild., Mehlmühle, v. Ang., Eichendorffstr. 7, IV. I.

Gr. Auswahl prämi. Kanarien, hochf. Sommerlieb, sowie alle Sort. pa. Vogelf., Ameliseier, Mehls., gr. Käfiglager, v. 20 Sch an. Max Kraft, Vogelfutterhdlg., Quers. 71.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Putzer und Zementseure stellt ein **Zementbaugesch. Rud. Wölle** Leipzig, Gottschedstrasse 17.

Maurer
werd. eingest. Neudau Grimmaische Strasse 35, L. Probsthald.

Perf. Steinholzleger
sodort gesucht. [21631] **Chemische Fabrik „Helical“** G. m. b. H. — Döner Weg 16.
Mehr. tücht. Fig.-Arbeiterinnen bei Tariflohn u. bestem Material, dauernde Arbeit. (Hausarbeit.) **Otto Damm, Ku., Potzacher Str. 23, I.**

Pneumatik-Wringmaschinen D. R. G. M., regulärer Verkaufspreis 15 Mk., so lange Vorrat reicht 6.— Mk. [19853*] **Alfonsstraße 43 (Laden).** Rab 15.4 El., Leubsch. Str. 24, P. II.

Fensterglas aller Art.
O. Tauchnitz, Eisenbahnstr. 143.*

Maurer werden eingestellt. [21649] Neubau Rantstraße 30.

Großes Kronleuchtergeschäft in Leipzig sucht für seine große Werkstatt einen

tüchtigen Gürtler als Vorarbeiter.

Nur energische u. an Ordnung u. Sparsamkeit gewöhnte Leute wollen sich melden. Stellung ist dauernd u. gut bezahlt. Offerten sub H. 16926 an Haasonstein & Vogler, A.-G., Leipzig. [21627]

Für tüchtige Hausierer (auch Frauen) praktischer Hausartikel. G. W. Schmidt, Pfaffenstr. 38, p. Saubere Aufwartung f. Mittw. u. Sonnab. vorm. für sof. gesucht. Zu erst. Zweinaund. Str. 13, I. I.

Vermischte Anzeigen.

Hofe mit Rosenanzüchten, Gymnasium Höxter betr., Dienstag Straßenbahn M liegen geblieben. Gegen gute Belohnung abgegeben. Wiederrichter Str. 23, I. oder Berliner Str. 9, I.

Smoking- und Frack- u. Gehrock-Anzüge verlohrt Hainstr. 6, I. **A. Dachs.**

Privat-Tanzunterricht jeder Zeit
H. Papst, Dönerstr. 22 *
Spez. f. ältere Damen u. Herren. Mittw. mittl. Umzüge u. b. g. Wehlig. & Transp. ang. Grenzstr. 1, pt. I. Sofas u. Matratzen werden billig aufgearb. R. J. Sch. Wendlerstr. 6, II. I.

Inserate sind nicht an die Redaktion, sondern an die **Expedition** der Leipziger Volkszeitung zu richten.
Extrablätter dieser Nummer: Von der Firma **J. Sondholm, Leipzig**, ein Prospekt für die Abonnenten in D.-Dtl.

SYMPHONIE-KONZERT

50 Musiker :: Gemischtes Quartett
Leitung: Herren Musikdirektor GUSTAV SCHÜTZE und Liedermeister OSCAR RUEHLE

Sonntag, den 20. November: THEATER-ABEND des Sozialdemokratischen Vereins für den 12. sächs. Reichstagswahlkreis.

Deutsche Trinkstube. Café Max und Moritz. Katharinenstr. 10. Böttchergässchen 2. Altbekanntes Verkehrslokal.

Kulmbacher Ratskeller. Hainstrasse 25. Inh.: Ferdinand Dunker. Tägl. angen. Unterhaltungsmusik.

Vogtl. Schweiz Restaurant mit Frühstückstube. Poniatowski-Str. 3. Empfehle meine frdl. Lokaltäten.

Pleissenburg. Eröffnung. Einem geehrten Publikum zur gefl. Kenntnis, daß wir am Sonnabend, den 19. November, Burgstrasse 14, das Restaurant mit Frühstückstube zur Pleissenburg eröffnen werden.

Bier- u. Speisehaus. Früh. Böttchers Rest. Gustav-Ad.-Str. 49. Empfehle meine freundl. Lokaltäten mit Frühstückstube u. Gesellschaftszimmer.

Spreewald. Empfehle meine freundl. Lokaltäten m. Frühstückstube. Waldstrasse 20.

Restaurant z. Auenschlösschen. Auenstrasse 40, nächste Nähe des neuen Messplatzes. Empfehle meine freundlichen Lokaltäten mit Gesellschaftszimmer.

Promenaden-Schlösschen. Restaurant, Promenadenstrasse 31. Der geehrten Nachbarschaft, allen Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß wir obengenanntes Lokal übernommen haben.

Restaurant Stephansburg. Leipzig-Neudnitz, Täubchenweg, Ecke Götschenstrasse. Empfehle meine freundlichen Lokaltäten.

Jahres-Schmaus. laden wir unsere werten Gäste, Freunde und Nachbarn nochmals freundlichst ein. Stötteritz Hermann Helbig und Frau.

Stötteritz, Schaders Restaurant. Sonnabend, den 19. November Pfannkuchen-Schmaus mit musikalischer Unterhaltung.

Grüner Jäger Schleussig. Rödelsstrasse 14. Heizbare Kolonnade und Kegelhahn. Sonnabends Schweinsknochen.

Bürgergarten Kleinzschocher. Windorfer Strasse 12. Empfehle meine freundlichen Lokaltäten.

Verband der freien Gast- und Schankwirte Deutschlands. :: Zahlstelle Leipzig und Umgegend ::

Zöbiger Biertunnel. Zeitler Straße 38, Ede Lügowitz. Bringt seine freundl. Lokaltäten, guten billigen Mittagstisch in empfehlende Erinnerung.

Moritz Haupts Restaurant. Südstr. 24. Empfehle meine frdl. Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Hohe Burg Restaurant, Hohe Str. 43. Empfehle meine frdl. Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Apfelbaum Restaurant, Burgstrasse 7. Empfehle meine frdl. Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Quetsche Seeburgstr. 70. Restaurant Vater Jahn. Werseburger Straße 80. Empfehle Bekannten sowie der geehrten Arbeiterschaft meine freundlichen Lokaltäten.

Zur Börse. Lindenau, Josephstr. 44. Empfehle meine Lokaltäten sowie Garten und Kegelhahn.

Restaurant National Plagwitz. Karl-Heino-Str. 71. Empfehle meine Lokaltäten mit Frühstückstube. Freitag u. Sonnabends Schweinsknochen.

Restaurant zur Friedenseiche, L.-Plagwitz, Ziegelstr. 6. Schweinsknochen u. Spekkuchen. Hermann Lufsky, Sidonienstr. 13.

Restaurant zur Reichsecke. Jeden Freitag Grosses Fischessen. Jeden Dienstag Grosses Schlachtfest.

Zwei Linden. Lind., Karl-Heino-Str. 70. Tel. 13682. Bringt meine neu renovierten Lokaltäten, Vereinszimmer, 20, 50, 100 Personen, und Gesellschaftssaal zu Hochzeiten und Versammlungen.

Hölzerner Schimmel. L.-Lindenau, Lützner Strasse 1. Empfehle meine Lokaltäten m. Gesellschaftszimmer, ff. Biere u. Speisen.

Concordia, Lindenau, Hänelstr. 8. Empfehle meine freundlichen, neu renovierten Lokaltäten, angenehmer Familien-Verkehr.

Kater-Schänke Plagwitz, Merseb. Str. 30. Sonnabend u. Sonntag Freikonzert u. Werner Gesellschaftszimmer (25 bis 100 Pers. faßl.) noch einige Tage frei.

Zur Post. Lindenau Demmeringst. 38. Empfehle meine freundl. Lokaltäten, Gr. Gesellschaftszimmer mit Piano noch einige Tage frei.

Gophienlöcherchen L.-Neuschönefeld. Bringe meine Lokaltäten, als Restaurant, Gesellschaftssaal und Vereinszimmer, in empfehlende Erinnerung.

Restaurant Gambrinus L.-Anger. Empfehle meine freundl. Lokaltäten zur gefl. Benutzung. Gesellschaftszimmer (40-50 Pers. faßend) noch einige Tage frei.

Volkshaus Stötteritz, Kreuzstrasse 1. Bringe meine gut ventilierten Lokaltäten den Vereiengenossen in empfehlende Erinnerung.

Bauerische Bierhalle. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Gasthof Neureudnitz. Vereinslokal des Ortsvereins Thonberg-Neureudnitz. ff. Riebeck-Bier. Döllniger ganze Gose. Gute Küche.

Kohlrabiinsel. Neudnitz, Stötteritzer Straße 89. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Burghausener Ausschank, Möckern. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Rohlands Bierausschank, Möckern. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Waldschlösschen, Schönefeld, Hauptstr. 36. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Gambrinus. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Zur Weintraube (früh. Z. Birke). Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Albin Schütze. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Deutsches Haus, Taucha. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Riebeckhalle. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Bamberger Hof. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Kamerun. Empfehle meine Lokaltäten, schön. Vereinszimmer, 60-70 Pers. faßl. u. Spelsen u. Getränke, gut. Mittagstisch.

Die französische Ausstellung im Kunstverein.

III.

Realismus und Impressionismus.

Die Romantik war ein kurzer Aushub, der in der Malerei noch schneller verfloß als in der Poesie. Aber es fehlte ihr ebensowenig wie dem Klassizismus an Jüngern, die ihre Ideale ähnelnd fortsetzten. Es kam die Schar von Historienmalern, die glaubten modern zu sein, wenn sie ihre Stoffe aus der neueren oder neuesten Geschichte und Poesie wählten statt aus dem Altertum, und die sich Koloristen dünkten, wenn sie ihre Personen in möglichst üppige Gewänder steckten. In Wahrheit waren sie weder modern noch Koloristen, sondern unerträglich falt im Ausdruck und in der Farbe; und ob sie sich nun tief-sinnig oder leidenschaftlich gebärdeten, mehr das philosophische oder mehr das dramatische Moment in der Geschichte betonten, ihre Bilder waren gemaltes Theater, aber nicht die Darstellung bedeutender Charaktere und Ereignisse, die uns ans Herz greifen. Es ist erstaunlich, wie lange sich das Publikum diese Malerei gefallen ließ, ja sie verlangte. Die Künstler, die nicht selbst zur Partei gehörten, sondern unbeirrt ihren eigenen Wegen nachgingen, wurden nicht beachtet oder erhielten als „Kleinmeister“ ein bescheidenes Plätzchen im öffentlichen Kunsturteil, wie man auch die Holländer neben den großen Schulen der Italiener und Spanier duldete. So bildeten die Maler von Fontainebleau während einer Art stumme Opposition, die doch nicht gegen die „große“ Kunst aufkam, und die auch nicht in erster Linie Wert darauf legte, sich durchzusetzen. Erst Courbet besaß den nötigen Tatendrang, die rechte Kampflust, um einen Staatsstreich zu führen; und ihm gelang es denn auch, der Historienmalerei einen ähnlichen Schlag zu verlegen, wie ihn die Romantiker in den zwanziger Jahren den Klassizisten verlegt hatten. Das geschah Anfang der fünfziger Jahre mit den beiden Bildern, dem Begräbnis in Ornans (jetzt im Louvre) und den Steinklopfern (jetzt in der Dresdner Galerie). Courbet hatte erkannt, daß man gegen die Historienmalerei schweres Geschütz aufbringen müsse; er gab seinen Bildern darum große Dimensionen, und da mußte denn die neue Auffassung aller Welt in die Augen springen. Das war ein Begräbnis ohne die feierliche Aufmachung, ohne die wirkungsvolle Gruppierung und berebete Gebärden, die man bisher für solche Szenen beliebt hatte; Leute aus dem Volke, die herumstehen, wie der Zufall es gerade fügte, und in deren Haltung und Mienen nicht mehr Schmerz zum Ausdruck kommt als sich mit der Gewöhnung an ein hartes und einfaches Leben verträgt. Und das waren Steinklopfer bei einer Alltagsarbeit, im Alltagskleid, auf der sonnigen Landstraße mit den Steinhaufen, die zu ihrem Handwerk gehört. Damit hatte Courbet das Volk, den vierten Stand in die große Malerei eingeführt; und so heftig man sich gegen die Darstellung des Alltags, der Wirklichkeit, des Glücks und des „Süßlichen“ sträubte, der Realismus konnte nun nicht mehr verdrängt werden.

Der geschärfte Sinn für das wirkliche Leben wäre aber für die Malerei nicht fruchtbar geworden, wenn er sich nicht mit einem andern Moment verbunden hätte: dem immer größer werdenden Interesse an der Farbe. Immer mehr erkennt man, daß die Farbe die Hauptrolle in der Malerei ist, daß der angeborene Farbensinn und die Entwicklung dieses angeborenen Sinnes den Maler erst zum Maler macht. „Die Komposition läßt sich ja verwerfen, die Zeichnung studieren, selbst das poetische Gefühl durch die Anschauung der Natur und den Verkehr mit großen Künstlern entwickeln; aber Erziehung und Wille sind ohnmächtig, das Gefühl für die Harmonie der Farben oder für die musikalische Harmonie zu verleihen. Der Kolorist wird geboren wie der Musiker, wie der Poet von Gottes Gnade.“ So bekennet Thore; und er und seine Freunde, die Maler von Barbizon, sind darum für die Entwicklung der modernen Malerei so bedeutsam, weil sie Natur und Wirklichkeit besonders auf die Farbensymphonie hin anschauen und studieren. Zugleich erkennen sie, wer von den alten Meistern uns hier wichtige Aufschlüsse geben kann; sie schließen sich eng an die Holländer des 17. Jahrhunderts an; und Thore ist es, der zuerst wieder auf Membrandt hingewiesen hat. Damit lenkten auch sie die Entwicklung in neue Bahnen, führten zu realistischer Anschauung hin. Hier liegt aber auch die Grenze ihrer Kraft. Sie entdecken die Atmosphäre, das nicht Greifbare, die Luft und den Dunst in der Luft als dasjenige, was die Farben zur Harmonie verbindet; sie untergehen sich von den Holländern in der Hell-dunkelstille, sind nicht so tiefbraun in den Schatten, und lichter, süßlicher im Grau; aber eins vermeiden auch sie noch wie die Holländer: das voll sich erhellende Sonnenlicht. Und das fehlt selbst noch bei Courbet, obwohl er in den Steinklopfern, den Krüden und dem Meeresufer und andern Bildern sich darum bemüht. Courbet hat es gesehen, aber noch nicht gemalt; am meisten bewundern wir ihn heute in jenen Waldinterieurs, in die das Licht nicht ungehindert und ungehindert eindringt. Ja sie alle, die Maler von Fontainebleau, sind noch ein wenig Romantiker, die in der Natur das bald ungestaltete, bald heimliche Wirken unsichtbarer Kräfte spüren; selbst Courbet, in dessen Meerbildern noch das grandiose Pathos der echten französischen Romantik donnert.

Das Sonnenlicht kam auch der Malerei aus dem Orient. Delacroix, der immer wieder genannt werden muß, wenn es sich um neue Entdeckungen für die Malerei handelt, fand es in Nordafrika und ward hier zu Experimenten angeregt, an die moderne Bemalungen wieder anknüpfen. Decamps (1803 bis 1880), in Deutschland leider fast unbekannt, und auch in der Ausstellung durch kein einziges seiner köstlichen kleinen Bilder vertreten, weiß in seinen türkischen Volksszenen, Interieurs, Tierbildern und Landschaften etwas von dem heißen Licht des Orients festzuhalten. Von Martiat, der mit geringerer innerer Glut die orientalische Landschaft malte, besitzt das Leipziger Museum ein ausgezeichnetes Bild in der Karawane am Fuße des Libanon. Fromentin geht wie Delacroix nach Nordafrika, malt die Kraber, die Tierwelt, die Vegetation am Saum der Wüste; an seine dünn aufgetragenen, doch kräftig leuchtenden Farben, in deren hellem Ensemble zuweilen ein kaltes Grün oder Purpur funkelt, erinnert in der Ausstellung das Stelldichein zur Jagd von Henri Rousseau. Auch die Barbizon-schule besaß in Diaz de la Pena einen Meister, der seinen spanischen Ursprung nicht verleugnen konnte, und sich von den ruhigeren Harmonien der Freunde unterschied, wenn er das Waldsbüchel durch hellen Sonnenglanz unterbricht, das auf nackten Frauenleibern oder der Pracht bunter Gewänder spielt. Und mit Diaz verwandt, noch mehr aber mit Delacroix ist der Schweizer Monticelli (1824—1888), dessen koloristische Jauerkünste von Gogh so bewunderte; von ihm zeigt die Aus-

stellung drei funkelnde Kleinodien, den Pfau, die Muschel und zwei lustwandelnde Frauen, die man aus großer Entfernung betrachten muß, um ein Zusammengehen der dicken Farbenflecke zu wundervollem Glänze zu erleben.

Man muß sich all diese Momente und manches andre noch, wie das Herbeibringen der japanischen Kunst, besonders des Farbenholzschnitts, vergegenwärtigen, um den Impressionismus, zu dem wir uns heute bekennen, als etwas natürlich und notwendig Gewachsenes zu verstehen. Denn das ist es ja, womit seine Gegner ihre Abneigung gern begründen und die eigene Unfähigkeit verteidigen möchten: er sei etwas Gemachtes, künstlich Hervorgezogenes, Erklügeltes, und nun wohl gar ein aus Geschäftsinteressen weiter gezüchtetes Produkt. Das ist er nicht. Man spürt die Vorbereitungen, Anläufe, Reize, die auf den Impressionismus hindeuten, in der Entwicklung Jahrzehnte voraus, wie bei jeder großen und folgenschweren Reform; und daß er den eigenen Zeitgenossen überraschend kam, bekämpft, verhöhnt, verunglimpft wurde, ist nur ein äußeres Schicksal, das er ebenfalls mit andern Reformen teilt. — Wir nennen jetzt Manet und die Impressionisten gern in einem Atem. Nicht ohne Berechtigung; denn sie zeigten beide der Entwicklung bisher unbetretene Wege; und sie fanden und vereinten sich in dem Kampf um die neue Kunst. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Manet und die Gruppe der Impressionisten zunächst unabhängig voneinander neue Möglichkeiten entdeckten, und vor allem nicht den Qualitätsunterschied.

Wie Manet in der gleichzeitigen Literatur, erscheint und Edouard Manet (1832—83) als der Meister, dessen geschärfte Wirklichkeitsinn bis zu tiefsten Erkenntnissen bringt, und dessen Impressionismus sich wunderbar vereint mit der Gesetzmäßigkeit strenger Form. Sein Werk zeigt und den ganzen Reichtum lebendiger Erscheinungen, zusammengehalten von dem, was das Kunstwerk erst zu einem wahrhaften Abbild der Natur macht: innerer Notwendigkeit und Einheit. Wie bei einem guten Stilisten kein Wort überflüssig ist, jedes bedeutsam, so ist bei Manet keine Stelle im Bilde tot, und alles ist in ein wundervolles Verhältnis zueinander gesetzt, so daß wir nichts und wegdenken können, ohne das Ganze zu zerstoren. Er wurzelt in der Kultur und erobert neues Land. Er nimmt von den Renaissance, von Velasquez und Goya, von Frans Hals, und verknüpft diese Elemente mit Eigenem, so daß uns seine Vorzüge, Stilleben, Interieurs vollkommen neu anmuten. Sein Schwarz und sein Grau, so unerfülllich an Nuancen und Tönen, gehört nur ihm allein. Er entdeckt die weißen Töne des Fleisches, stimmt sie zusammen mit denen heller Stoffe und Blumen; er entdeckt die Blut der Sonne über dem Wasser, in der die Farben an Intensität gewinnen, die Schatten an Wärme und innerem Leben, und die noch dem fernen Horizont etwas von kristallener Klarheit mitzuteilen scheint. Er malt die Wirtshausliche eines stillen Gartens, das bunte Mosaik einer Bar, einer sahnengeschmückten Straße, ein paar Blumen und Früchte, ein Brustbild vor hellem Grund — im Licht offenbar er uns das Wesen aller Dinge. Er beherrscht alle Töne, alle Harmonien, heiteres Spiel und leidenschaftliche Glut. Man hat lange vor diesen Werken und kehrt zu ihnen zurück, ohne sie zu ermüden; ihre Betrachtung erfüllt uns mit Ruhe und Sicherheit wie der Anblick des Meeres oder des Sonnenspiels im grünen Laub. — Das eine Werk im Kunstverein kann uns ja nun nicht im entferntesten einen Begriff von dem Reichtum dieser Kunst vermitteln; es ist ein Bild, das im Gesamtwerk des Meisters nur einen bescheidenen Platz beansprucht; aber so ganz unterschätzen soll man es doch nicht. Wie zart spielt das Licht in dem hellen Grün; wie zittert die warme, von blauen Reflexen erfüllte Luft über dem Boden; und nur das weiche Gelb des Weges und das Blau des schlanken Baumstammes, das durch ein paar blüne Striche Purpur vertieft wird, bilden ein paar härtere Akzente in diesem milden Frühlingstag. Nicht weil Manet es gemalt hat, ist es gut; sondern weil es wirklich gut gemalt ist, verdient es die Bezeichnung Manet.

Man kann diese überragende Bedeutung Manets hervorheben, ohne die eigentlichen Impressionisten, die Fantin-Latour, Monet, Degas, Pissarro, Sisley als künstlerische Persönlichkeiten und Bahnbrecher der neuen Kunst zu unterschätzen. Neben der „Wieskanne“ von Manet hängt ein kleines Blumenstillleben von Fantin-Latour (1830—1904), dessen Hintergrund, ein rieselndes Grau, das allen Impressionisten gemeinsame Bestreben zeigt, auch die gleichgültigste Farbe zu beleben, die Fläche aufzulösen in ein Weben des Lichts. Energischer als Fantin-Latour haben sich die übrigen der Gruppe dem Studium des Freilichtes zugewandt. Sie protestieren gegen die Akademie, die die Dinge farblos und im kalten Lichte des Ateliers malen, gleich heftig wie gegen die Tenebristi, jene Dunkelmalerei, die im Anblick an gewisse spanische Vorbilder das Bild durch übertriebene Gegenläufe von Licht und Schatten zerklüftet. Die zahllosen Nuancen des Sonnenlichts, die bunte Bewegtheit der Schatten studieren und malen sie in der freien Natur; oft wird ihnen der gleiche Gegenstand in der wechselnden Beleuchtung der Stunden zu immer neuen Erlebnissen. Und sie schaffen sich für diese neuen Aufgaben eine neue Technik. In unzähligen Tuschpen und Strichfeldern wird die Farbe möglichst unvermischt aufgetragen; es bleibt dem Betrachter überlassen, sich selbst die nötige Entfernung zu wählen, aus der gesehen diese Partikeln verschmelzen und sich zu einer großen Leuchtkraft vereinen. Nicht eine Nachlässigkeit und Bequemlichkeit, wie viele gemeint haben und meinen, ist diese Technik, sondern ein bewußtes Prinzip. Die Oberfläche dieser Gemälde gleicht nicht mehr, wie die vieler Bilder aus früheren Jahrhunderten, der spiegelglatten Fläche eines Sees, sondern eher einem sandigen Weg, in dessen kleinen Felsen das Sonnenlicht sich bricht. Aber wer einmal erkannt hat, welche Vorteile für die Leuchtkraft der Farben auf diese Weise erreicht werden, wer weiß, wieviel vom Temperament und Charakter, von der Individualität des Künstlers sich im Pinselstrich verrät, der wird nicht mehr bedauern, daß hier die Farben nicht fein sauber verrieben sind; und die größere Mitarbeit, die hier von ihm verlangt wird, erhöht unmittelbar seinen Genuß.

In der großen Erregung, die ein erster Rundgang hervorruft, hatte ich mich zu der Behauptung verhalten, daß das Hauptgewicht der Ausstellung auf den Impressionisten liege. Das ist nun insofern richtig, als das Streben des Impressionismus ein druckvoller zur Geltung kommt als etwa das der Romantiker und der Schule von Barbizon, oder das Wesen des Nototo. Von den einzelnen Persönlichkeiten fehlt gar manche Seite ihrer Kunst, Degas (1849 geboren) und der junge Monet (1840) ganz. Wir müssen uns also, um das impressionistische Prinzip zu verfolgen, mit Künstlern begnügen, die im Vergleich zu jenen doch nur Meister zweiten Ranges sind: Pissarro und Sisley. Pissarro (1830—1903) ist der älteste der ganzen Gruppe, und es ist wohl kein Zufall, daß bei ihm die Reaktion gegen die frühere Auffassung nicht am wichtigsten, aber sozusagen mit vernunftmäßiger Schärfe ausgesprochen wird. In den Gemälden der sechziger und achtziger Jahre werden Braun und Schwarz und Dunkelgrau fast systematisch vermieden, und die Wirkungen

von Schatten und Licht allein durch die Nuancen von Grün, Blau, Gelb und weißlichem Grau, später dann auch durch das von den Impressionisten so geliebte Rot erreicht. Wir müssen freilich gerade von diesen Arbeiten Pissarros sagen, daß der Effekt nicht immer ganz die aufgewandte Mühe lohnt. Das Licht ist wohl hell, aber ihm fehlt die rechte Wärme; und die Farbe behält eine gewisse Trockenheit und Kreidigkeit; ja man hat zuweilen das Gefühl, als ob man sie wegwischen könne, so wenig strahlt sie von innen heraus. Viel näher kommt Pissarro dem Leben des Lichts und der in ihm atmen den Natur in einigen seiner Malereien. Ein Vergleich zwischen dem kleinen Blatt Nr. 216 und der gemalten Götze des Bouffis, die im Motiv verwandt sind, fällt sehr zugunsten der Malerei aus; und die Frau mit Schuttdarren, die Landschaft Nr. 214 erzielen eine Weichheit von Licht und Schatten, wie sie eigentlich mehr die Lithographie und nur selten die Malerei zu zeigen imstande ist. Sein Bestes gab Pissarro nicht in der reinen Landschaft, sondern in den Städtebildern, die den fabelhaft scharfen Blick und die unverminderte Schaffenslust des beinahe Sechzigjährigen bekunden. Wie tief wird der Blick in so eine Straße hineingeführt; wie fest und scharf stehen die Häuser in der klaren Luft vor lichten Himmel; wie satt werden die Farben und Schatten in der Regenstimmung an der Brücke von Rouen; und der bunte Strom von Menschen und Fuhrwerken, der in Paris über den Pont neuf treibt! Von Sisley (1839—90) sind drei ausgezeichnete Landschaften da; über einem Gewirr von Ästen strahlt der Himmel mit einer prachtvollen Leuchtkraft besonders in dem Waldbrand (Nr. 148). Ein Gestirmer von hellem Gelb, Grün und Blau gibt die kleine Landschaft von Renoir (geboren 1841), die 1877 gemalt ist, und viel lebendiger, viel hauchfreier als die gleichzeitigen Tafeln von Pissarro. Die beiden andern Landschaften Renoirs zeigen dann das merkwürdige Ineinanderstreifen von blondem Licht und blauen oder purpurnen Schatten, das für die seltenen Werke des Meisters so charakteristisch ist; seine Kraft entfaltet sich ja nicht in solchen kleinen Landschaften, sondern da, wo er die menschliche Figur in den sonnenburchschienenen Raum stellt. Raffaele (1850 geboren) wählt sich ähnliche Motive wie Pissarro, und erreicht eine lebendige koloristische Wirkung, obwohl er schon von der besonderen Technik der Impressionisten abweicht. Sein Doppelbildnis, ein älteres Paar in ganzer Figur vor einer herbstlichen Allee im Bois de Boulogne, ist ein gutes Still Portraitmalerei, und als solches glücklicher als das Cézannebildnis von Pissarro; die Farbensammenstellung, das Schwarz der Kleidung und die verglimmenden Töne der Landschaft, gehört einem hochkultivierten malerischen Geschmack, wenn auch Manet aus diesem Motiv (dem Schwarz) ganz andere Wirkungen hervorgeholt hätte. Und nun Monet. Man hat dem Impressionismus Mangel an poetischem Gefühl vorgeworfen; aber wo wäre Poesie, wenn nicht bei ihm, den Manet einmal den Raffael des Bilders genannt hat? Abgesehen von einem lebenswichtigen Werk aus dem Jahr Monceau, sehen wir hier nur Werke aus seiner Spätzeit, wo Licht und Atmosphäre die Dinge der Wirklichkeit in eine wunderbar phantastische Welt verwandeln. In Weiten und Flecken der Farben, Verschimmern der Umrisse im Regen, ein Durchfließen bunten Lichts durch Wolken von Dunst, und Hügel im Abendlicht, dessen Aenderlichkeit der Spielgelnde Fluß noch hebt — da ist Monet innig verwandt dem englischen Meister, dessen Vorbild die Impressionisten einst ermutigte: Turner.

Von Puvis de Chavannes (1824—98), dem größten Monumentalmaler der modernen französischen Schule, zeigt die Ausstellung die 1890 gemalte Entschaffung Johanns des Säulers; als eines der seltenen Delgemälde des Meisters verdient sie Interesse, einen besonders guten Begriff von Puvis' Eigenart gibt sie nicht; darin und überhaupt an künstlerischer Bedeutung wird sie von der großen Fischerfamilie in der Dresdner Galerie, die sechs Jahre später entstanden ist, bei weitem übertroffen. Eine gewisse Reaktion gegen den Impressionismus bedeutet Eugène Carrière (1849—1906). Er verbannt aus seinen Bildern die Farbigeit, stimmt sie auf Hell und Dunkel allein, und zeigt in braune Schleier gehüllt die menschliche Gestalt und das menschliche Antlitz mit subtilstem Verständnis für die plastische Form und den mimischen Ausdruck. Die zwölf Skizzen aus seinem Nachlaß, wie auch das Bild mit Ketten, das auf farbige Wirkung noch nicht ganz verzichtet, werden dem besonders lobbar sein, der seine Gruppenbilder und den Kreuzigten im Luxemburg kennt.

Mit der Weiterentwicklung des Impressionismus sind wir in der Ausstellung nun freilich nicht sehr gut dran. Cézanne (1839—1906), der auf sie besonders einflußreich ward, ist mit seinem kleinen Dorf hinter Bäumen so hoch placiert worden, daß man seine Vorzüge mehr ahnen als deutlich sehen kann. Vincent van Gogh (1853—90) fehlt ganz. Auf Paul Gauguin (1848—1903) wurde an dieser Stelle schon bei anderer Gelegenheit hingewiesen; seine Landschaft aus der Bretagne, 1888 gemalt, also ehe er die Tropen sah, ist ein Wunderwerk an seinem Schimmer, so anspruchlos sie sich gibt. Die Reimpressionisten, die das Prinzip des Impressionismus nach der Seite der Farberlegung weiter ausbilden, vertritt mit zwei Landschaften Signac. Maurice Denis, der ihm nahe steht und gern das Dekorative betont, wird ganz gut charakterisiert durch ein Dürfenfest im Herbst. Henri Matisse und Pierre Bonnard geht es nicht viel besser als Cézanne. Damit wären wir aber auch schon am Ende. Ich bedaure, daß gerade die kleine Sammlung Schmidt-Michelsen im Museum für diese Wochen der allgemeinen Beschäftigung entzogen worden ist. Sie hätte zu der Ausstellung eine interessante Ergänzung gegeben; und wenn sie auch nicht hervorragende Stücke enthält, so konnte man hier noch am besten gewisse Entwicklungslinien der letzten Jahrzehnte verfolgen, die Verschmelzung des Impressionismus mit Elementen, die aus einer Art Neoromantik und Dekadenz herkommen. Die Ausstellung gibt uns hier nur die beiden Mischbildnisse von Man-Jean, Schöpfungen eines sehr delikaten Geschmacks, und das Damenbildnis und die „Opale“ von Anglada-Camarasa, der wohl ein Schüler Aman-Jeans ist. Den andalusischen Garten von Clementine Dufau betrachtet man mit Respekt, wenn man auch schon reifere Arbeiten von dieser Hand gesehen hat. Als Zeugnisse gefunden malerischen Sinnes erfreuen die Landschaften von Boisseau und Debouurg, der Platz der Bastille und die Pariserin im Garten von Alfred Smith, die Spanierin von Julio Aguiar und der spanische Tanz von Castelfijo; da spürt man Künstler, die sich auf ihre ursprüngliche Kraft verlassen dürfen, mögen sie sich auch nicht alle Kunstgriffe der impressionistischen Technik zunutze machen. — Jean-Paul Laurens und Hochegrosse, Roll und Cormon (von dessen Römischer Legion bei anderer Gelegenheit zu reden sein wird) und mancher andre noch haben einen schwierigeren Stand. Es ist nicht übe und süßliche Salonmalerei, aber es leidet auch nicht fehlt; aber man wird solchen Künstlern, die entweder mehr in der Tradition befangen bleiben oder die neuen Errungenheiten dem Geschmack des Publikums anpassend

* Vergleiche Nr. 254 und 263.

schwer gerecht, wenn man von den Repräsentanten der Kunstentwicklung und den wirklichen Individualitäten herkommt. Nur diesen aber möchten wir die Bewunderung geschenkt wissen, die wir für die Größe und Bedeutung der französischen Malerei hegen, und nur ihnen galt unsere Betrachtung.

Dr. W. V a e r.

Kleines Feuilleton.

Erstes Konzert des Bachvereins (Händels Vespäer).
Wir leben heute immer noch in den Anfängen einer sich allmählich vorbereitenden, rationalen Händelpflege, die ihre Grundlage in Friedrich Chrysander, dem großen Händelpostel, hat. Daß diese Pflege rational sein wird, darf man annehmen, und lebensfähig ist es zu wünschen. Unter rational ist zu verstehen, daß der kommende Händelkultus sich von aller Einseitigkeit fern halten, alle Unterschätzung anders gearteter Kunst vermeiden möge, daß Händel in seiner ganzen großen Eigenart verstanden, gewürdigt und geliebt werde, ohne daß man von dieser Position aus seinen künstlerischen Maßstab zu bestimmen sucht. Ein wahrer Händelrechner wird nicht wünschen, daß man die Vachsche Kunst mit einem Seitenblick betrachte, wie das Gegenteil in sehr charakteristischer Weise getan worden ist und immer noch getan wird, in einem oft derart gereizten Ton, als hätten die einseitigen Bachvereine die geheime Angst, Händel könnte doch einmal sein gewaltiges Haupt erheben und sie mit ihren oft recht niedrigen Anpassungen wegweisen, weshalb sie denn doch noch vorher auf ihre Kosten kommen müßten. Noch neuerlich hat sich H. W. Wolfsum wieder ein sehr hübsches Stückchen auf diesem Gebiet geleistet, über das sich allerdings kein Unparteilicher mehr ärgern, sondern nur über er nur lächeln wird. Einem wachsenden Bachvereiner erscheint es heute unter der Würde, Vach und Händel in einem Atemzuge zu nennen, sie halten es für völlig ausgeschlossen, daß Händel ein Vach auch nur einigermaßen ebenbürtiger Musiker ist. Es wird einmal interessant sein, die Aussprüche aus unserer Zeit über Händel und Vach gesammelt zu sehen, um sich über den ganzen Umfang dieser Händelverleumdung klar zu werden. Zu wünschen bleibt hier, wie gesagt, nur eines, daß die Händelvereine, wenn ihre Zeit wirklich einmal gekommen ist, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern sich gerade hierin der großen und weiten Persönlichkeit Händels würdig zeigen, daß sie der einzigartigen Größe Vachs voll Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich denke, die Kunst und die Person Händels, denen alles Kleinliche fernsteht, werden sich davor bewahren, und zudem ist es höchst unbillig, daß die gleichen Fehler in der Kunstbetrachtung immer wieder gemacht werden.

Wenn gesagt wurde, wir befänden uns in den Anfängen einer sich allmählich vorbereitenden Händelpflege, so ist dies im buchstäblichen Sinne wahr. Noch ist der größte Teil der Händelischen Oratorien der Allgemeinheit sozusagen völlig unbekannt, es gilt erst, die meisten dieser Oratorien flott zu machen und ferner, Fundamentaltaktikern zu besichtigen. Noch immer hat man die Verpflichtung, das romantische Märchen vom Kirchenkomponisten Händel zu erschöpfen, und wenn dies auch eine langweilige Arbeit ist, so darf sie dennoch immer noch nicht vernachlässigt werden. Händel kam von der Oper zum Oratorium und wählte sich — neben Stoffen aus der Griechischen Welt — deshalb Stoffe aus dem Alten Testament, weil sie die bekanntesten waren und ihm vor allem eines boten: ein einzigartig einheitliches Volk in seinem Auf- und Niedergang, und in Verbindung mit andern Völkern. Und weiter: Händel ist nach Aufgabe seiner Opernpläne nicht in die Kirche gegangen — die ihm sogar verschlossen gewesen wäre — sondern an die neutrale Stätte des Konzertsaal, d. h. die zum Konzertsaal hergerichtete Opernbühne. Man kann es auch heute nur begriffen, wenn — mit Ausnahme vor allem des Messias — die Oratorien in Konzertsälen zur Aufführung gelangen, wie es seitdem der Meißenerverein mit der Debora tat. Der Konzertsaal ist die eigentliche Heimstätte der Händelischen Oratorien, wie wir ja z. B. für ein Werk wie den Herakles ohne weiteres auf ihn angewiesen sind. Die Aufführung Händelischer Oratorien in Kirchen scheint es vielen immer noch nahezuhaben, daß diese Werke zur Kirchenmusik gehören, selbst wenn sie von der Aufführung eines andern befreit werden. Man darf auch ruhig sagen, ob manche Szenen gerade des Vespäer sich mit heutigem kirchlichen Empfinden vereinigen lassen, und muß dies verneinen. Für ein derartiges Werk möchten wir unbedingt für den Konzertsaal plädieren.

Daß auch der Vespäer noch zu den im ganzen recht unbekanntesten, für die Allgemeinheit unentbehrlichen Werken gehört, liegt nicht nur an uns, sondern auch an Werke selbst, sofern es in der Gestalt, wie es vorliegt, für heutige Aufführungen nicht in Betracht kommen kann. Ein Chrysander, d. h. der Dramaturg, hat ihm noch gefehlt, und auch Karl Straube, der neueste Bearbeiter des Werkes, ist ihm dieser Dramaturg noch nicht geworden, aber er kann es werden. Das war das positive Ergebnis dieser Aufführung. Es sei in Kürze angegeben, was der Bearbeitung fehlt und was sie auszeichnet, und was sie nach Abstellung der schwachen Seiten zu „der“ Bearbeitung machen kann. Straube hat nur an einer Stelle direkt eingegriffen, im dritten Akt, dramatisch dem schwachen Punkte des Werkes. Durch die regelrechte Ausgestaltung der Kampfszene zwischen Vespäer und Cyrus mittels Einführung eines glänzenden frischen, überaus kriegerischen Chors aus Salomo ist es gelangt, dem dritten Akt einen Höhepunkt zu geben, der von schlagender Ueberzeugungskraft ist. Hierdurch kann denn auch das ganze Werk gerettet werden, denn wer einmal diese musikalische Kampfszene — wie es in der ganzen Literatur kaum eine zweite geben dürfte — gehört hat, läßt sich den dritten Akt nicht mehr entgehen. Um so nötiger ist aber, das wieder enorm gewordene Interesse der Hörer wach zu halten, und das bedeutet die Arie des Gobrias: Den ewigen Mächten einen unangenehm empfundenen Dämpfer. Die trefflich aber, wenn nach kurzem Rezitativ Cyrus seine ebenfalls noch kriegerische Arie: O Kampf und Schlacht — denn noch herrlich überall Kampf — singt. Erst das schöne und dramatisch unentbehrliche Duett zwischen Nitokris und Cyrus darf den lyrischen Höhepunkt geben, und mit Abgang des Rezitativs von Cyrus wird dadurch trefflich zum Schlusschor übergeleitet, der, so wunderbar er auch ist, in den Solotexten ebenfalls gefügt werden muß.

Ist die Straubefche Bearbeitung stellen sich als notwendig einige Streichungen heraus — solche von etwa ¼ Stunden Dauer —, die Rücksichtslosigkeit Chrysanders, der eben doch durch seine Unerbittlichkeit gegen musikalisch wertvollste, dramatisch aber entbehrliche Stücke seine Größe zeigt, fehlte. Zwar strich schon die Aufführung gegenüber der Hauptprobe einige größere Sätze, darunter den Monolog der Nitokris, aber es ist dies einzig der Weg zum Nötigen. Wenn wir hier anführen, daß besonders die ganze Daniel-Szene fallen muß, so ist damit ungefähr angedeutet, bis zu welcher Rücksichtslosigkeit das System der Konzentrierung ausgedeutet werden muß. Fallen sollte auch der zweite Teil des Chors: Seht, wie so schnell, ganz unbedingt die Arie der Nitokris: O Blick auf deiner Mutter Gram. Auch durch sonstige Kürzungen kann noch manche Länge vermieden werden, so daß mit Leichtigkeit ¼ Stunden gewonnen werden können. Als sehr notwendig stellt sich ferner heraus, die Partie des Cyrus einem Varrion zu übertragen. Die Partie des Gobrias ist aufs Äußerste — auf Rezitative — zu beschneiden, das männliche Stimmenangebot erhält durch den wieder männlich gewordenen Cyrus das richtige Verhältnis. Etwas in dieser Gestalt möge uns der Bachverein das grandiose Werk bald wieder einmal bieten, die Aufführung hat klar gezeigt, wo der Fehler angelegt werden muß, um der Bearbeitung zu allgemeiner Durchschlagkraft zu verhelfen. Das ist das große Verdienst der Aufführung insofern, als diese, im allgemeinen ganz vorzüglich, unweigerlich zeigte, daß es eben nicht nur an

der Aufführung als solcher, sondern an der Bearbeitung liegt, wenn das Werk noch nicht fertiggestellt worden ist.

Man könnte die Gründe im einzelnen angeben, die die angegebene Konzentrierung gutheißern. Es handelt sich beim Vespäer um ein ausgesprochenes Welterfolg, um einen Stoff, der mit Schicksalnotwendigkeit arbeitet. Da kommt es in erster Linie auf die einzelnen Vertreter der Völker an, auf Vespäer und Cyrus. Die Juden haben in diesem Werk zurückzutreten, soweit sie nicht als dramatische Faktoren zu wirken haben. Das ist nur zweimal der Fall, nämlich als sie in ihren religiösen Gefühlen größtenteils beleidigt werden und als Daniel die Hebräersprache erlärte. In der eigentlichen Danielsszene wirken die Juden retardierend, denn was Daniel zu sagen hat, wissen wir schon von Cyrus. Dies das eine. Die Partie der Nitokris ist deshalb zu beschneiden, weil es von vornherein als eine Unmöglichkeit erscheint, daß diese Frau das Schicksalsrad zu hemmen vermag. Der Versuch geschieht hübschend deutlich und dramatisch und musikalisch außerordentlich packend in dem Duett; damit sei es aber genug. Ihre Arie: O Blick wirkt völlig deplaciert, im höchsten Grade lähmend. Im gesprochenen Drama ginge die Stelle an, weil die Sache in einigen Augenblicken erledigt wäre, die Musik hält aber einen dramatisch unmöglichen Augenblick auf längere Zeit fest. Gobrias endlich ist wenig interessant, das Schicksal vollzieht sich auch ohne den Neugaten; als Nebenperson ist er wirklos, als Varrion ein dramatischer Demensch. Wir sind über die Zeiten hinaus, wo jeder Sänger aus etwas Vornehmliches zu singen haben mußte, womit nun einmal die Händelische Zeit zu rechnen hatte. Daß Händel solche Nebenpersonen musikalisch so herrlich besetzte, dessen können wir uns in anderer Weise freuen. Es ist auch für dieses Werk charakteristisch, daß man von der Musik der Babylonier sozusagen gar nichts wegzulassen braucht. Wie Händel diese geschildert hat, spart jeder Beschreibung. Man hat im 19. Jahrhundert gar mancherlei auf dem Gebiete musikalischer Welterfolgserfolge geleistet, aber vor Händels ebenso einfach großer wie origineller Kunst verblaßt es doch empfindlich. Indessen sei auf das Werk nicht näher eingegangen, unser früherer, jetzt in München lebender Mitarbeiter Hermann Roth hat zu der Aufführung eine eingehende, interessante Erläuterung beigegeben, die alles Nähere ausführt und auch dies und jenes Neue bringt, also selbständigen Wert hat, weshalb auf die Arbeit aufmerksam gemacht wird. Dem Versuch, der Duettarie eine andre Erklärung als die bisherige zu geben, kann ich nicht so recht bestimmen. Der schnelle Satz hat nicht nur Tonartgemeinschaft mit dem Hauptchor der Babylonier: Seht! Die Nacht ist einzig dem, sondern auch thematisches Material. Während des Festes erscheint auch die Hand, auf die in der Duettarie so sinnvoll angelegt wird. Daß die Bearbeitung dieses Ganzstückes einer echten Programmduettarie beibehalten, rechnen wir ihr noch besonders an, nicht zum wenigsten auch wegen des ausgesprochenen, künstlerisch freien Vortrags. Ein etwas schnelleres Zeitmaß wäre wohl noch besser.

Die Aufführung zeugte von einem ebenso liebevollen wie peinlichen Studium. Die schnellen Chöre klangen direkt virtuos, man merkte, daß der Bachverein an Händel Freude zu bekommen beginnt, was man wohl als Gewähr dafür ansehen darf, daß der Verein in seiner Händelpflege nicht erlahmen wird. Daß Straube ein ganz seltener Händelkennner ist, konnte nach jeder Aufführung konstatiert werden. In diesem Werk geschah aber nach Seite der Darstellung dann und wann sogar zu viel. Ich möchte sagen, daß Straube diesmal Händel etwas zu kultiviert ansah — nicht in den Gesängen der Babylonier, die waren müßtergütig — wohl aber in einigen der Juden. Es wurde nach Seite der Hervorhebung einiger Stellen mehr getan, als Händel nötig hat. Die Folge war etwa eine Unterbrechung der musikalischen Entwicklung. Fast zu virtuos wurde der Spottchor der Babylonier gegeben, mehr gemüthliche Beschaulichkeit wäre unbedingt am Platze. Von den Sängern ist in allererster Linie Herr Meitan (Vespäer) zu nennen, ein dramatischer Sänger vom Scheitel bis zur Sohle. Wie er die schwierige Weiserzene gab, war außerordentlich. Ein sehr schönes Organ unterließ nicht diesen echten Künstler auszuheben. Frau Mische entsprach den Erwartungen, die man von ihr haben durfte, vollständig; ihre besten Stellen hatte sie in hochdramatischen Partien, anderwärts hätte sie das dramatische Moment etwas stärker herausspielen können. Der Cyrus der Frau Grimm-Wittmann ließ es an dramatischer Vortragart hart fehlen; die schön singende Sängerin behandelte das Rezitativ viel zu arlos, verweilte zu lange, trennt Haupt- und Nebensache nicht streng genug und vermag deshalb nötigenfalls nicht zu unterstreichen. Die Partie muß unbedingt einem Mann übergeben werden; denn dramatische Altstimmen sind ohnehin eine Seltenheit. Besser im dramatischen Sinn gab Fr. Rauberg den Daniel; das war eine sehr schöne Leistung. Herr Smelner (Gobrias) hört man lieber im Rezitativ, wo er trefflich seinen Mann stellt, als in Arien. Auch der Bote des Herrn Döhler ist zu loben. Ganz famos spielte das Gewandhausorchester — anfangs waren die Trompeten zu tief — die Postillomusik z. B. gefaltete es zu einem Kabinettstückchen. Zu Herrn Kron ist ein sehr geeigneter, selbständiger Akkompagnist gefunden, der dann und wann sogar fast zu heilig ins Zeug ging. Herr Max Jepsis (Orgel) trefflicher Dienste sei ebenfalls besonders gedacht.

Verloos' Requiem im Meißenerverein. Hektor Verloos' berühmtes Requiem (Totenmesse), das vorgestern im Meißenerverein eine gelungene Uebersetzung erfuhr, ist eines jener Werke, bei denen dem deutschen Beobachter so recht der Unterschied germanischen und romanischen Empfindens auffällt. Wo der Germane tiefe, sinnende Innigkeit, inbrünstiges Mitleid darstellt, wird der Romane äußerlich: theatralisch, Bombast und Spektakel tritt in die Schranken. Nun war Verloos vielleicht einer der wenigen Franzosen, die das erkannten und diesem Erbfeind neufranzösischer Kunst entgegenzuwirken trachteten: daher ein ewiges Suchen nach Ausdrucksformen, ein beständiges Unzufriedensein mit der Leistung und als Resultat: eine bizarre Kunst. Auch das Requiem leidet unter diesen Erscheinungen. Verloos wollte hier etwas Ungewöhnliches geben, er wollte ein Nationalwerk schaffen, schon die Veranlassung dazu brachte den ehrgeizigen Menschen zur größten Anspannung seiner Schaffenskraft. Das Requiem war nämlich auf Bestellung des französischen Ministers des Innern komponiert und sollte alljährlich am Gedenktage für die in der Julirevolution (1830) gefallenen Opfer auf Staatskosten im Invalidendom aufgeführt werden. Dazu kam es zwar nicht. Die Feier wurde gestrichen und die Uebersetzung — gleichfalls auf Staatskosten — fand zur Totenfeier für General Damrémont am 5. Dezember 1887 statt, dem Jahre der Komposition des Werks. Aber diese nachträgliche Uebersetzung der Ausführungsbestimmungen blieb natürlich ohne Einfluß auf das Werk. So ist auch der ungeheure Apparat erklärlich. Freilich verwendet Verloos ihn, in kurzer Berechnung, nicht fortwährend, aber auf dem Gipfel des Werks, im Tuba mirum des Des Prae — diesem Stücke verdankt das Werk seine Verühmtheit — sind bei der Darstellung des jüngsten Gerichts, außer dem ohnehin nicht kleinen Orchester, 37 Blechbläser und 18 Pauken beschäftigt. Dynamisch wohl die größte Wirkung, die ein Komponist verlangt, wenn wir von dem zweiten Todestod des italienischen Opernkomponisten Giuseppe Sarti (1790—1802), das für Chor, Orchester, Glocken und Kanonen (!) geschrieben und 1780 im Potemkinschen Lager bei Jassy aufgeführt wurde, absehen. Aber wenn man die Primordialität der Musik im Veriturbild einerseits, den ganz grandiosen Klangeffekt, den wirklich überwältigenden Eindruck, dem man sich nicht entziehen kann, andererseits in Betracht zieht, so muß man die eminente Vorstellungskraft dieses geistvollen Feuerkopfes bewun-

dern. Der Eindruck dieser Stelle wird von nichts im ganzen Werke erreicht oder gar überboten, und da in den andern Partien eben die Wirkung meist eine rein-musikalische sein soll, so ist sie für unsere heutigen Ohren eben eine herzlich schwache. Wir empfinden die kolossale Faltungszug zwischen dem machtvollen Klange eines Blechorchesters und der antiquierten, stellenweise direkt veralteten und trockenweise äußerst trockenen, blassen Musik viel ärger, als Verloos' Zeitgenossen, die die aparten und grotesken Stellen verblüfften. Wenn man nun gar die trübselige Sonde an den wundesten Punkt französischer Kunst, an die Polypheonie legt, so zerklüftet der letzte Rest von Ehrfurcht beim Anblicke dieser schaumigen Kontrapunkte. Am besten sind die Stellen, die im Stil der Großen Oper gehalten sind. Hier schreibt Verloos eine wenigstens klingende und volkstümlich-romantischen Charaktere Musik.

Immerhin ist es eine sehr verdienstliche Tat, dieses Werk von Zeit zu Zeit wieder einmal vorzunehmen und aufzuführen: schon das historische Interesse halber, das dem Werke noch lange eine Ausnahmestellung sichern wird, obwohl nach meinem Gefühle das zwölf Jahre später entstandene dreichörige Te Deum musikalisch viel wertvoller ist. Herr Dr. Georg Döhler hatte das Werk eingehend vorbereitet und bot in seiner klaren Darstellung und begeisterten Hingabe eine in einzelnen Momenten, wie beispielsweise im Tuba mirum, dem Schluß des Kyrieleison und den Chorpärtien des Sanctus geradezu hinreißende, vollendete Wiedergabe. Daß aber hingegen, wohl in Folge der ungünstigen Musik der Albertshalle, sich einzelne Intonationschwankungen, besonders im Sopran, ferner rhythmische Unflimmigkeiten gelegentlich bemerkbar machten, ist bei der Größe des Apparats (beinahe 700 Mitwirkende) wohl kaum zu vermeiden; denn die Entfernung der Aufstehenden voneinander ist oft beträchtlich, wenn auch die von Dr. Döhler angeordnete Auffstellung des Chores bei besserer Musik der Verloos'schen Klangrealität vollkommen entspricht. Doch für den Saal kann der Dirigent nichts. Mit Anerkennung sei im übrigen der Chorleistungen gedacht und auch der beiden sehr aktiven spielenden Orchester, der Windinstrumenten wie der Altburgischen Kapelle, nicht vergessen. Das Tenor solo im Sanctus sang an Stelle des Herrn Ulrich Herr Schroll, doch scheint sich der Künstler in dieser Partie nicht sehr wohl befunden zu haben, wiewohl er sich erhebliche Mühe gab, seinem ungleichem Nebenpart gerecht zu werden. Alles in allem kann der Meißenerverein auf den Erfolg des vorgestrigen Abends mit Stolz zurückblicken.

Allgemeines Arbeiterbildungsinstitut.

Altes Theater. Sonntag, 27. November und 4. Dezember, nachmittags 1/2 3 Uhr: Japansreich. Drama in 4 Akten von F. A. Beyerlein.

Doppelplage 1.40 Mk., Einfache Plage 70 Pfg., Stehplage 40 Pfg., III. Rang 15 Pfg.

Karten für den 4. Dezember sind vom Montag ab zu haben:

Volksbuchhandlung, Tauchaer Straße 19/21; in den Villen Volkshaus, Zeller Straße 22; Leusch, Konsumvereinskassa, Barnewitzer Straße; Volkmarstraße 10; Gutrich, Magdalenenstraße 6; Gohlis, Lindenthaler Straße 12; Lindenau, Pflüger Straße 41. — Jung, Kleinschöcher, Bildhof, Stehstraße 88; Diege, Thonberg, Reichenhainer Straße 33; Buchdruckerband, Grenzstraße 24 (Dienstag abends); Buchdrucker-Druckerei, Bergstraße, Rantzen, Dresdener Straße; Verein Leipziger Buchdrucker, Brüderstraße 9; in den Verbandsbureaus im Volkshaus sowie bei den Vertretern der Ortsvereine.

Neues Theater. Sonnabend: Der Tallman, Oper in 4 Akten nach Ludwig Fulda, Musik von Adela Maddison (Uebersetzung). Sonntag: Voltegrin. Montag: Demetrius; Das Lied von der Glocke. — Altes Theater. Sonnabend: Der große Name. Lustspiel in 3 Akten von B. Leon und E. Feld, Musik von R. Stolz (Uebersetzung). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Alt-Heidelberg (ermäßigte Preise), abends 1/2 8 Uhr: Fuhrmann Henschel. Montag: Der Heide Bauer.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater 1/2 8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Sonnabend: Simon und Delila. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Talsun), abends 1/2 8 Uhr: Simon und Delila. Montag: Simon und Delila. Dienstag: Talsun. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasking). Sonnabend: Brüderlein sein; Mytilav der Moderne. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerbeverein D.-D. (Brüderlein sein; Mytilav der Moderne), abends 1/2 8 Uhr: Reiche Mädchen. Montag: Lord Piccolo.

Die Vorstellungen beginnen, wenn nichts anderes angegeben, im Schauspielhaus 1/2 8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 3 Uhr.

Battberg-Theater. Sonnabend: Die Elfe vom Erlenhof. Sonntag: Der Dornenweg (im Variete: Ihre Familie). Montag: Die Elfe vom Erlenhof. Dienstag: Doktor Klaus. Mittwoch: Der Dornenweg. Donnerstag: Duarenlieber.

Aus der deutschen graphischen Ausstellung im Buchgewerbe-Museum kaufte die Königl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe Arbeiten im Gesamtwert von ungefähr 800 Mk. an und zwar die Stücke: Nr. 87: Voh (Wern), Steinmetz; Nr. 508: Rath (München), Pflö; Nr. 787: Feising (Dresden), Jahrmart; Nr. 119: Fischer (Schwib), Derrenhaus; Nr. 501 und 508: Preuß (Starnberg), Vor der Verdichtung; Nr. 589, 641, 647: Uhl (Wern), Erwachen, Amors Huldigung, Mädchenbildnis; Nr. 583: Lange (München), Rosen; Nr. 175: Grotze (Stuttgart), Böiges Wetter; Nr. 589: Schinnerer (Sachsenheim), Babende Frauen; Nr. 64: Carbinanz (Wern), Hiffelberg; Nr. 405, 407, 401: Weid (Berlin), Am Wasser, Verführer, Meger und Dame; Nr. 585, 587: Kollwitz (Berlin), Ueberfahren, Arbeitslos; Nr. 715, 718: Wolff (Königsberg), Wolfen, Damenbildnis; Nr. 207: Kaldreuth (Hamburg), Krankenstube; Nr. 775: Bogeler (Worpswede), Nymphe; Nr. 505, 506: Stiesel (Südrich), Nigl, Fiesole; Nr. 301: Wangold (Wassel), Mutter und Kind; Nr. 271: Jüles (Hamburg), Häuser im Mondschein; Nr. 710: Winkel (Magdeburg), Porträt; Nr. 729: Wolfsheld (Charlottenburg), Porträt; Nr. 601: Strauß (Berlin), Jude.

Zum Zwecke weiterer Ankäufe wurde die Liste einer größeren Gruppe empfohlener Blätter dem königlichen Museum in Leipzig überreicht, dem der Rat der Stadt Leipzig 3000 Mk. gütig mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt hat, daß diese Museumskäufe längere Zeit der Akademie geliehen werden.

Eingelaufene Schriften.

Oskar Klein-Dattlingen, Geschichte des deutschen Liberalismus. Zwei Bände. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Dtsk. Erster Band. Preis 6.50 Mark.

Bernhard Rothmann, Die sieben Todsünden der heutigen Gesellschaft. Leipzig, Verlag Der Anarchist (Artur Holte). Preis 25 Pfg.

Hermann Kreischmar, Gesammelte Aufsätze über Kunst und andre aus dem Grenzboten. Leipzig, Verlag von Fr. W. Grunow. Preis 7.50 Mark, gebunden 9 Mark